31761 06676307 9

BRIEF
PTA
00 31579

Goethes altdeutsche Lektüre

LIBRARY
APR 1 1902
UNIVERSITY OF TORONTO

Inauguraldissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

eingereicht bei der

hohen philosophischen Fakultät der Universität

Basel

von

Ernst Jenny

aus

Basel

Basel
Kommissionsverlag R. Reich
1900

Goethes altdeutsche Lektüre

Inauguraldissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

eingereicht bei der

hohen philosophischen Fakultät der Universität

Basel

von

Ernst Jenny

aus

Basel

Basel
Kommissionsverlag R. Reich
1900

brief
PTA
0031579

Den freundlichen Förderern dieser Arbeit,

meinen verehrten Lehrern

Prof. Dr. John Meier und Prof. Dr. Adolf Socin

in Basel,

und meinem lieben Schwager

Dir. Dr. Hermann Oeser

in Karlsruhe

in herzlicher Dankbarkeit zugeeignet.

Inhalt

Seite

Einleitung 9

I. Die Jugend (bis zum Eintritt in Weimar) 12

II. Die klassische Zeit (1776—1805) 34

III. Die romantische Zeit (1805—1812) 49

IV. Das Alter 73

Schluß 78

Reinhold Steig hat in seinem Buche: „Goethe und die Brüder Grimm“ das Thema der vorliegenden Arbeit gestreift. Er hat die Beziehungen Goethes zu den drei Brüdern an Hand der Tagebücher, der gedruckten und zum Teil von ihm zuerst aus dem Archiv veröffentlichten Briefe Goethes ausführlich dargelegt.[1]) Daraus geht deutlich hervor, wie sich Goethe zum deutschen Altertum und den aufblühenden altdeutschen Studien verhielt. Wie weit der Dichter aber selbst als Leser ins Altdeutsche eingedrungen ist, dürfte einer besondern eingehenden Darstellung wohl wert sein.

Es soll nicht untersucht werden, wie Goethe die ältere deutsche Litteratur auf seine Produktion hat einwirken lassen, sondern lediglich, wie er sich als Leser altdeutscher Litteratur verhält, was er liest und wie er liest.

„Altdeutsch“ war für Goethe ein sehr weiter Begriff. Ich nehme daher alle Werke der deutschen Litteratur bis ins 17. Jahrhundert hinein als „altdeutsch“ in Anspruch, und da eine feste Zeitgrenze nötig scheint, wähle ich das Jahr 1648, das, ein Wendepunkt in jeder Hinsicht, sich für das Thema wie von selbst ergiebt.

---

[1]) R. Steig, Goethe und die Brüder Grimm. Berlin 1892. Von ältern Abhandlungen kommen in Betracht: H. Grosse, Goethe und das deutsche Altertum. Tramburg 1875, Fr. G. Winter, Goethes deutsche Gesinnung. Leipzig 1880; keine behandelt die Lektüre ausführlich, zudem war den genannten Schriften eine Hauptquelle, die Tagebücher, noch nicht erschlossen. Anderes s. Goedeke, Grundriß ² IV. S. 613.

Verzeichnis der wichtigsten Abkürzungen

DW. = Dichtung und Wahrheit.
W. A. = Weimarer Ausgabe. Goethes Werke. Herausgegeben i. Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar.
Hempel = Hempelsche Ausgabe von Goethes Werken.
Tageb. = Goethes Tagebücher. W. A. 3. Abteilung.
DJG. = Der junge Goethe. Seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776. Leipzig. S. Hirzel.
Fielitz = Goethes Briefe an Frau von Stein. Herausgegeben von Adolf Schöll. Zweite Auflage v. W. Fielitz. Frankfurt 1883.
G. Knebel = Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel (1774—1832) Teil 1 u. 2. Herausg. v. G. E. Guhrauer.
Biedermann = Anhang an Goethes Werke. Abteilung für Gespräche. Goethes Gespräche. Herausgeber W. Freih. v. Biedermann.
G. Müller = Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. Herausgegeben von C. A. H. Burkhardt. Zweite stark vermehrte Auflage. Stuttgart 1898.
G. Jahrb. = Goethe-Jahrbuch. Herausgegeben v. L. Geiger.
Schriften = Schriften der Goethe-Gesellschaft. Herausgegeben von E. Schmidt und B. Suphan.
Hehn = Gedanken über Goethe von Victor Hehn. Dritte, vermehrte Auflage. Berlin 1895.
Charl. v. Schiller = Charlotte von Schiller und ihre Freunde. 3 Bde. Hrsg. von L. Urlichs. Stuttgart 1860.
Steig = R. Steig, Goethe u. die Brüder Grimm. Berlin 1892.
Steig, A. Brent. = R. Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano.
Pfaff = Arnims Tröst Einsamkeit. Herausgegeben von Dr. Fr. Pfaff. Freiburg i. Breisgau u. Tübingen 1883.

Einleitung

Bei einem Dichter, der so viele Zweige menschlicher Thätigkeit mit so außerordentlichem Erfolge umfaßte wie Goethe, hat man ein Recht darauf, jede Seite seines Wesens gesondert zu betrachten.

Das sprach schon im Jahre 1811 Goethes langjähriger Freund, Graf Reinhard, aus; in schwärmerischer Begeisterung forderte er eine Geschichte der Entwicklung von Goethes Kunstsinn und eine Geschichte seiner durch den ganzen Dichterberuf durchlaufenden anderweitigen Studien und Übungen.[1]) Auch die Beschäftigung mit älterer deutscher Litteratur ist eine Seite von Goethes litterarischer und menschlicher Persönlichkeit, die ihre besondere Entwicklungsgeschichte hat. Seitdem uns die Tagebücher hier einen Einblick gewährt haben, darf sie nicht mehr mit so wenig Worten abgethan werden, wie noch V. Hehn meint.[2])

Ist es an sich interessant, zu erfahren, wieviel von altdeutscher Litteratur der Dichter aus eigener Lektüre gekannt hat, so reizt die Frage, was für eine Stellung die altdeutschen Studien im Kreise seiner übrigen Interessen und Bestrebungen einnehmen, zu eingehender Untersuchung.

Dieser kommen Goethes ausführliche Angaben in den autobiographischen Schriften oft zu Hilfe; noch öfter aber sieht sie sich auf dürftige Notizen angewiesen, für welche einen Maßstab zu gewinnen nicht leicht ist. Denn die Thatsache, daß er sich mit einem altdeutschen Werke abgiebt, ist an sich noch kein Beweis sympathischer Hinneigung dazu, liegt doch das Bedürfnis, historisch

[1]) Briefw. zw. G. und Reinhard i. d. Jahren 1807—1832. S. 120. Brief vom 4. Dez. 1811. [2]) Hehn S. 133.

zu betrachten und jede Erscheinung in ihrer Entwicklung zu begreifen, in seiner Natur und wird durch die naturwissenschaftlichen Studien noch weiter gesteigert.

Bei der Beurteilung der einzelnen Momente ist also Vorsicht am Platze. In einem Falle aber darf stets angenommen werden, daß das Interesse ein warmes, der Eindruck starker und sympathischer Natur war, wenn sich nämlich die Beschäftigung in Goethes eigener Produktion wiederspiegelt. Es ist ein spezifisch Goethescher Zug, sich einer großen Wirkung gegenüber produktiv verhalten zu müssen. Der Dichter bezeugt ihn selbst bei der Schilderung des Eindrucks von Hafis' Gedichten: er „hätte sonst vor der mächtigen Erscheinung nicht bestehen können."[1]) Wenn ihn also die altdeutsche Lektüre zu eignem Schaffen reizt, so kann man daraus den Grad seiner Eindrücke ermessen, ohne jedoch vom Gegenteiligen, d. h. wenn sich kein poetischer Niederschlag finden will, gleich auf flüchtiges Interesse oder gar Abneigung schließen zu dürfen.

Geschichtlich betrachtet stellt sich Goethes Verhältnis zum Altdeutschen als eine Reihe von Begegnungen dar. Die Aufgabe wird nun sein, darzulegen, welche davon zufällig und welche beabsichtigt sind, zu untersuchen, woher die Anregungen kommen, ob sie den Dichter vorbereitet treffen und wie sie von ihm genützt werden, ob sich sein Interesse als leidenschaftlicher Drang äußert, wie z. B. Hans Sachsens Dichtungen gegenüber, oder ob es ein abgeklärtes, ruhiges ist, das sich der wissenschaftlichen Betrachtungsweise des Gelehrten nähert. Ferner wird es sich darum handeln, in der Entwicklung seiner Kunstanschauungen und seines Geschmackes die Gründe zu finden, aus denen sich die zeitweilige Abkehr vom Altdeutschen erklären läßt, und festzustellen, welchen Einflüssen persönlicher Art eine Rückkehr zugeschrieben werden darf.

Überblickt man das Ganze unter diesem Gesichtspunkt periodischer Hinneigung und Abwendung, so ergeben sich von selbst vier große Abschnitte, innerlich von einander verschieden sowohl durch die Art, wie Goethe liest, als auch durch das, was er liest.

Die erste Periode steht im Zeichen Herders und reicht bis zum Eintritt in Weimar. Die zweite umfaßt die klassische Zeit bis zum Jahre 1805. Von da an wird Goethes altdeutsche

[1]) Annalen von 1815, W. A. 36, S. 91.

Lektüre unter dem Einfluß der aufblühenden altdeutschen Studien reichlicher. Eine neue Wendung führt das unlautere Treiben der Romantiker um das Jahr 1812 herbei. Für die beiden ersten Abschnitte sind wir auf Goethes Zeugnisse in DW., seine Briefe und seine Dichtungen angewiesen. Hier muß die Lektüre öfters aus der Dichtung erschlossen werden. Von welcher Bedeutung die Jugendlektüre, z. B. Hans Sachs, für den Dichter war, ist schon öfter behandelt worden, Goethe somit von dieser Seite als Leser älterer deutscher Werke genügend bekannt. Ich darf also diese ausgetretenen Wege rascher gehen und nur zusammenfassen, was, da und dort zerstreut, schon gesagt ist. Für die dritte und vierte Epoche sind die Tagebücher die Hauptquelle. Im allgemeinen kann hier als giltige Regel ausgesprochen werden, daß die einmalige Anführung eines Werkes, wenn nicht Briefstellen und Gespräche ergänzend dazu treten, ein nur vorübergehendes Interesse bekundet.

Wie verhält es sich endlich mit Goethes Urteil im einzelnen Falle? Ist der Dichter darin durchaus selbständig, oder läßt er sich von Fachleuten bestimmen? Wird er in Gesprächen über altdeutsche Litteratur nicht ähnlich verfahren wie in solchen über religiöse Themata: er dämpft da, wo man „ihm glorios damit zu Leibe rückt," und pflichtet da gerne bei, wo man die Dinge mit gerechtem Maß mißt? Wird nicht öfter eines seiner eignen Worte auch auf seine altdeutsche Lektüre Anwendung finden, daß nämlich „wie für alte Lehrer, ein gewisses frommes Vorurteil uns für Gegenstände früherer Verehrung bleibt?" [1])

Das Bild, das so aus den Quellen[2]) gewonnen wird, kann leider kein vollständiges sein. Dazu sind die Tagebücher zu lückenhaft und die Briefe noch nicht vollständig genug durch den Druck der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Oft liegt auch über das, was den Anstoß dazu gab, dieses oder jenes Buch zu lesen, ein noch unaufgehelltes Dunkel ausgebreitet.

---

[1]) Goethe Jahrbuch. Bd. XVII. „Über strenge Urteile." S. 20 od. W. A. 47, S. 50.

[2]) Quellen für die Abhandlung waren außer den Angaben der autobiographischen Werke des Dichters die Tagebücher, die Briefwechsel und Gespräche, zu einem kleinen Teil auch Berichte von Zeitgenossen. Die den Tagebüchern später beigegebenen „Büchervermehrungslisten" kommen als Quelle natürlich nur dann in Betracht, wenn auch im Text das Tagebuch die Bücher als gelesen aufführt.

I

Die Jugend

Bis zum Eintritt in Weimar

Von Studien auf dem Gebiet der altdeutschen Litteratur kann in Goethes Leben wohl erst zur Zeit seines Straßburger Aufenthaltes die Rede sein, weil erst in Straßburg Kenner des Altdeutschen ihn diesem Gebiete eigentlich zuführten. Gleichwohl darf auch die frühere Jugendlektüre nicht unbeachtet bleiben; auch hier sind Jugendeindrücke von grundlegender Bedeutung geworden.

Den Sinn für das Altertümliche verdankte der junge Goethe seiner Vaterstadt, die von so vielen Kaiserkrönungen mit dem althergebrachten Pomp zu erzählen wußte; Streifereien auf dem Gange der Stadtmauer und in den gewölbähnlichen Räumen des Römers bestärken ihn;[1]) zu Hause findet diese Neigung an den alten Kupfern der Merianschen Foliobibel und an Gottfrieds Chronik vom Jahre 1642 reichliche Nahrung. Besonders Gottfrieds Chronik ist von Bedeutung; sie hat in Goethe den Keim einer Neigung gelegt, die sich bis ins höchste Alter hinein verfolgen läßt. Er liest stets gerne in Chroniken, er macht sich sogar gelegentlich den Chronikstil zu scherzhaften Zwecken zu eigen,[2]) wie ein Brief an Kestner beweist, der mit den bekannten Knittelversen schließt. Gottfrieds Chronik erscheint ihm als Bildungsmittel so wichtig, daß sie nicht einmal in Friedrichs und Philinens Bibliothek fehlen darf.[3])

Um auf die eigentliche Lektüre zu kommen, liegt es nahe, sich zuerst in der väterlichen Bibliothek umzusehen. Goethe nennt da, wo er sie schildert,[4]) keine älteren deutschen Werke, aber aus

[1]) DW. W. A. Bd. 26, S. 25 f. [2]) Goethes Werke, W. A. 4. Abteilg. Bd. 2. Nr. 119. [3]) Wilh. Meisters Lehrjahre. Hempel Bd. 17, S. 522. [4]) DW. W. A. 26, S. 38.

seiner Besprechung der „Biographischen Denkmale“ Varnhagens vom Jahr 1826[1]) erfahren wir, daß auch die Werke der Fleming, Canitz und Besser „in Franzband, ehrenvoll, mit goldverziertem Rücken“ sich darin befanden. Von diesen fällt der frühverstorbene Paul Fleming in den Bereich unserer Betrachtung.[2]) Wenn Goethe aber versichert, er habe an ihm mehr lesen gelernt, als daß er ihn gelesen habe, so ist damit über Flemings zum Teil sehr schöne und heute noch mit Recht geschätzte Lieder kein Urteil ausgesprochen. Wohl behauptet er dort, sich mit der unglücklichen Dogmatik des protestantischen Kirchenliedes nie befreundet zu haben; aber so urteilt der alte Goethe. Zur Zeit des Klettenbergischen Einflusses wäre er auf Flemings Ton wohl eher gestimmt gewesen.[3])

Den hauptsächlichsten Teil seiner Lektüre bezog aber der Knabe nicht aus der väterlichen Bibliothek: die Volksbücher. Frankfurt war ja ein Hauptdruck- und Verlagsort der Prosaromane, die, zum Teil aus fremden Sprachen übersetzt, ein Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind. Sie waren „mit stehenden Lettern auf das schrecklichste Löschpapier fast unleserlich“[4]) gedruckt und lagen auf den Tischen der Büchertrödler für wenig Geld zum Verkauf da. Von diesen eifrig verschlungnen Romanen nennt der Dichter den Eulenspiegel, die vier Haimonskinder, die schöne Melusine, die schöne Magelone, den Kaiser Octavian, Fortunatus und den ewigen Juden. Das Volksbuch vom Doktor Faust ist hier nicht erwähnt; doch hat man deshalb kein Recht, Goethe die Kenntnis des wichtigsten abzusprechen. Jedenfalls hat er die Redaktion des „Christlich Meynenden“ gekannt, die, als die gangbarste, seit 1728 auf allen Jahrmärkten zu finden war; dazu vielleicht noch ältere Bearbeitungen. Nach Goethes Worten[5]) ist man eher berechtigt, ihm eine größere Kenntnis von Volksbüchern zuzuschreiben, so vielleicht noch die des gehörnten Siegfried,[6]) des Fierabras, vielleicht auch die von deutschen Be-

[1]) Aufs. z. deutsch. Litt. Hempel 29. S. 183. [2]) Paul Flemings Teutsche Poemata erschienen 6 Jahre nach seinem Tode, 1646. [3]) Über Fleming auch Biedermann VI. Nr. 1070 mit Eckermann am 4. Jan. 1827; über Paul Gerhardt u. Goethe s. Scherer, Gesch. d. d. Litt. S. 341. [4]) DW. W. A. 26, S. 51. [5]) Goethe spricht vom „Fortunatus mit der ganzen Sippschaft bis auf den ewigen Juden.“ Ob G. von Kilian Brustfleck mehr als den Namen kannte, muß dahingestellt bleiben. Über Kilian Brustfleck s. W. Scherer, Aus Gs. Frühzeit i. d. Qu. F. Heft 31, S. 122. Hartwig im Arch. f. Littg. X. S. 141 f., G. Jahrb. 3, S. 360, Mitz. 26, Centralbl. f. Bibl. 6, S. 125, 271, 516 u. 7, S. 166. [6]) v. Loeper in d. Anm. zu Hempel 20, S. 265.

arbeitungen der seit der Mitte des 14. Jahrhunderts sc beliebten Reisen Marco Polos und des Johannes von Montevilla,[1]) sowie der berühmten Reisebeschreibung des Ad. Olearius. Zahlreiche Spuren in Goethes Leben und Werken beweisen die Nachhaltigkeit dieser Beschäftigung. Werther ist an den Brunnen gebannt „wie Melusine mit ihren Schwestern,"[2]) ein geringfügiger Zug, der aber doch zeigt, wie geläufig dem jungen Dichter die Vorstellungswelt dieser Prosaromane war. In Wetzlar werden die „Haimonskinder" zum Vorlesen in Perikopen eingeteilt.[3]) Zur Zeit des Besuchs der Stolberge wird Goethes Mutter „Frau Aja" genannt.[4]) Im 15. und 16. Buch von DW. schildert der Dichter, wie ihn die Geschichte vom ewigen Juden beschäftigte, wie sie ihn namentlich während der italienischen Reise eine Zeit lang verfolgte. Dem Volksbuch von der schönen Melusine endlich entnimmt er den Grundgedanken zu seinem Märchen von der neuen Melusine, das er einst den Kindern Brion erzählt hatte, und dann mit reifer Kunst mehrere Jahrzehnte später vollendete. Das Charakteristische der Sage besteht darin, daß ein überirdisches Wesen sich zu einem irdischen Manne gesellt, bei einem bestimmten Ereignis, das sehr verschiedener Natur sein kann, ihn aber wieder verlassen muß. Goethe hat das gangbare deutsche Motiv, das auch das tiefste ist, beibehalten,[6]) wonach der Mann durch seine neugierigen Fragen nach der Herkunft der Geliebten um den kostbaren Besitz kommt.

Alle diese kleinen Züge bilden Belege für Goethes Behauptung,[7]) er habe solche „große Motive, Legenden, uraltgeschichtlich Überliefertes", vierzig bis fünfzig Jahre „lebendig und wirksam im Innern erhalten" und zeigen die Intensität dieser Lektüre. Man glaubt ihm gerne, daß die „zerlesenen Schriften schnell ersetzt und aufs neue verschlungen wurden." Goethe empfand als Knabe bei diesen Volksromanen, wie das Volk überhaupt empfindet; es will gespannt, aufgeregt, gerührt und zugleich mit einer behaglichen Breite unterhalten sein.

---

[1]) s. Noten u. Abhandlgn. z. Westöstl. Div. W. A. 7, S. 185, 188, 212. [2]) DJG. III. S. 237. [3]) W. A. 28, S. 138. [4]) In Anspielg. auf eine Szene aus den Haimonsk. s. H. Düntzer, Frauenbilder. S. 457. [5]) Hempel 24, S. 112, über d. Verwertg. d. Petruslegende, siehe Düntzer i. Commentar, ebenda S. 671. [6]) s. Kohler, Der Ursprung d. Melusinensage. Ethnol. Unters. Leipz. 1895. [7]) W. A. 2. Abteilg. 11, S. 60.

Aus der reichen Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts hat sich Goethe wohl schon vor dem Abgang zur Universität Leipzig einzelnes zu eigen gemacht. Wenigstens sagt er bei der Schilderung des Leipziger Kreises, dem seine Sprache nicht fein genug war, „ich sollte vergessen, daß ich den Geiler von Kaisersberg gelesen hatte,“[1]) und später im elften Buch von DW., wo er die allmähliche Loslösung vom französischen Geist beschreibt, er sei „in den Jünglingsjahren immer mehr auf die Deutschheit des sechzehnten Jahrhunderts gewiesen“[2]) worden und habe bald auch die Franzosen jener herrlichen Epoche in seine Neigung eingeschlossen. Man wird demnach annehmen dürfen, daß er in DW. nur den mit Namen nennt, der seine Sprache am meisten beeinflußt hat, daß er aber vor der Leipziger Zeit neben Geiler auch andere, so vielleicht schon Brant und Murner gekannt habe.

„Leipzig ruft dem Beschauer keine alterthümliche Zeit zurück,“ heißt es in DW. Das Klein Paris jener Zeit mit seinem französischen Geschmack und seinen französischen Sitten bot der Liebe zum Altdeutschen keine Nahrung.[3])

In Leipzig wandte sich Goethe der zeitgenössischen Litteratur zu. „Ganze Körbe deutscher Dichter und Kritiker“[4]) besaß er und vertauschte sie am Ende seines dortigen Aufenthalts gegen einige klassische Autoren. Darunter mögen auch ältere Werke gewesen sein oder Publikationen zur Kenntnis des deutschen Altertums wie diejenigen der Gottsched, Bodmer und Breitinger, die damals auf dem Gebiete des Altdeutschen schon ihre Verdienste hatten. Nach eigenem Zeugnis kannte Goethe Gottscheds kritische Dichtkunst; „sie überlieferte von allen Dichtungsarten eine historische Kenntnis.“[5]) Sie machte ihn mit Stücken aus Gryphius, Simon Dachs, Flemings und Opitzens Werken bekannt. Allerdings waren die Kenntnisse, die der junge Dichter sich so im Altdeutschen erwarb, sehr fragmentarischer Natur.[6]) Es ist auch

---

[1]) DW. W. A. 27, S. 59. [2]) Einen wesentlichen Teil seiner Neigung für frühere Jahrhunderte deutscher Geschichte hatte G auch dem Schöff u. Bürgermeister Olenschlager zu verdanken, s. DW. I. W. A. 26, S. 248. [3]) s. auch Burdach, Die Sprache des jungen Goethe, in d. Verhandlungen d. 37. Vers. deutsch. Philol. u. Schulmänner i. Dessau. Leipzig 1885. S. 172 oben. [4]) DW. W. A. 27, S. 191. [5]) ebenda S. 77. [6]) In Leipzig soll G. auch nach einer Vermutung E. Schröders (Vierteljahrschr. f. Litg. IV. S. 337 f.) das Spiel von Frau Jutta kennen gelernt haben. In diesem Spiel kommen Teufelspakt und Schülerszene unmittelbar nebeneinander vor wie im Faust. s. Des nöth. Vorraths 2. Teil, oder Nachlese S. 818.

nicht ohne Belang, daß er selber in der Schilderung der Leipziger Zeit von keinerlei altdeutscher Lektüre spricht, während er doch sonst alle Bildungsmomente genau erwägt. Ein Blick auf seine damalige Produktion, die Schäferspiele, das Buch „Annette“ und die Leipziger Lieder sowie die „Mitschuldigen“ zeigt den ganzen Modegeschmack der Zeit mit der französierenden Technik, den französierenden Themen und Versmaßen. Man kann deshalb wohl sagen: die ganze geistige Atmosphäre, in der er damals lebte, war dem Altdeutschen feind.

Erst in Straßburg sollte ihm, wie er es selber im biographischen Schema ausdrückt, eine besondere „Deutschheit“ beschieden sein.[1])

Dort fand er eine Umgebung, die seinen Sinn fortwährend in die Vergangenheit lenkte. Der Sagenreichtum des Landes, die Reste römischer Besiedelung, das ehrwürdige Münster, alles war dazu angethan, ihm das Gefühl des Umspültseins vom Geiste des Altertums zu geben.[2]) Die Stadt Straßburg selbst sah in den siebziger Jahren eine ganze Reihe ernsthafter Bemühungen um das Deutschtum.[3]) Goethe gehörte mit Salzmann, Lenz und Jung Stilling einer Gesellschaft der schönen Wissenschaften an;[4]) diese konstituierte sich später, am 8. Oktober 1775, neu unter dem ausdrücklichen Namen „Deutsche Gesellschaft in Straßburg.“ [5]) Lenz ließ sich darin die Pflege der deutschen Sprache angelegen sein, und ein Magister Leypold machte die Mitglieder mit Sebastian Brants Narrenschiff bekannt. [6]) Sind diese Früchte auch erst gereift, als Goethe Straßburg längst verlassen hatte, so darf man doch von ihnen aus auf die Blüte schließen und annehmen, daß ähnliche Interessen schon zur Zeit von Goethes Anwesenheit vorhanden waren.

Ferner gedenkt Goethe in DW. mit großer Dankbarkeit Schöpflins und seiner „Schüler und Studienverwandten“ Koch und Oberlin.[7]) J. D. Schöpflin, der Herausgeber der „Alsatia illustrata.“ [8]) besaß ein Museum mit römischen Altertümern; der

---

[1]) Hempel 21. S. 362. [2]) DW. W. A. 27. S. 339. [3]) Beitr. z. Landes- u. Volkeskunde v. Elsaß-Lothringen Heft 4. Froitzheim, Lenz, Goethe u. Cleophe Fibich von Straßburg. [4]) s. Bielschowsky, Goethe. S. 99. u. Anm. 500. Stilling nannte sie so. [5]) J. Froitzheim, Zu Straßburgs Sturm- u. Drangperiode 1770—1776. Vorwort S. 3 u. 33 f. i. d. Beitr. z. Landes- u. Volksk. v. Els. Lothr. Heft VII. [6]) laut Protokoll, ebenda S. 28 f. u. S. 50. [7]) DW. W. A. 28. S. 45 f. [8]) s. ADB. Bd. 32. S. 365 f.

junge Dichter besuchte es oft: „meine Liebhaberei zu alterthümlichen Resten war leidenschaftlich," gesteht er selber. Oberlin betrieb neben dem Altfranzösischen das Mittelhochdeutsche und führte später das Glossar seines Landsmannes Scherz fort. Er wies Goethe „auf die Denkmale der Mittelzeit hin" und suchte ihm „eine Neiguug zu den Minnesingern und Heldendichtern einzuflößen."

Den entscheidenden Anstoß sollte seine Richtung auf das Deutsche aber erst durch Herder erhalten.

Von ihm lernten Goethe und seine Genossen, daß „niemand zu wahrer Größe gelangen könne, der nicht seines Volkes Individualität herauskehre." [1])

Um zu erfahren, wie stark Herders Einfluß nach dieser Seite hin war, müssen wir dem deutschen Element in Herder nachgehen. Herder kam von Riga. [2]) Dort hatte er sich im Namen des Germanischen gegen alles Nichtgermanische wehren müssen; er hatte mit geradezu leidenschaftlichem Patriotismus seine Landsleute auf das Nationale hingewiesen. Patriotismus bedeutete für ihn sogar eine Zeit lang überhaupt nur begeisterte Hingabe an die großen geistigen Güter seines Volkes. In Straßburg wurde ihm eine ähnliche Aufgabe zu Teil. Deutsch sein war das Ideal der Zeit wie sein eigenes; er und seine Braut nennen sich in ihren Briefen oft „deutsch" und sprechen damit ein gerne gehörtes Lob aus. [3]) Schon zweimal hatte er nachdrücklich auf die herrliche Kraft und Fülle der älteren deutschen Sprache hingewiesen: im 6. Stück der 1. Sammlung der Fragmente [4]) und im Torso. [5]) In der ersten Schrift hatte er auch eine deutsche Litteraturgeschichte gefordert „als Triebfeder des Nationalstolzes."

Von Herder durfte Goethe also hauptsächlich Anregung für das Altdeutsche erwarten.

„Was die Fülle dieser wenigen Wochen betrifft, welche wir zusammen lebten, kann ich wol sagen, daß Alles, was Herder nachher allmählich ausgeführt hat, im Keim angedeutet ward." [6])

---

[1]) Bielschowsky, Goethe. S. 122. [2]) R. Haym, Herder nach seinem Leben u. seinen Werken. I. S. 111 f. [3]) Aus Herders Nachlaß III. S. 145; III. S. 307 u. an andern Stellen. [4]) Herders Werke, ed. B. Suphan Bd. I. S. 162 f. Goethe las die Fragmente aber erst in Wetzlar i. Herders Nachl. I. S. 40. [5]) „Über Thomas Abbt's Schriften. Der Torso von einem Denkmal, an seinem Grabe errichtet. Erstes Stück. 1768." S. 32 f; s. auch Haym, I. S. 182. [6]) DW. 28. A. 27. S. 313.

Herder war ein Kenner des Altdeutschen; wie oft mag da auch von den Schriften, die er noch über altdeutsche Litteratur zu schreiben vor hatte, zwischen ihm und dem gelehrigen Schüler die Rede gewesen sein!

Sehen wir uns nach Goethes Zeugnissen über die von Herder empfangenen Anregungen um.

Im zwölften Buch von DW.[1]) sagt er, die Fabeln der Edda habe er aus der Vorrede zu Mallets dänischer Geschichte kennen gelernt; Herder habe ihm den Resenius in die Hände gegeben und ihn mit den Heldensagen mehr bekannt gemacht.

Diese Angaben werden durch die Ephemeriden ergänzt. In diesem schwer richtig zu bezeichnenden Heftchen finden sich unter der Überschrift „Bücher zur Skaldischen Litteratur" folgende Titel:[2])

Hikesii Thesaurus lingu. Septentrional.
Olai Wormii litt Runica. et alia ipsius scripta.
Edda.
Saxon. Gramm. hist Danica.
Thom Bartholin. de contemtu mortis apud vet.
Monumens Celtiques p. Mallet.
H. Dr. Gottfr. Schütze.

Zunächst die Edda. Petrus Resenius veröffentlichte im Jahre 1665 einen großen Teil der prosaischen Edda und aus der sogenannten Edda Sæmundi Voluspa und Havamal. Wenn nicht beide, so hat Goethe die zweite Publikation gekannt; dafür liegt ein Anhaltspunkt in seiner Vorliebe für die Erzählung vom Wolfe Fenris.[3])

Der in Kopenhagen lebende Franzose Henri Mallet hatte „Monumens de la mythologie et de la poésie des Celtes et particulièrement des anciens Skandinaves" (1756) und eine „Introduction à l'histoire de Danemarc" (1755) geschrieben. Beide Schriften wurden 1756 seiner „Histoire de Danemark" als Einleitung beigegeben. In den „Monumens" waren Proben aus der ältern und jüngern Edda enthalten. Gewiß verdankte Goethe auch die Kenntnis der Malletschen Schriften Herder, wenn schon die oben angeführte Stelle aus DW. eher das Gegenteil zu besagen scheint; denn von Herder waren sie schon vor Jahren in der Königsberger Zeitung rezensiert worden.[4])

[1]) W. A. 28. S. 143. [2]) Goethes Werke, W. A. Bd. 37. S. 108. [3]) DW. W. A. 25. S. 168. [4]) Haym, Herder I. S. 423.

Von Bedeutung ist ferner die Notiz, „Gottfr. Schütze," weil dieser in einer seiner Schriften den ersten Versuch gemacht hat, deutschen Lesern eddische Poesie zu übermitteln, indem er den Bericht der Voluspa reproduzierte.[1])

Alle diese auf nordische Litteratur sich beziehenden Notizen werden auf Herders Rechnung gesetzt, weil in Goethes Umgebung kein anderer Kenner des Nordischen bekannt ist.[2]) Mir scheint noch ein anderer Grund eben so deutlich auf Herder zu weisen. Die germanistische Thätigkeit des Resenius hat eine ethische Färbung;[3]) die Schriften Bartholins und Schützes[4]) betrachten die deutsche und nordische Vorzeit unter ethischen Gesichtspunkten, die Zusammenstellung der Schriften ist aus einem Geiste heraus gemacht: Herder war es, der aus diesen Büchern Nahrung für seinen und seines Genossen Patriotismus zu schöpfen gedachte.

Goethe hat kaum alle diese Schriften gelesen. Die Ephemeriden sind kein Tagebuch, ein Eintrag darin ist also nicht von gleichem Wert wie eine Tagebuchnotiz; er kann ein bloßes Vorhaben andeuten. Zudem trägt die ganze Zusammenstellung das Gepräge von eiligen, auf eine Herdersche Anregung hin aufs Papier geworfenen Notizen zum Zweck späterer Benützung. Ganz sicher steht nur Goethes Kenntnis der Edda. Er hielt sie „werth," sie „regte ihm die Einbildungskraft an" und ihr humoristischer Zug war ihm „höchst lieb und bemerkenswerth."[5]) Diese Wertschätzung sollte aber nicht lange die gleiche bleiben.

Inwiefern auch die sprachlichen Notizen der Ephemeriden mit Herderschen Lehren in Zusammenhang stehen mögen, gehört nicht hieher.

Nicht belanglos ist auch der Eintrag S. 107 „Presque toutes les autres passions repandent l'homme hors de lui; l'amour le ramène au-dedans et simplifie son bonheur. Discours Preliminaire des Baisers," wenn wenigstens die „Baisers" richtig auf eine französische Übertragung oder Nachdichtung der

[1]) s. R. Batka, Altnord. Stoffe u. Studien in Deutschland. i Euphorion, 2. Ergänzungsheft 1896. S. 15 f. [2]) So schon A. Schöll, Briefe u. Aufsätze Goethes S. 67, Lenier, G. zu Straßburg, S. 161, Haym, Herder I. S. 423. [3]) Paul, Grundriß der germ. Phil. 2 S. 28 u. v. Raumer, Gesch. d. germ. Philol. S. 147. [4]) s. d. Inhaltsangabe bei Batka. [5]) DZS 28. Seite 111.

Basia des Neulateiners Joh. Nicol. Secundus gedeutet werden. Möglicherweise hat Goethe damals eine solche französische Nachdichtung vorgelegen;[1]) das Original sollte erst später für ihn Bedeutung gewinnen.

Andere Aufzeichnungen, wie ein Citat aus dem 16. Hauptstück des ersten Buchs der Nachfolge Christi des Thomas a Kempis und eine Stelle aus einer Schrift Arnds über Tauler, weisen auf die Klettenbergische Richtung der letzten Frankfurter Zeit zurück.

War Goethe von Herder auf die deutsche und nordische Vorzeit geführt worden, so erscheint es befremdlich, wenn er im zehnten Buch von DW. behauptet, dem älteren Freunde das Interesse am Götz verheimlicht zu haben, und dies um so mehr, wenn man Herders bekannte Stelle aus den Blättern von deutscher Art und Kunst in Betracht zieht,[2]) wo er von der Herstellung von Shakespeares Denkmal aus unsern Ritterzeiten spricht. Um dieser Stelle willen und weil Salzmann[3]) von Goethes Interesse am Götz nichts wußte, Goethe des Irrtums zu zeihen, scheint mir unnötig. Gegenüber Sauer,[4]) der die Anfänge des Götz kaum in die Straßburger Zeit zurück verlegen zu dürfen glaubt, muß ich an Goethes Zeugnis festhalten. Goethe hat in Straßburg, wie die Ephemeriden zeigen, die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte studiert; er unterscheidet schon Fehde und Faustrecht; schon damals kennt er die Werke von Datt und Pütter;[5]) durch eine Anmerkung in Pütters „Teutscher Reichs- und Rechtshistorie" wurde er auf die Schrift des Pistorius über die Fehden und Diffidationen geführt, und diese war Götzens Lebensbeschreibung angehängt.[6]) Sollte er sie also nicht schon damals gelesen haben? Dazu kommt noch ein psychologischer Grund. Handelte es sich um eine bloße Datierung, so wäre ein Irrtum Goethes natürlich; hier handelt es sich aber um einen starken und be-

[1]) Über d. Nachdichtungen der Basia s. Joh. Nic. Secundus, Basia. Mit einer Auswahl aus den Vorbildern und Nachahmern herausg. v. Georg Ellinger. Berlin 1899. — Latein. Litt. Denkmäler (Nr. 14.) Einleitung S. XLIII. [2]) vgl. v. Loeper i. d. Anm. z. DW Hempel 21. S. 394. [3]) DJG. I. S. 300. u. Loeper in. d. Anm. z. Hemp. 21. S. 395. [4]) Götz von Berlichingen mit der eis. Hand. Für d. Schulgebr. herausg. v. Dr. A. S. Leipzig 1895. i. d. vortreffl. Einl. S. 6. [5]) W. A. Bd. 37. S. 110, 16 f. [6]) Historische Nachrichten, Von dem Ursprung, Art und Beschaffenheit ..... derer in Teutschland ehemals im Schwang gegangenen Fehden, und Diffidationen, zusammen getragen von W. F. Pistorius. (nach der 2 Auflage Nürnberg 1775).

stimmten Jugendeindruck. Dabei verschlägt es nichts, daß in dem bekannten Briefe an Salzmann das Interesse als eine ganz neue Leidenschaft dargestellt wird. Als Goethe nach dem Straßburger Vielerlei in dem stillen Frankfurt mit der Dramatisierung begann, war die Leidenschaft in ihrer Intensität eine ganz neue.[1]) Sein Interesse war zunächst ein kulturhistorisches. Rechtsgeschichtliche Studien hatten ihn auf diese Lektüre wohl vorbereitet; so konnte sie für ihn fruchtbar werden.

Goedeke nennt diesen Götz, den Veronus Frank von Steigerwald 1731 herausgab, eine untergeordnete Scharteke, und wer heute sich durch den heillosen Wirrwarr von Reiterstückchen hindurchwindet, wird ihm beipflichten; bei aller Treuherzigkeit und zeitweiligen Anmut des Stils kommt man über der geschwätzigen Breite des Ritters kaum zu einem Genuß. Goethe aber, durch seine Studien mitten in jene Zeit versetzt und von ähnlichen Idealen wie der fränkische Ritter erfüllt, las und schaute als Dichter ein bewegtes Leben hinein. Er las es als Schüler Herders, der so gerne vergangenen Größen ein Denkmal setzte; so konnte er später mit Recht sagen, er „rette das Andenken eines braven Mannes."[2])

Im Jahre 1807 schrieb Goethe einmal an den Grafen Reinhard: „Die Synthese der Neigung ist es, die alles lebendig macht."[3]) Die Wahrheit dieses Wortes ist aus seiner Beschäftigung mit Götzens Selbstbiographie ersichtlich

Herder hat in Straßburg sein Interesse für das Volkslied auf Goethe übertragen.[4]) Auch davon muß mit zwei Worten die Rede sein. Für Herder hat Goethe, wie bekannt, auf seinen Streifereien im Elsaß nach Volksliedern gehascht. Von Lektüre, wie später zur Zeit des Wunderhorns, kann man hier zunächst nicht sprechen. Wohl aber zeigt sein „Heidenröslein", daß er damals das Liederbuch Paul von der Aelsts, sei es durch Herders

[1]) Was John Scholte Nollen: Gs. Götz v. B. auf d. Bühne Leipzig 1893 dagegen vorbringt, scheint mir nicht stichhaltig genug. Es handelt sich eben nicht um eine bloße Zeitbestimmung, wie er S. 9 annimmt. Zu dem gleichen Schluß wie ich gelangt Bielschowsky (S. 502 f.) von der Idee eines Weislingendramas aus. Wie Goethe zu d. Buche kam, schildert seine Mutter i. Arch. f. Litg. III. S. 120. 1873. [2]) Daß Goethes Götz völlig historisch sei, will Pallmann beweisen, Pallmann, Der hist. G. v. Berl. mit d. eis. H. u. Goethes Schausp. über ihn. Eine Quellenst. Progr. d. Luisenst. Oberrealsch. Berlin (Gartner) s. J B D L. 1894. V. Bd. 3. Abt. [3]) Briefw. zw. G. u. Reinhard. S. 8. vgl. auch Brief an Schiller v. 14. Juni 1796, Briefw. Nr. 167, Schluß. [4]) Über G. u. das Volkslied s. Biedermann, Goetheforschungen und M. v. Waldberg, G. u. d. Volkslied, Berlin 1889.

Vermittlung, sei es sonst irgendwie in die Hände bekommen und eingesehen hat.[1])

Auch für Justus Moeser hat er ihn zu erwärmen gewußt, wie uns Goethe im 13. und 15. Buche von DW. selber berichtet. Nicht daß dieser durch Moesers verklärende Betrachtungsweise altdeutscher Verhältnisse direkt zu altdeutscher Lektüre wäre angeregt worden; wohl aber waren Moesers kleine Aufsätze, auf die Herder aufmerksam machte und die später unter dem Titel „Patriotische Phantasien" gesammelt erschienen, dazu angethan, ganz im allgemeinen eine verständnisvolle Anteilnahme an der deutschen Vergangenheit zu erschließen.

Noch ein Straßburger Genosse ist für Goethes Liebe zu altdeutschen Stoffen von Bedeutung geworden: Jung Stilling. Dieser bemerkt in seiner Lebensgeschichte,[2]) die Bauern seiner Heimat seien stets mit alten Erzählungen und Geschichten schwanger gegangen. Dasselbe kann von ihm selber gesagt werden. In ihm lernte Goethe einen Menschen kennen, der seine Bildung, nächst der Bibel, fast ausschließlich jener überlieferten Volkslitteratur zu verdanken hatte, wie sie die gedruckten Volksbücher enthielten oder alte Leute zu erzählen liebten. Außer den Erzählungen vom Kaiser Oktavian, von Melusine und Magelone verfügte Jung noch über eine Menge anderer Geschichten und Lieder. Goethe hat ihn angetrieben, seine Lebensschicksale aufzuschreiben und hat den ersten Teil unter dem Titel „Stillings Jugend"[3]) zum Druck befördert. Seine Wertschätzung der volkstümlichen Litteratur mußte durch die Bekanntschaft mit Jung und dessen Lebensgeschichte eine Steigerung erfahren.[4])

Auf der Heimreise von Straßburg besucht Goethe in Mannheim das Antikenkabinett. Mit diesem Besuch beginnt eine Zeit stets wachsenden Interesses am klassischen Altertum. Schon zu Leipzig waren ihm die Alten wie ferne blaue Berge erschienen.

[1]) Daran glaube ich E. Josephs Ausführungen (Das Heidenröslein. Berlin 1897) gegenüber festhalten zu müssen. Vgl. auch H. Dunger, Das Heidenröslein eine Goethesche Dichtung oder ein Volkslied? Arch. f. Litg. X. S. 193 ff. s. namentlich S. 202 f., für d. Bekanntschaft Gs. mit v. d. Aelst. H. Dunger nochmals i. Zeits. f. d. d. Unterr. IV, S. 338 ff. [2]) Heinr. Stillings Jünglingsjahre. Stuttg. Ausg. 4. Aufl. 1828/29. S. 16. [3]) Heinr. Stillings häusl. Leben S. 63. Fernere Begegnungen m. G. ebenda: S. 35 f.; 40; 44. [4]) s. auch E. Martin i. d. Straßburger Goethevorträgen (Straßb. 1899) S. 18.

Jetzt nach Frankfurt zurückgekehrt, fängt er an, Pindar und Theokrit zu lesen; vor der klassischen Plastik, dem neuaufgehenden homerischen Licht,[1]) müssen die großen, aber nicht greifbaren eddischen Nebelbilder weichen. Während Herders Anregungen nach andern Richtungen immer mächtiger wirken, ist sein Einfluß nach dieser Seite hin nicht von langer Dauer.[2])

Zur Zeit der Dramatisierung der Lebensgeschichte Berlichingens scheint Goethe den Theuerdank kennen gelernt zu haben, wie aus DJG. II S. 95 hervorgeht. Dieses Gedicht ist vielleicht unter die Werke zu rechnen, die der Dichter las, um die „Zeitumgebung" richtig darstellen zu können, eine Annahme, die Adelheids von Walldorf verächtliche Worte bestätigen; aus ihnen klingt die Meinung Goethes heraus, der in jener an Allegorien reichen Darstellung ritterlichen Lebens nicht viel zu holen fand.[3])

Mit Herders Braut verkehrte Goethe vom Herbst 1771 bis in den Mai 1772 häufig im Darmstädter Kreise;[4]) von ihr konnte er wissen, daß der Freund, damals in Bückeburg, sich eifrig mit den Minnesängern beschäftigte.[5]) Keine Spur davon, daß Goethe dadurch zu derselben Lektüre angeregt worden wäre! Auch im Jahre darauf, als Gleims Gedichte nach den Minnesingern erschienen, ist von ihm keinerlei Echo zu vernehmen, so wenig er Bürgers Minnelied im Deutschen Museum unbedingt Lob zollt.[6]) Herders Thun ist also nicht mehr absolut vorbildlich. Wohl aber hören wir Herdersche Lehren heraus, wenn es in einer Goetheschen Rezension der Frankfurter Gelehrten Anzeigen[7]) heißt: „Allerdings wäre in den Mährlein und Liedern, die unter Handwerkspurschen, Soldaten und Mädgen herumgehen, oft eine neue Melodie, oft der wahre Romanzenton zu holen," und wenn Gonzalo und Crugantino in der Claudine vom Hervorziehen alter Balladen, Romanzen und Bänkelgesänge sprechen.[8])

---

[1]) DJB. W. A. 28, S. 145. [2]) Diese Wandelung hätte auch in Volbehrs Buche „G. u. d. bildende Kunst" erwähnt sein dürfen. [3]) Daß G. den Theuerdank nicht nur vom Hörensagen kannte, beweisen die Anspielungen in dem Gedicht Almenau. i. Loeper II, S. 10, 110 f. „Vorwitz," „Unfall" und „schmerzlich überspannte Regung" stehen im Theuerdank „Wie die Kunigin den botten abfertiget den Edlen Held Tewrdannck allenthalben zu suchen") als „fürwittig." „Unfalo" und „Neydethart" Vgl. Große, G. u. d. deutsche Alt. S. 17. [4]) J. Schmidt, Gesch. d. d. Litt. II. S. 117 f. [5]) Aus Herders Nachl. III, S. 234. [6]) W. A. 37, S. 256. [7]) W. A. Bd. 37, S. 229. [8]) DJG. III S. 580.

Götz führte den Dichter in das sechzehnte Jahrhundert zurück, dem schon vor dem Leipziger Aufenthalt seine Neigung gehört hatte, in dem er überhaupt verwandte Töne erklingen hörte.

Goethes Denken wurde einst bei Gelegenheit „gegenständlich" genannt.[1]) Der Dichter war mit dieser Bezeichnung durchaus einverstanden und dehnte sie auf seine ganze Dichtungsart aus. Und wie er es unstreitig an sich als Vorzug empfand, daß sein „Denken sich nicht von den Gegenständen sondere," so waren objektiv und subjektiv die großen Maßstäbe, mit denen er an die Epochen der Litteratur herantrat. Die objektiven, die „aus dem Innern heraustreten," sich „auf die wirkliche Welt wenden" und „sie auszusprechen suchen," waren ihm die vorschreitenden, die subjektiven die rückschreitenden Epochen.[2]) Die „große Zeit des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts" gehörte nach seinem Urteil ganz besonders zu den vorschreitenden.[3]) Wenn schon die theoretische Fassung dieses Gesichtspunktes für die Beurteilung erst in die spätesten Jahre fällt, so hat der Dichter doch praktisch und unbewußt sein ganzes Leben hindurch darnach gehandelt. Es ist mit einem Wort eine Art von Wahlverwandtschaft, was ihn trotz allen Wandlungen immer wieder zu der Litteratur jener Zeit hintreibt.

Goethe spricht an verschiedenen Stellen in DW. von einem Studium des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, den „dunklen Jahrhunderten der deutschen Geschichte"; wichtig sind namentlich diejenige, wo die Wirkung des Götz beschrieben wird,[4]) und die am Anfange des 18. Buches, wo der Dichter die Reimfrage erörtert.[5]) Mit Namen wird hier nur Hans Sachs genannt. Er bildet aber auch den Mittelpunkt von Goethes altdeutscher Lektüre vor der Weimarer Zeit.

Er war der Boden „worauf man poetisch fußen konnte;" sein Rhythmus und sein „sich willig anbietender Reim war so bequem zur Poesie des Tages."

[1]) WA. 36, S. 218, dazu WA. 2. Abteilg. 11, S. 58. [2]) Gespr. mit Eckermann i. Biederm. V. Nr. 1021. Wie der Zusammenhang lehrt, ist objektiv bei Eckermann im Sinne von gegenständlich gefaßt. Dies ausdrücklich zu betonen, scheint bei dem heute schwankenden Sprachgebrauch von objektiv und subjektiv nicht unnötig. S. M. Falckenberg, Gesch. d. neueren Philos. S. 181 und R. Eucken, Gesch. d. phil. Terminol. i. Umriß. S. 68; 134; 203—4. [3]) Ebenda Biederm. V. Nr. 1021. [4]) DW. WA. 29. S. 72. [5]) ebenda S. 83. Frühere Stellen: Hempel 22 S. 59; 74; 117.

Hans Sachs wird von Goethe zwischen der Schilderung des Verhältnisses zu Lilli und des Besuches der Stolberge genannt. Deshalb darf man aber nicht annehmen, Goethe habe ihn erst im Frühjahr 1775 kennen gelernt. Die Redaktion von DW. brachte es eben mit sich, daß „Einiges, was in der Zeit sich verschlingt, nothwendig getrennt, Anderes, was nur durch eine Folge begriffen werden kann, in sich selbst zusammengezogen" werden mußte, wie es im Vorwort zum 4. Teile heißt. Wann Goethe angefangen hat, Hans Sachs zu lesen, muß deshalb auf anderm Wege erschlossen werden und zwar mit Hilfe der Hans Sachs nachgedichteten Reimpaare.[1]) Diese hat er verwendet für den Faust, die Fastnachtspiele und satirischen Gelegenheitsdichtungen, die Episteln an Kestner, Gotter und Herder.[2]) Dazu kommt noch ein Stammbuchvers für J. J. Heß.[3])

Die früheste dieser sich an Hans Sachs anlehnenden Dichtungen ist die Epistel an Kestner vom Januar 1773; auf sie folgen die übrigen gereimten Episteln, die Goethe im Sommer 1773 bei Gelegenheit der Versendung des umgearbeiteten Götz verfaßte. Spätestens im Januar 1773 muß sich also der Dichter mit Hans Sachs beschäftigt haben.[4])

Zum gleichen Resultate führt auch eine Betrachtung der beiden Bearbeitungen des Götz. Nicht nur, daß in dem Schauspiel, das Goethe von Mitte Dezember 1772 weg in wenigen Wochen ausgearbeitet hat, gegenüber der früheren Dramatisierung das Kernhaft-Altertümliche im allgemeinen verstärkt erscheint; es tauchen plötzlich direkte Anlehnungen an die Sprache Hans Sachsens, ja geradezu Hans Sachsische Formen auf. Hievon einige Proben. Im Götz wird die Verfolgung des Feindes mit der Hasenjagd verglichen, ebenso im „Wildbad;"[5]) deutlich Hans Sachsisches zeigt der früheren Fassung gegenüber besonders die Szene zwischen Götz und Georg im 3. Akt:[6]) verkauen wird zu

[1]) Von der reichen Litt. über Goethe u. Hans Sachs sei hier genannt: G. Wahl, Hans Sachs und Goethe. Jahresber. über d. städt. Realgymn. zu Coblenz. I. 1891/92; II. 1892/93. B. Valentin, Goethe, Gotik und Knittelvers, Zs. f. vgl. Litg. N. F. 9, 290 f. z. Feier von Gs. Geburtstag. E. Goetze, Goethe u. Hans Sachs. Ber. d. fr. deutsch. Hochst. zu Frankfurt a M. N. F. 11. Bd. 1895. S. 11 f. [2]) Fastnachtspiele: W. A. 17. Episteln: Hempel III. S. 140; DJG. I. S. 341; Hempel III. 139; Hemp. III. 142; dazu noch: DJG. III. S. 156 u. 174. [3]) Er hat d. Datum: Darmstadt, den 26. Apr. 1775. s. Valentin an d. erwähnt. Stelle. [4]) Ebenso Valentin an d. erw. Stelle. [5]) DJG. II. S. 317. u. Dichtungen v. Hans Sachs, 3. Teil. Herausg. von J. Tittmann. S. 88; 242 f. [6]) DJG. II. S. 327 gegenüber DJG. II, 132.

verkäuen — solche Formen liebt Hans Sachs, z. B. deuen für verdauen;[1]) Hundsfötter zu Hundsfütter;[2]) ferner weist, wie schon Wahl gezeigt hat, der Ausdruck des Schauspiels „Schlenzen und Scharwenzen mit Weibern" deutlich auf Hans Sachs,[3]) und endlich finden sich in Liebetrauts Liedchen am Anfang des zweiten Aktes Formen, wie sie die erste Bearbeitung nirgends hat und wie sie nach Goetze[4]) nur Hans Sachs aufweisen kann.

Alle diese Anlehnungen zeigen nicht nur einen allgemeinen Einfluß Hans Sachsens auf Goethe, sondern sie beweisen auch, daß die Lektüre Hans Sachsischer Werke zeitlich in die nächste Nähe der zweiten Fassung des Götz gehört, also in den Winter 1772/73. Dem Namen nach mußte Goethe Hans Sachs schon längst kennen; es war schon mehrfach auf ihn hingewiesen worden.[5]) Gottsched hatte allen denjenigen, die „solche altfränkische, achtsilbige, gestümpelte Reime, als man vor Opitzens Zeit gemacht hat," anzufertigen Lust hätten, die fleißige Lektüre des Theuerdank, Hans Sachs, Froschmäuseler und Reineke Fuchs empfohlen.[6]) Im Jahre 1765 war zu Altenburg Salomon Ranischs „Historisch-kritische Lebensbeschreibung Hanns Sachsens" erschienen.

Welches die besondern Umstände waren, unter denen Hans Sachsens Werke in Goethes Hände kamen, ist nicht zu ermitteln. Sie waren damals eine Seltenheit. So klagt Wieland 1776 im Teutschen Merkur,[7]) es sei allgemein bekannt, „daß Hans Sachsens Werke dermalen unter die raren Bücher gehören," so auch F. J. Bertuch im Vorwort zu seinen „Proben" vom Jahr 1778.[8])

Da Goethe selber darüber keinerlei Angaben macht, wie weit er Hans Sachs gekannt habe, sind wir darauf angewiesen, den Umfang seiner Lektüre aus den Andeutungen in seinen Gedichten zu ermessen.

Schon Wilmanns hat im Anfange des Satyros eine Ähnlichkeit mit der „Fabel von dem waldtbruder mit dem Satyros"[9])

---

[1]) Wildbad S. 86, 187. [2]) Nach J. Grimm Wörterb. Bd. 4, 2. Abt. Sp. 1934.) die ältere seit d. 16. Jahrh. nachgewiesene Form. [3]) DJG. II. S. 262; bei Wahl II. S. 16 oben. [4]) D. J. G. II. S. 280; mutlich u. männlich s. Goetze i. d. Ber. d. fr. d. Hochstifts zu Frankfurt a/M. N. F. 11. Bd. 1895, S. 11 f. [5]) Frühere Hinweise auf Hans Sachs s. Wahl I. S. 6 f. [6]) Otto Flohr, Geich. d. Knittelverses vom 17. Jahrh. bis z. Jugend Goethes. Berliner Beitr. zur germ. u. rom. Phil. Germ. Abt. Nr. 1. Berlin 1893. S. 85. [7]) Aprilheft 1776, S. 96 f. [8]) Proben aus des alten teutschen Meistersängers Hans Sachsens Werken, zu Behuf einer neuen Ausgabe derselben ausgestellt von F. J. Bertuch. Weimar 1778, bey Carl L. Hoffmann. s. Suphan, H. S. in Weimar. 1894. S. 22 f. [9]) Arch. f. Littg. 8, 296; auch E. Wolff, Jtv. f. vgl. Littgeich. u. Renaiss. Litt. N. F. I. 219. S. Goetze, Schwänke 2, 79.

gefunden; Wahl fügt mit guten Gründen noch „Das gelechter Democriti deß philosophus, ob der torheit dieser welt" dazu;[1]) auf eines der Estherdramen[2]) läßt die Einlage im Jahrmarktsfest schließen und auf die Kenntnis des Wildbads der Gebrauch der oben angeführten Redensarten.

Weitaus am meisten ergiebt sich aus den Anspielungen des 1776 verfaßten Gedichtes „Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung."[3]) Das Gedicht erschien im Teutschen Merkur, in Schwabacher Lettern gedruckt; was Citat aus Hans Sachs war, wurde durch Fraktur hervorgehoben. Schon das Gewand des Gedichts, die Erklärung eines alten Holzschnitts,[4]) sowie das Motiv der Dichterweihe, findet sich bei Hans Sachs;[5]) vor allem aber stammt die Verwendung der Allegorie aus der Dichtkunst des alten Meistersingers. Wie Hans Sachs z. B. das Alter redend einführt, so treten bei Goethe die Ehrbarkeit und die Historia auf.

Deutlich werden von Vers 80 an folgende Stücke erwähnt:[6])

„Comoedie Die ungleichen Kinder Evae wie sie Gott der Herr anredet"	bei Goedeke[2] II.	Nr. 227.
„Tragoedia von der Schöpfung, Fal und außtreibung Ade auß dem Paradeyß"	„ „	Nr. 158.
„Ehrenspiegel der 12 durchl. Frauen des alten Testaments"	„ „	Nr. 45 od. 424.
„Schandenport der 12 Tyrannen"[7]) ferner:		
„Schwank. S. Peter m. der geiß"	„ „	Nr. 267 a)[8])
„Faßn. Das Narrenschneiden"	„ „	Nr. 347.
„Das Narrenbad, Schwank"	„ „	Nr. 43.
endlich:		
„Der Liebe Zanck"	„ „	Nr. 138.

Dazu mögen noch eine ganze Anzahl von Tragödien und Comödien kommen, die der Dichter nicht ausdrücklich nennt, auf die man aber aus den Versen 87, 94, 95 schließen darf. Wenn Goethe sagt, er habe einen Boden gesucht, poetisch darauf zu fußen, „ein Element, in dem man freisinnig athmen könne," so

[1]) Wahl II. S. 9. [2]) Goedeke, Grundriß[2] II. S. 426 Nr. 97 oder S. 434. Nr. 448. [3]) W. A. Bd. 16. S. 123 u. S. 422. f. auch v. Loeper, Gs. Gedichte II. S. 351 f. und Wahl II. S. 11 f. [4]) Bei Goedeke[2] II. z. B. Nr. 48 u. 169. [5]) Vgl. d. Geispr. „die neun gab mire oder Kunstgottin betreffend," eine Allegorie i. Keller, Hans Sachs 7, 202. [6]) Zuerst von Koberstein zusammengestellt i. Weim. Jahrb. Bd. I. 1851 S. 299 ff. [7]) Bei Goedeke nicht zu finden, s. auch Loeper (Gs. Ged.) II. S. 355. [8]) Nach Wahl II. 21 wäre auch „Geiprech Sanct Peter mit dem faulen Pawrenknecht" hier heranzuziehen (Goedeke Nr. 311).

ist anzunehmen, daß die Beschäftigung mit Hans Sachs neben den Dichtungen in Knittelversen herging und der Schluß scheint erlaubt, daß der Dichter durch stets erneute Lektüre seinen Vorrat an Hans Sachsischen Wörtern, Wendungen und Bildern ergänzt und bereichert habe.[1])

Goethe hat auch später mehrmals wieder den Hans Sachsischen Ton aufgenommen, so namentlich in der Legende vom Hufeisen.[2]) Im einzelnen die Anlehnungen an Hans Sachs aufzuweisen, ist nicht meine Aufgabe.[3]) Ich kann nur zusammenfassend andeuten, nach welchen Richtungen hin die Lektüre von Hans Sachsens Werken für Goethe fruchtbar geworden ist. Zuerst das Äußere.

Goethe belebte aus Hans Sachs seine Sprache mit Elementen der fränkischen Volkssprache; er entlieh ihm Teile des komischen Apparats wie z. B. die Moral am Ende des „Pater Brey;" den häufigen Gebrauch der Zeitwörter auf -iren, und Formen wie hätt und tät, einzelne Reime sah er ihm buchstabengetreu ab;[4]) altertümliche Formen wie teusch, eisen, die massenhaften Adjektiva auf iglich[5]) stammen aus Hans Sachs. Dann ahmte er die Hans Sachsischen Elisionen, die Abkürzung von Artikeln und Fürwörtern, überhaupt kühne Verkürzungen nach.[6]) Unbetonte Silben in den Reim zu bringen scheute sich Hans Sachs nicht; auch hierin folgte ihm Goethe gelegentlich.[7]) Aber in Bezug auf die Silbenzahl hielt er sich von Hans Sachs frei; er achtete mehr auf die Hebungen als auf die Silben.[8]) Auch in Bezug auf den Dreireim ging er eigene Wege; er verwendete ihn nach Belieben, oft zur Verstärkung des Pathos, nicht nur am Ende des Prologs oder Aktes wie der ältere Meister.[9])

[1]) Vergleicht man mit der weiter unten geschilderten Art, aus Hans Sachsens Sprache zu schöpfen, eine Stelle aus den Frankf. Gel. Anzeigen (Neudr. Nr. 7 u. 8, S. 341, von Scherer u. Seuffert Herder, von Biedermann Goethe zugesprochen (Einl. S. LXXXII) wo Hans Sachsens Sprache ihrer „markigten Natur" wegen gepriesen u. empfohlen ist, so wird Goethes Autorschaft fast zur Gewißheit. Die Rez. liefert zugleich dann einen neuen Beleg dafür, daß der Anfang der H. Sachslektüre in d. Winter 1772/3 zu legen ist. [2]) Hempel 2. S. 281. Loeper II. S. 193. [3]) D. einz. Punkte s. bei Wahl u. Goetze i. d. gen. Schriften. [4]) Wahl II. S. 7. [5]) s. Goetze an d. erw. Stelle. [6]) In den Verkürzungen bewußte Nachahmg. H. Sachsens zu sehen, halte ich nicht für so verkehrt wie Wahl II. S. 8. [7]) z. B. W. A. 16, S. 12 „Ein Kompliment vom gnäd'gen Fräulein: Sie hofft, Sie werden so gütig sein." [8]) s. auch Valentin a. d. erw. Stelle. (Goethe hat Achtsilber mit kling. Ausg., Neun-, Zehn- u. Elfsilber mit kl., Neun- u. Zehnsilbner mit stumpfem, sogar einen Siebensilber mit stumpfem Ausgang (W. A. 16, S. 29 „Und enthält das Päckel ganz"). [9]) Doch nicht ganz ohne künstler. Absicht, wie Wahl II. S. 6 meint. Gewiß mit Absicht im Jahrmarktsfest, Pater Brey, u. Prolog z. Bahrdts Offenbarg. zur Verstärkg. des Pathos, das im Munde von Berufsschwätzern wie d. Marktschreier, Wurzkrämer u. d. Theologe sind, um so besser wirkt.

Doch es ist gewiß nicht nur das Äußere, Sprache und Vers, was Goethe immer wieder zu Hans Sachs geführt hat. Wenn er Hans Sachs das Prädikat „eines wirklich meisterlichen Dichters“[1]) giebt, so zeigt er damit, daß ihm der alte Meister selber noch etwas mehr als der Boden war, auf dem man poetisch fußen konnte.

Es bleibt Goethes Verdienst, zuerst wieder den ganzen Wert Hans Sachsens, des Dichters wie des Menschen, erkannt zu haben. Er sah in ihm eine Art bürgerliches Seitenstück zu Götz. Zur Zeit von Sturm und Drang mußte ihn ein Dichter begeistern, der auch „eine reichsstädtische nicht angekränkelte Natur,“ bei so viel Frömmigkeit eine solche Heiterkeit und Derbheit besaß, mit so viel ursprünglicher Kraft und Frische so viel „didaktischen Realism“ in sich vereinigte, dessen „treulich ernste charakterisierende Dichtkunst“[2]) die Stoffe, wie Goedeke sagt (II. S. 409.), mit so klarer Leichtigkeit hinwarf.[3]) Goethe sah in Hans Sachsens Dichtungen eine „Gütigkeit“ der Betrachtung der irdischen Dinge und eine Friedlichkeit der Gesinnung, wie sie sein eigenes Alter dann so sehr auszeichnet, in dem Dichter selber aber den schlichten Bürger, mit dem er sich eins fühlen konnte, — „schlichte Bürger, wie wir uns auch zu sein rühmten,“ heißt es in DW. (29 S. 83) — ja er empfand die geistige Verwandtschaft nach einer Seite hin so stark, daß er von Rom (23. Febr. 1788) schreiben durfte, falls er stürbe, könnten die Gedichte „Hans Sachsens poetische Sendung“ und „Miedings Tod“ als Personalien und Parentation gelten.[4])

Vor allem mußte aber den Schüler Herders die Volkstümlichkeit anziehen. Hier sah er die Kluft zwischen Dichtung und Volk ausgefüllt,[5]) hier einen Dichter, den die Welt so mannigfach anregte wie ihn selbst, einen Dichter, der eine ganze Welt widerspiegelte und zwar in echt volkstümlicher Weise. Zu einem solchen Erfassen aller Gegenstände gehört aber auch der volkstümliche Vers. Wie tief Goethe die Volkstümlichkeit des Hans Sachsischen Verses eingesehen hat, zeigt am besten das Wort aus dem westöstlichen Divan:

---

[1]) DW. W. A. S. 83. [2]) Tag- und Jahreshefte. Annalen. W. A. 36, S. 104. [3]) Vgl. Loeper, Gs. Gedichte. II. S. 83, 19 20. [4]) Italienische Reise. Hempel 24. S. 474; so schon von Riemer gedeutet in d. Mitteilungen über Goethe, I. S. 172 f. [5]) Goedeke, Grundriß II S. 409 unten.

„Um einem Deutschen zu gefallen,
Spricht eine Huri in Knittelreimen." [1])

Auch Hutten wird von Goethe unter der Lektüre der vorweimarischen Zeit genannt. Die Anregung dazu kam von Herder, der dem Ritter in den Blättern von deutscher Art und Kunst ein Denkmal gesetzt hatte. Das Verwandte in der Zeitstimmung, „der streitbare, nimmermüde Titanismus" [2]) hielt Goethe bei der Gestalt Huttens fest. „Es schien wundersam genug, daß in unsern neuern Tagen sich das Ähnliche, was dort hervorgetreten, hier gleichfalls wieder zu manifestieren schien" (DW. 23, S. 45). Wie der in DW. eingefügte Brief Huttens an Pirkheimer zeigen soll, lag es auch in Goethes und seiner Genossen Bestreben, sich, entgegen dem wertlosen Erbadel, einen verdienstvollen persönlichen Adel zu erwerben. Wie weit Goethe mit Huttens Schriften vertraut war, wissen wir nicht; nach den Ausführungen von Wilmans[3]) unterliegt es keinem Zweifel, daß er wenigstens die Dialoge[4]) genau gekannt hat. „Die Räuber" und der „neue Karsthans"[5]) bieten Züge von so auffallender Ähnlichkeit mit solchen aus dem Götz, daß eine Benutzung Huttens durch Goethe ganz sicher ist.

Ein besonderes Interesse für Hutten erklärt sich ferner durch dasjenige für die Geschichte der engern Heimat; war doch Hutten gerade für die reformatorische Bewegung in Frankfurt von so großer Bedeutung gewesen.

Wie viel von jener Litteratur der „Epoche zwischen dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert" Goethes Belesenheit umfaßte, wieviel von noch älterer Litteratur, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben.[6]) Auf die Hans Sachsstudien fällt das hellste Licht. Aber nicht Hans Sachs allein hat den Dichter beschäftigt. Einzelne Spuren leiten auch zu Fischart zurück.[7]) Burkard Waldis, auf den der Gebrauch von hofiren (im Sinne von tanzen)

---

[1]) W. A. 6. S. 259 XII. Buch des Paradieses 6. Noch im spätesten Alter hat sich Goethe der Berliner Aufführung des Deinhardsteinschen Lustspiels zuliebe noch einmal Hans Sachsschen Knittelversen zugewandt, s. Hans Sachs in Weimar, gedr. Urkunden zum 400. Geburtst. d. Dichters aufs neue herausg. v. B. Suphan. Weimar 1894. S. 41 f. und Erich Schmidt, deutsche Rundschau. 1894 Nov. S. 234. [2]) s. E. Schmidt i. G. Jahrb. III. S. 84. [3]) Quellenstudien zu Gs. Götz von Berlichingen v. W. Wilmans i. d. Festschr. z. d. 3. Säkularf. des Berlin. Gymn. z. grauen Kloster. Berlin 1874. S. 229—248. [4]) s. Goedeke, II. S. 231 Nr. 35. [5]) Wilmans, ebenda S. 240 oben. [6]) Sauer versucht i. s. Einleitg. z Götz eine Zusammenstellg. S. 21. [7]) S. das von R. M. Werner gedruckte Personenverzeichnis von Hanswursts Hochzeit in der Zs. f. d. Altert. 26, S. 289 f.

und bärmlich weist,[1]) konnte noch zu seinen Bekannten gehören; eine Anzeige im 1. Stück der Frankfurter Gelehrten Anzeigen mochte auf ihn hinlenken. Auch mit dem Sachsenspiegel scheint Goethe von seinen juristischen Studien her vertraut gewesen zu sein. Nach Boxberger und Hildebrand[2]) hat er in der Wertherzeit seine Spottverse auf Nikolai und nach Roethe[3]) das Epigramm „Sprache" den Reimvorreden Eikes nachgebildet.

Faustmotive wie dasjenige der Aufzählung und Verwerfung der verschiedenen Wissenschaften finden sich schon bei J. Val. Andreae und im Spiel von Frau Jutten.[4]) Das letztere hatte Gottsched in seinem „Nöthigen Vorrath" wieder abgedruckt.[5]) Allein es scheint gewagt, aus Ähnlichkeiten, bei denen der Zufall nicht ausgeschlossen ist, auf eigentliche Lektüre schließen zu wollen. Viel eher scheint mir erlaubt, den Kreis von Goethes damaliger Kenntnis des 16. Jahrhunderts aus den kurzen Biographien in Wielands Merkur zu vervollständigen.

Wieland, von Goethe auf Hans Sachs hingewiesen, gab vom Januar 1776 an von ihm selbst, von Merck oder Herder verfaßte „Nachrichten" über das Leben bedeutender Männer des 16. Jahrhunderts. Wenn er bei der Auswahl mehr auf „Genie und Einfluß" als auf „Schulgelehrsamkeit und Ruhm," mehr auf „das, was ein Mann seiner Zeit gewesen, als was er der unsrigen ist" zu sehen verspricht und diese Männer dadurch „unverdienter Vergessenheit" zu entreißen hofft, so glaubt man den Schüler des Denkmale stiftenden Herder, Goethe selbst, zu hören. Er leitete offenbar die Wahl. So wird man aus den nach und nach erscheinenden „Nachrichten" über die Brant,[6]) Hutten, H. Sachs, Geiler, Fischart, Pirkheimer, Vesal, Copernicus, Erasmus, Paracelsus, Agrippa v. Nettesheim und Reuchlin auf seine Kenntnisse schließen dürfen; wenn die Aufsätze selbst auch nicht von Goethe sind, dem Sinne nach sind sie ganz Goethisch.[7])

---

[1]) Wahl, Hans Sachs u. Goethe II. S. 16 u. 19; bärmlich wird von J. Grimm nur bei Waldis nachgewiesen, Wörterb. I, 1136. [2]) Boxberger im Arch. f. Littg. VI. 1876. S. 128 R. Hildebrand, Beitr. z. deutsch. Unterr. S. 97. [3]) Die Reimvorreden des Sachsenspiegels v. G. Roethe. Berlin 1899. Abhdl. d. Kön. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil. hist. Kl. N. F. Bd. 2. Nr. 8. S. 104 f. Goethes Ged. „Sprache" s. Hempel 2. S. 249. [4]) E. Schröder i. d. Vjs. f. Littg. IV. S. 336, J. Collin, Gs. Faust i. s. altest. Gestalt. Unters. Frankf. a M 1896. S. 4. Dazu: J.B.D.L. 3. Bd. 2. Abt. IV. 8e; 70—89: Über Goethe u. Andreae s. E. Schmidt im G. Jahrb. IV. S. 127 f. [5]) Des nöthigen Vorraths z. Gesch. d. deutsch. dram. Dichtk. zweyter Theil, od. Nachlese S. 81 ff. [6]) Ein Aufs. i. Febr. 1776 (S. 168 f.) handelt v. Brants Narrenschiff u. Geilers Weltspiegel u. bringt kleine Proben. [7]) s. L. Geiger, Vorträge u. Versuche. S. 299.

Die altdeutsche Lektüre ist auf Goethes Person nicht ohne Einfluß geblieben; vorab auf seine Umgangssprache hat sie mächtig eingewirkt, und zwar war es in besonderm Maße ein bis dahin noch nicht genanntes altdeutsches Werk: die Lutherbibel. Ihr verdankte der Dichter zum guten Teil jene Kernworte, mit denen er nach der Schilderung in DW. zu Leipzig seine Rede zu würzen liebte.[1]) Aber nicht nur damals, auch später noch zeigt sich dieser Einfluß. Im Februar 1775 schrieb der junge Herzog von Weimar über ihn: ..... „Er hat seine eigene Sprache, seine eigene Wörter."[2]) Es ließe sich auch denken, daß die kräftige Kost des 16. Jahrhunderts sein von Natur frisches und ursprüngliches Wesen[3]) noch erhöht oder wenigstens in seiner Natürlichkeit zu erhalten beigetragen habe; man wird aber der Wirklichkeit näher kommen mit der Annahme, daß er kraft seines innersten Wesens diesen geistigen Umgang gesucht und andern verschmäht habe.

Mit dem Eintritt in Weimar ist die erste Epoche in Goethes altdeutscher Lektüre zu Ende. Von da an muß diese, den äußern und innern Lebensbedingungen zufolge, eine andere Gestalt gewinnen. Fassen wir zusammen!

Schon der Knabe träumt sich gerne in frühere Zeiten zurück, frühe tritt ihm das 16. Jahrhundert nahe; aus seinen Quellen schöpft er zum Teil seine Sprache.

Der Leipziger Aufenthalt bildet in seiner Beschäftigung mit Altdeutschem eine Pause; mit dem französischen Geschmack und der altklugen Frühreife des Leipziger Studenten vertragen sich die bisherigen Lieblinge nicht.

Unter Herders Leitung beginnt in Straßburg eine planmäßige altdeutsche Lektüre, und zwar wird Goethe zunächst hauptsächlich auf das Nordische gelenkt. In Frankfurt nimmt er die fallen gelassenen Fäden der Knabenzeit wieder auf; was früher

[1]) s. DW. W. A. 27. S. 59. s. auch Victor Hehn, S. 390 ff. (G. u. die Sprache d. Bibel). [2]) s. Wahl 1. S. 17, vgl. Brief an Merck, Jan. 1776 in den Briefen an J. H. Merck von Goethe, Herder, Wieland u. a. bedeut. Zeitg. herausg. v. K. Wagner. 1835. S. 84. Vgl. auch d. Brief Wielands an Bürger v. 22. April 1776 bei Strodtmann, Briefe v. und an G. A. Bürger I S. 303. [3]) Über Gs. Natürlichkeit s. Aus Herders Nachlaß III. S. 196. Caroline an Herder; und Biedermann, Gs. Geipr. VIII. S. 242. (aus den Mitteilungen aus dem Leben d. Hzg. v. Meiningen ed. L. Bechstein.)

bloße Liebhaberei war, wird bewußtes Studium; Herdersche Lehren von der Bereicherung der Sprache aus dem Leben der Volkssprache,[1]) von der Schätzung des Volkstümlichen überhaupt, wirken.

Goethes Jugendlektüre auf dem Gebiet des Altdeutschen zeigt die Ideen von Sturm und Drang. Sie hat, entgegen der durch die Gottschedsche Schule vertretenen Geschmacksrichtung, etwas Revolutionäres; was wild, gährend, trotzig, was derb, urwüchsig, treuherzig und volkstümlich ist, das gefällt, das findet Anklang: „Die Epoche zwischen dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert."

[1]) s. auch K. Burdach, Die Sprache des jungen Goethe i. d. Verhandlgn. d. 37. Philol. Vers. zu Dessau 1884. Leipzig. Teubner 1885. S. 174.

II

Die klassische Zeit

1776—1805

In einem der ersten Weimarischen Jahre schreibt Goethe an Lavater, sein „Tagewerk" erfordere „wachend und träumend" seine Gegenwart.[1])

Die vielgestaltige Thätigkeit des neuen Lebens ließ eine so ausgiebige Lektüre auf altdeutschem Gebiet wie bisher nicht mehr zu.

Die Vielgeschäftigkeit ist aber nicht der einzige Grund für das Zurücktreten des Altdeutschen. Ein zweiter kommt in der sich mehr und mehr vollziehenden Hinwendung zum klassischen Altertum dazu.

Die ersten Anfänge dieses Prozesses reichen noch in die vorweimarische Zeit zurück. Die Lektüre Homers, Pindars und Theokrits hatte den Sinn für Form und Maß geweckt; die Gewöhnung an höfische Sitte und die Lektüre der attischen Tragiker bestärken ihn jetzt; die Sehnsucht nach der Heimat der Antike, nach Italien, wird immer mächtiger; die Ideen des Sturmes und Dranges und mit ihnen die altdeutschen Interessen verlieren an Bedeutung, alles drängt nach dem klassischen Altertum hin.[2])

Daß die Grenze zwischen der vorigen und der neuen Epoche eine fließende ist, versteht sich von selbst.

Wie die vorweimarische Zeit schon Anklänge an die klassische birgt, so findet sich im ersten Jahr des Weimarer Aufenthalts noch eine Art Fortsetzung, gleichsam ein Ausläufer der früheren Richtung, in der altdeutschen Lektüre. Denn ohne stets erneutes

[1]) Briefe v. Goethe an Lavater. Aus d. Jahren 1774—1783 ed. H. Hirzel 1883. Nr. 27.
[2]) E. Michaelis, G. u. d. Antike in d. Straßb. Goethevortr. 1899.

Lesen sind die „Nachrichten" im Merkur, ist namentlich die Aufführung des Narrenschneidens[1]) von Hans Sachs (Herbst 1777) nicht zu denken. Als einen weitern Ausläufer betrachte ich auch die Beschäftigung mit dem Schwankbuch des M. Montanus „Der ander Theyl der gartengesellschaft," woraus Goethe in einem Briefe an Frau von Stein das Märlein vom „Erdkülin" erwähnt.[2]) Auch Gryphius muß er um jene Zeit kennen gelernt haben; wenigstens wendet er in einem Briefe an Knebel[3]) das Wort des Meisters Klipperl scherzweise auf sich an: „mein liebes Löwichen, brülle noch einmal."[4])

Was Goethe selber liest, dafür weiß er auch seine Umgebung zu interessieren. Es ist deshalb interessant, die Bewegung zu verfolgen, die ihren Ursprung in seiner Lektüre hat. Es handelt sich namentlich um Hans Sachs.

Schon Lenz erwähnt Hans Sachs in seinen 1774 erschienenen „Anmerkungen übers Theater."[5]) Es ist für unsere Zwecke gleichgültig, ob Goethes Angabe über die Entstehungszeit der Schrift die richtige ist oder diejenige Lenzens.[6]) Da die „Anmerkungen" erst 1774, als Goethe Hans Sachs schon kannte, gedruckt wurden, und da seit dem gemeinsamen Aufenthalt in Straßburg bis zum ersten Wiedersehen im Mai 1775 ein reger brieflicher Verkehr, über den wir nichts Genaueres wissen, zwischen den Freunden herrschte, so ist anzunehmen, daß Lenz durch Goethe Kenntnis von Hans Sachs bekommen und seiner Schrift die Stelle über diesen Dichter eingefügt habe.

Auf Goethes Anregung gehen die Knittelverse zurück, die Gotter, Merck, Herder, Frl. von Göchhausen und Frau von Stein versuchen.[7])

---

[1]) Aus Karl L. v. Knebels Briefw. m. s. Schwester Henriette. 1774—1813. ed. H. Düntzer. Jena 1858. Nr. 4, S. 12. [2]) Goethes Br. an Fr. v. Stein. 2. Aufl. v. W. Fielitz I. Nr. 50. S. 35. Erdtulin ist als Erdkülin zu lesen nach E. Martin G. Jahrb. XIX. S. 297 u XX. S. 275; früher schon bemerkt von R. M. Werner i. d. Grenzboten 1890 II. S. 41 f. [3]) Briefw. zw. Goethe u. Knebel (1774—1832) I. Nr. 17. [4]) „Absurda comica oder Herr Peter Squenz. Schimpff-Spiel." 1. Aufzug. Neudr. Braune, Nr. 6. [5]) J. M. R. Lenz, Ges. Schriften, ed. L. Tieck, II. S. 227. [6]) Lenz im Vorwort, ebenda; Goethe in DW. Hempel 22. 11. Bch. S. 46 u. S. 146 (14. Bch.), ferner Hempel 22, Anm. Nr. 414 u. 526. Auch Froitzheim, Beitr. z. Volkes- u. Landesk. v. Elf. Lothr. Heft X. S. 67. [7]) Gotter antwortet auf Goethes Begleitepistel zum Götz in Knittelv. s. Goethes W. Hempel III. S. 141. Herders Knittelv. s. Herders Nachl. III. 446 u. 451 in d. Antwort Caroliniens v. 6. Febr. 1773, dazu Haym. I. S. 474 Über eine Ep. Mercks an Wieland ber. Ecker. II. Geipr. v. 10. Febr. 1829. Frl. v. Göchhausens Epistel an Merck s. Briefe an Merck ed. Wagner (1835) S. 88 u. 240. Frau v. Steins E. s. Zur deutschen Litt. u. Gesch. ungedr. Briefe aus Knebels Nachlaß ed. H. Düntzer I. Nr. 29.

Wieland, früher nur den Minnesängern gewogen,[1]) lernt durch Goethe die Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts kennen und sucht das Interesse der Leser seines Merkurs für sie zu gewinnen; schon im Mai 1776 schreibt er an Merck, ob man nicht ein Kapitälchen zusammenschießen könnte, aus dem, nebst anderem, eine kleine Sammlung von Hans Sachsens besten Stücken im Druck veranstaltet werden möchte, und im Maiheft des Teutschen Merkur von 1778 erscheint die bekannte „Frage an das deutsche Publikum über die Erhaltung der poetischen Werke des alten teutschen Meistersängers Hans Sachsens."[2])

Aber auch Spötter und ernsthafte Gegner fanden sich ein. So höhnt Musäus in seinen Physiognomischen Reisen[3]) über den Patentbrief, der Hans Sachs durch Goethe ausgestellt worden sei, und der alte Bodmer schreibt voll Grimm an Schinz von einer „Unverschämtheit" der Goethe, Wieland und Bertuch, Hans Sachs so zu preisen, während niemand die „nativam pulcritudinem" der von ihm so hoch geschätzten Minnesänger anerkennen wolle.[4])

In der neuen Epoche bekommt Goethes Beschäftigung mit dem Altdeutschen etwas Sprunghaftes, Zufälliges; die Zeugnisse dafür liegen zerstreut, oft mehrere Jahre auseinander.

Immer gleich rege ist das Interesse für das Volkslied. Nicolais „Feyner kleyner Almanach" bleibt nicht unbeachtet.[5]) Zugleich aber gewinnt jetzt, Anfang November 1776, ein Dichter besondere Bedeutung: Johannes Nicolaus Secundus, der Dichter der „Basia," den ich, wenn er auch eigentlich ein niederländischer Neulateiner ist, doch der Stammesverwandtschaft wegen als hier-

[1]) R. v. Raumer, Gesch. d. germ. Philol. S. 269 f. [2]) Der Teutsche Merkur 1778. Mai. S. 181. [3]) Physiogn. Reisen II, 15: . . . „Und beweißt nicht Hans Sachs, der Märtyrer aller Abwechselungen unseres deutschen Dichtergeschmacks, der noch bey Menschengedenken zur lauten Lache verurtheilt war, und nun vermöge in offenem Druck ausgegangenen Patentbriefs, aus einem verblichenen Meistersänger zum großen Dichtergenie ist umgestempelt worden; beweißt nicht der alte Meister Schuster, der den Nürnberger Witz zuerst in solche Aufnahme gebracht hat, daß er dem Straßburger Geschütz und Augsburger Geld ist gleichgeschätzt worden, und seiner poetischen Verdienste halber, neuerdings Bewunderer, Nachahmer, Beschützer, Verleger und Subskribenten gefunden hat: daß ein Schuster, ungeachtet seiner Mißgestalt, 'n Genie sein könne? . . . [4]) Brief v. 16. Juli 1778: G Jahrb. V. S. 207. [5]) Tageb.-Notiz v. 2. Nov. 1776. s. Duntzer, Gs. Tageb. der sechs ersten Weim. Jahre 1776—1782.

her gehörig betrachte. Das Tagebuch verzeichnet ihn am 1. November und am 2. entsteht das bekannte Gedicht „an den Geist des Joh. Secundus,“[1]) das Goethe später, stark verändert, unter der Überschrift „Liebebedürfniß“ in die vermischten Gedichte aufgenommen hat.[2])

Warum ihm dieser Neulateiner besonders lieb sein mußte, erhellt aus seinem Verhältnis zu Frau von Stein. Es lag aber hier auch offenbare Geistesverwandtschaft vor: Goethe, noch erfüllt von der formlosen Derbheit des sechzehnten Jahrhunderts, aber unter dem wachsenden Einfluß der Antike schon auf dem Wege nach einer reinern, höhern Bildung; Johannes Secundus, auch ein „Abglanz des unvergleichlichen sechzehnten Jahrhunderts,“[3]) aber ein Freund der schönen Form, in dem das klassische Altertum lebendig geworden war.[4])

Die Minnepoesie hatte Goethe abgelehnt, und gewiß nicht nur der Sprache wegen, die „man erst hätte studieren müssen;“[5]) er wäre kaum von ihr befriedigt geworden, „das Individuelle, Durchlebte, das eigenartig Gefühlte“ würde er in ihr vermißt haben.[6]) Bei Johannes Secundus stand er unter dem Eindruck des Unmittelbaren und Erlebten, und besondere Züge, wie des Neulateiners Abneigung gegen Schulfuchserei, mußten den Dichter des Faust vor allem mit Genugthuung erfüllen.[7])

Wem Goethe die Kenntnis des gelehrten Neulateiners zu verdanken hatte, ist nicht leicht zu entscheiden. Auf die neulateinische Dichtung im allgemeinen hatte ihn schon Morhofs „Polyhistor“ hingewiesen, den er vor dem Aufenthalte in Leipzig durchstudiert hatte;[8]) möglicherweise war ihm in Straßburg eine französische Übertragung (vgl. S. 13) der Basia zu Gesicht gekommen; jetzt war die Stimmung da, die ein Anknüpfen an Früheres leicht machte. Auch Herders war Johannes Secundus kein Unbekannter; wenigstens nimmt Caroline später in einem Gratulationsgedicht auf ihn Bezug.[9])

---

[1]) Briefe an Fr. v. Stein, ed. Fielitz 2. Aufl. I. Nr. 100. [2]) v. Loeper, Gs. Gedichte II, S. 72. [3]) G. an Sulpiz Boisserée 3. Apr. 1820 s. Boisserée, II. S. 276. [4]) s. G. Ellingers schönen Aufs. i. G. Jahrb. XIII. S. 199 f. vgl. Hempel 19. Nr. 321. [5]) DW. Hempel 23. S 50. [6]) Scherer, Jac Grimm. S. 33. [7]) Daß Goethe, wie Ellinger annimmt, auch die Elegien, Episteln, Oden u. Epigr. des Joh. Secundus müsse gekannt haben, scheint mir nicht erwiesen. [8]) DW. 28. A. 27, S. 39. Morhof handelt im 7. Bch. über poetica des 1. Teils des „Polyhistor“ von d. neulat. Dicht. A. B. D. Bd. 22. S. 240. [9]) G. Jahrb. VIII. S. 26.

Wer Goethes altdeutsche Lektüre untersucht, wird auch auf solche Momente achten müssen, in denen es allein von Goethes Willen abhängt, sich ein ihm nahe tretendes Stück älterer deutscher Litteratur zu eigen zu machen oder es von sich zu weisen. Ein solches Moment ist der Besuch beim alten Bodmer während der Schweizerreise im Jahre 1779.

Bodmer hätte gerne aus dem jungen Dichter einen Herold für die verkannte altdeutsche oder, wie er sagt, „altschwäbische" Poesie gemacht; das beweisen seine Briefe an Schinz.[1]) Am 26. Oktober 1799 benachrichtigt er den Freund von dem nahe bevorstehenden hohen Besuch und fügt hinzu: ..... „Ich denke, Goethen allein mit der altschwäbischen Poesie zu unterhalten" ...., nachdem er kurz vorher geklagt hat, er könne keinem Zürcher die Wärme einhauchen, die er für sie habe. Vier Wochen später schildert er den Besuch; er hatte sich in seinen Hoffnungen zum Teil getäuscht. Die Abschrift des Gedichtes von den Nibelungen habe, schreibt er, auf seinem Pult gelegen; den Herzog habe er gebeten, „Veldigs Eneas, der in der Sachsen-Gothaischen Bibliothek ligt, vor dem Untergange" zu retten; Lavater habe diesen Auftrag „auf Goethens Tabletten" geschrieben; auf seine, Bodmers, Schilderung der Barbarei der Abtei St. Gallen, die ihm die Einsicht in den Nibelungenkodex nicht verstatten wollen, habe Goethe mit Wärme einen ähnlichen Fall erzählt. Aber verdrossen habe ihn, Bodmer, daß von der Noachide, von der Calliope kein Wort gefallen sei. Zwar wurde der Auftrag, Veldeke betreffend, sorgfältig ausgeführt, wie die Briefe Goethes an Lavater zeigen;[2]) aber eben für die Calliope, die unter anderm von „Eschilbachs Parcival" einen kurzen Auszug in Bodmerschen Hexametern und die „Rache der Schwester" (die 2. Hälfte der Nibelungen) in einer Umarbeitung in vier Gesängen brachte,[3]) scheint sich Goethe nicht interessiert zu haben.

Und noch einmal, am 4. Dez. 1779, giebt sich Bodmer in einem Briefe an Schinz der Hoffnung hin, Goethe bleibe bei ihm, „die Geburt aller dieser Werke" — nämlich der Fabel von Laudine (Iwein) und des Ludwigslieds — „zu erwarten, damit er

[1]) G. Jahrb. V. S. 208 f. [2]) Briefe G's. an Lavater. W. A. 4. Abt. Bd. 4, S. 266 u. 298. [3]) Calliope von Bodmern. Bd. II. S. 33 f. u. 307 f. Ueber Goethe und Bodmer s. auch J. J. Bodmer Denkschrift zur CC. Geburtstag veranl. von Lesezirkel Hottingen und Hrg. von d. Stiftg. v. Schnyder von Wartensee Zürich 1900. S. 42; 53; 65, 68—71.

die Deutschen hernach darüber praeoccupire." Vergeblich! Hatte Goethe im Gespräche vielleicht auch ein flüchtiges Interesse gezeigt, persönlich lagen ihm diese Dinge fern, und um sie nur historisch zu würdigen, dazu mußte sein geschichtlicher Sinn erst reifen.

Auch im Jahr 1782, als Chr. H. Myllers Nibelungen erschienen und ihm zugeschickt wurden, blieb er „in anderem Geschäft, Neigung und Sorge befangen, so stumpf dagegen wie die übrige deutsche Welt."[1])

Zeigte sich Goethe damals unempfänglich für Anregungen von außen, so haben vollends die Jahre 1780 bis zur italienischen Reise kein Zeugnis für eine richtige Beschäftigung mit dem Altdeutschen aufzuweisen.

In Italien erreicht die Bildung seines Formsinns ihren Abschluß. Stellen wir die bedeutendsten Zeugnisse über den Gesamtgewinn des italienischen Aufenthalts für seine ästhetische Überzeugung zusammen, so ergiebt sich daraus mit Notwendigkeit eine prinzipielle Abneigung gegen das Altdeutsche.

Von Rom aus schreibt er an den Herzog:[2]) „Besonders fühle ich hier in Rom wie interessanter denn doch die Reinheit der Form und ihre Bestimmtheit, vor jener markigen Rohheit und Geistigkeit ist und bleibt" und von Mailand aus an Knebel:[3]) „In Rom wurde kein Stein mehr angesehen, wenn er nicht gestaltet war. Die Form hatte allen Antheil an der Materie verdrängt." Halten wir noch daneben, was er ein Jahr später an Reichardt schreibt:[4]) „Es ist sonderbar, daß die Deutschen mit mancherley Kräften und Talenten so wenig Gefühl vom Gehörigen in den Künsten haben."

Wird auch das erste dieser Worte zunächst nur mit Bezug auf Rembrandt gesprochen, so findet es wie die folgenden doch auch seine weitere Anwendung. Ihr Sinn kann noch allgemeiner gefaßt werden.

Bei Goethes Liebe zur altdeutschen Litteratur hatte die Form bisher keine oder wenigstens eine ganz kleine Rolle gespielt; „markige Rohheit" war ihm lieb, die Materie alles gewesen.

[1]) Annalen, W. A. 36 S. 28. Myllers (Müllers) Nibel. erschienen in d „Sammlg. deutsch. Ged. des 12., 13. u. 14. Jhrts." Belichtert aus A. u. C. f. ATV. u. N. v. Raumer, Gesch. d. germ. Phil. S. 258 f. [2]) a. 8. Dez. 1787. Gs. Werke. W. A. 4. Abt. Bd. 8. [3]) a. 24. Mai 1788. G. Knebel. I. Nr. 76. [4]) a. 15. Juni 1789. W. A. 4. Abt Bd. 9.

Gewinnt aber die Form im allgemeinen eine so hohe Bedeutung, so müssen diejenigen Gebiete der altdeutschen Litteratur, die ihn bis dahin ihres Stoffes wegen angezogen hatten, notwendig eine andere Wertschätzung erfahren. Boisserée bezeugt für diese Epoche geradezu „Haß gegen das Deutsche.“ [1]) Da ist es nicht zu verwundern, wenn das Altdeutsche auch in der Lektüre zu Zeiten ganz zurücktritt.

So sind die Gelegenheiten der nächstfolgenden Zeit, bei denen Goethe sich über Altdeutsches äußert, zufällige. Meistersängersprüche, die ihm Herder zusendet, nötigen ihm ein paar kühle Worte ab; [2]) der mit dem höfischen Wesen vertrauter Gewordene sieht auf die bürgerlich platte Lebensweisheit etwas von oben herab. Im März 1790 notiert er auf der Reise nach Venedig etwas über die Ambraser Handschrift des „Willehalm“ Ulrichs von dem Türlin[3]) in sein Tagebuch, und während der schlesischen Reise im gleichen Jahre unterhält er sich mit seinem Begleiter über Bodmers Minnesinger, wahrscheinlich angeregt durch das Grabmal des Minnesängers Heinrichs II. von Breslau in der Kreuzkirche daselbst.[4])

Vom Jahre 1791 an erscheint die altdeutschen Studien gewidmete Zeitschrift Bragur von Gräter und Böckh; [5]) Herder und Goethe waren beide Subskribenten. Es ist mir aber nichts bekannt, das auf eine besondere, innere Teilnahme von seiten Goethes schließen ließe.[6])

Von eigentlicher altdeutscher Lektüre kann erst wieder zur Zeit des Reineke Fuchs die Rede sein, also in den ersten Monaten des Jahres 1793. Wie bekannt, hat Goethe zu seiner „zwischen Übersetzung und Umarbeitung schwebenden Behandlung“[7]) nicht nur Gottscheds Prosabearbeitung des Jahres 1752 gelesen, sondern auch den ihr beigegebenen ursprünglichen Text, für den Gottsched den „Reinke de vos mit dem Koker“ des Jahres 1711 benutzt hatte.[8])

[1]) Biedermann, Gs. Gespräche. III. Nr. 632. [2]) a. 4. Sept. 1788. W. A. 4. Abt. Bd. 9. [3]) [22.] März 1790. Tageb. W. A. 3. Abt. Bd. 2. Goedeke I. S. 132. Nr. 7. Hof. 75. E. 3. s. auch E. Singer, Willehalm. S. IX. [4]) Ad. Hoffmann, Goethe in Breslau u. Oberschlesien. 1898. S. 43. [5]) R. v. Raumer, Gesch. d. german. Philol. S. 285. [6]) R. Steig, A. Brent. S. 130. [7]) Annalen. W. A. 35, S. 22. [8]) s. Strehlke i. d. Einl. zu Hempel Bd 5. Nach der gründlichen Untersuchung von Martin Lange hat G. für die Bearbeitung auch den Sublichen Abdruck der „historie vā Reinaert de vos,“ Lübeck 1783 und zufällig aus Herd. Bibliothek (Bibliotheca Herderiana S. 216) erhaltene Bruchstücke der Delfter Prosabearbeitg benutzt. s. M. Lange, Gs. Quellen u. Hilfsmittel b. d. Bearb. des Reineke Fuchs. Progr. d. kön. Gymn. zu Dresden-Neustadt. 1888. s. S. 16 u. 17. — Eigentlich gelesen hat G. aber neben Gottscheds Bearbeitung nur den Reinke.

Reineke war Goethe schon frühe bekannt geworden. Zwar wissen wir nichts darüber, ob er eines der sehr verbreiteten Volksbücher vom Reineke Fuchs gekannt hat. Was zu dieser Annahme berechtigen würde, führt schon Strehlke an.[1]) Jedenfalls weiß er schon sehr früh vom Dasein des Gedichts.[2]) Auf Bekanntschaft mit dem Tierepos durch eigene Lektüre läßt erst die Stelle eines Briefes an Frau von Stein von 1778 schließen.[3]) Am 19. Febr. 1782 wird ins Tagebuch notiert: „Abends bei ♃ (Herzog) Kam die Herzogin. Ward Reineke Fuchs gelesen."[4]) Daß es Gottscheds Bearbeitung mit den Kupfern des Albert v. Everdingen war, aus der damals vorgelesen wurde, erhellt aus dem Briefe, den Goethe Tags darauf an den Verleger Breitkopf schrieb, in dem es „ihm eigentlich gegenwärtig um die Kupfer zu thun ist;" er möchte die ersten, frischen Drucke davon haben. Aber erst im Jahr darauf konnte er sie durch Knebel erhalten.[5]) Doch ist es nicht wörtlich zu nehmen, wenn er an Frau von Stein schreibt: „Daß ich den Reinike Fuchs kriege freut mich kindisch;"[6]) eine Vergleichung aller der Briefstellen, die von Reineke reden, zeigt im Gegenteil, daß nicht das Gedicht, sondern die Bilder Goethe hauptsächlich interessierten,[7]) weshalb ich denn die zusammenhängende Lektüre des Tierepos erst in die Zeit der Bearbeitung verlege.

Am 1. Febr. 1793 schreibt der Dichter an Jakobi, daß ihn die Arbeit „sehr attachire," und an denselben am 2. Mai, daß sie fertig sei.[8]) Wenn er auch später noch lange daran gefeilt und sie „stark durchgeputzt" hat,[9]) so fällt die Lektüre der altdeutschen Vorlage doch jedenfalls in die ersten vier Monate des Jahres 1793.

Laut Brief an Jakobi unternahm er die Umdichtung, um sich von der Betrachtung der Welthändel abzuziehen.[10]) Was aber führte ihn zu der Lektüre, um die es sich hier handelt?

---

[1]) Strehlke, Hempel 5, S. 15; Lange, S. 3. [2]) s. die Anspielung i. d. Brief an Cornelie v. 13. Okt. 1765. G. Jahrb. VII. S. 6. und W. A. 4 Abt. 1, 9. [3]) Fielitz. I. S. 132. Brief v. Juni 1778. [4]) Gs. Tageb. der sechs erst. Weim. Jahre ed. H. Düntzer. S. 235. [5]) G. Knebel I. Nr. 38 u. 40. [6]) Fielitz II. S. 115. 5. März 1783. [7]) Fielitz, II. S. 120. Briefe v. 19. Apr. 1783 u. 21. April 1783. Everdingensche Bilder spielen auch eine Rolle in d. Briefen an Merck, ed. Wagner 1835. S. 213, 252, 258; 277, 278, 283. s. d. Irrtum Goedekes, Grundr. [2] IV. S. 510. [8]) Gs. Briefe. W. A. 4. Abt. Bd. 10. Nr. 2967 u. 2972. [9]) W. A. 35. S. 284 u. Briefw. m. Knebel, I. Nr. 106, 107, 108. [10]) Ähnlich äußert er sich a. 8. Dez. 1793 zu Knebel; ebenda, I. Nr. 111.

Es ist nicht klar zu erkennen, was unter der besonderen Fügung verstanden ist, durch die Goethe, nach der Schilderung in der „Campagne in Frankreich,“[1]) Reineke Fuchs in die Hände bekam.

Am 14. Juni 1793 hatte Herder die 5. Sammlung seiner „Zerstreuten Blätter“ druckfertig.[2]) Sie war unmittelbar nach den beiden ersten Bändchen der Humanitätsbriefe[3]) zusammengestellt worden und enthielt — echt Herdersch — in einem IV. Abschnitt „Andenken an einige ältere deutsche Dichter, in Briefen,“ und darin einen längern Exkurs über den Reineke, „eine der ersten Compositionen,“ die Herder „in irgend einer neueren Sprache“ kennt. Die Art und Weise, wie Goethe sich über das alte Epos ausdrückt, hat so viel Ähnlichkeit mit den Herderschen Ausführungen, daß sich denken läßt, Herder habe dem eben aus dem Felde heimgekehrten Freund über seine Arbeit Mitteilungen gemacht, und dieser sei durch die mündliche Aussprache über das Gedicht angeregt worden, es wieder hervorzuziehen. Dieser Annahme steht von seiten des persönlichen Verhältnisses zu Herder damals durchaus nichts im Wege; obgleich schon mehrfach erschüttert, hält es fest, bis der Bund Goethes mit Schiller geschlossen ist.[4])

Goethe nennte den Reineke eine „unheilige Weltbibel,“[5]) Herder eine „Fabel der Welt;“ beiden kommt es vor wie ein „Spiegel;“ in ihren Äußerungen über das Natürliche, Naive, Humoristische begegnen sie sich fortwährend, und schließlich geben ihm beide das Prädikat „köstlich.“ In der allgemeinen Satire gegen das Hofleben stimmten sie auch politisch nochmals überein, wie Haym hervorhebt.[6])

Reineke mußte sich dem Dichter, abgesehen davon, daß er ihm die Welthändel vergessen half, noch von zwei Seiten empfehlen. Goethe, der allen Revolutionen, aller gewaltthätigen Auflösung abgeneigt war und jede Unterbrechung einer ruhigen Entwicklung verabscheute, fand hier „ein heiteres Behagen am Lauf der Welt.“[7]) Sodann bot ihm das Epos einen Schatz von Spruchweisheit. Vorliebe für den deutschen Spruch hatte er

[1]) W. A. 33, S. 266. [2]) Herders Werke, ed. B. Suphan. Bd. 16. S. 129 f. [3]) Haym, Herder II. S. 510. [4]) ebenda, II. S. 614 f. Wie anregend Herder im persönlichen Verkehre war s. Charl. v. Schiller. I. S. 139. [5]) Annalen, W. A. 35, S. 22. [6]) Haym II. S. 515 oben. [7]) Hehn S. 94.

schon früh gezeigt;[1]) von seiner systematischen Lektüre deutscher Sprichwörtersammlungen wird weiter unten die Rede sein.

Wie groß Herders Kenntnisse auf dem Gebiete der älteren deutschen Litteratur damals waren, kann man aus eben diesen zerstreuten Blättern ersehen. Hätte Goethe jetzt noch zu ihm dasselbe Verhältnis gehabt wie früher in Straßburg, so hätte er vielleicht noch die oder jene altdeutsche Anregung von ihm empfangen. Aber die Erkaltung des persönlichen Verhältnisses einerseits und die intensivern klassischen Studien andrerseits halten die neunziger Jahre hindurch den altdeutschen kräftiger denn je das Gegengewicht.[2]) Im Winter 1793/94 vertieft sich Goethe ganz in den Homer; im Jahre 1794 schließt er Freundschaft mit zwei Männern, für die „das Griechenthum die ideale Menschheit" ist: mit Schiller und Wilhelm von Humboldt;[3]) in dasselbe Jahr fallen Voßens Besuch in Weimar und seine Vorlesungen über den Homer,[4]) und das Jahr darauf erscheinen Fr. A. Wolfs Prolegomena.

Gegenüber einer solchen Fülle von Anregungen waren diejenigen Herders zu schwach. Dieser konnte lange zur Teilnahme am Altdeutschen auffordern, indem er im Vorwort zu der genannten Sammlung versicherte, nicht glauben zu können, daß die Deutschen mehr als andere Nationen für die Verdienste ihrer Vorfahren fühllos wären, und der festen Zuversicht Ausdruck verlieh, es werde eine Zeit kommen, wo man das alte Gold wieder schätzen lerne.[5]) Seine Stimme verhallte, wenigstens für Goethe. Außer für Reineke vermochte er ihm nur noch für Jacob Balde Interesse einzuflößen.

Am 29. April 1794 sendet Goethe der befreundeten Charlotte von Kalb „ein paar Oden, welche Herder aus dem Lateinischen eines Deutschen übersetzt" hatte und versichert, sie würden ihr Freude machen.[6]) Eine Sammlung solcher Oden sollte in den zerstreuten Blättern erscheinen, wurde aber erst in der „Terpsichore" veröffentlicht. Da sich kein Zeugnis für eine selbständige Auswahl

[1]) DW. III. W. A. 28, S. 320 f. [2]) G. Jahrb. XIX. S. 19 vergl. auch Th. Vogel: G. u. d. klass. Alt. i. d. Neuen Jahrb. f. d. klass. Alt., Gesch. u. deutsche Litt. ed. J. Ilberg. 1. Jahrg. 1898 S. 83. [3]) Scherer, Gesch. d. deutschen Litt. S. 630. [4]) G. Jahrb. XIX. S. 19 u. Wilh. Herbst, J. H. Voß Bd. II. 1. Abt. S. 161 f. [5]) Herders Werke, ed. Suphan Bd. 16, S. 152 f. ähnlich auch im „Nenotaphium des Dichters Jacob Balde" i. d. „Terpsichore" 3. Teil, Lübeck, 1796. S. 81. [6]) W. A. 4. Abt. Bd. 10. Nr. 3054. Antwort und Dank Charlottens v. K. G. Jahrb. XIII. S. 46.

von seiten Goethes findet, ist anzunehmen, daß er nur kennen lernte, was ihm durch Herder zugeführt wurde. Es war aber genug, um ihm ein durchaus günstiges Urteil zu entlocken.

Auch hier ist wieder Gelegenheit, zu sehen, wie nahe sich Herder und Goethe in ihren Anschauungen kommen. In dem erwähnten Briefe schreibt Goethe: [1]) . . .„Die Bekanntschaft mit diesem vergessenen Landsmanne wird bey jedem Epoche machen, der Poesie liebt und Menschheit ehrt"; auch Herder fühlte sich von dem Menschen Balde angesprochen: „wie manche tiefere Furche der innern Kultur habe ich unserm Dichter zu danken," sagte er im Vorwort zur Terpsichore I. Zu Herder selbst äußert sich Goethe, [2]) Balde erinnere „wie die Ananas an alle gutschmeckenden Früchte, ohne an seiner Individualität zu verlieren."

Das machte Baldes Formenreichtum. Goethe erkannte den Dichter, der die antiken Maße mit spielender Leichtigkeit handhabte, oder nach Herders Ausdruck, „sich mit allen versucht und über alle nachgedacht hatte." [3]) Mit Goethe hielt ihn auch Schiller „in jedem Betrachte wert, in einer so schönen Form aus der Vergessenheit aufzustehen." [4])

Hob Herder schon im Kenotaphium hervor, daß Balde ein „patriotischer Dichter" gewesen sei, daß er „deutsche Stärke angepriesen" [5]) habe, so war es Goethe jeder Zeit interessant, zu sehen, wie durch das Gewand des Lateinischen die Nationalität des Dichters durchscheine. [6]) So sprach er sich Blumenthal gegenüber aus; [7]) eine ähnliche Betrachtung findet sich auf einem Durchschußblatt im Tagebuch [8]) und ebenso in einem Aufsatz über „Deutsche Sprache" von 1818. [9]) „Reichen Zeitgehalt, mit deutschen Gesinnungen ausgesprochen," dahin faßt er schließlich in den Annalen sein Urteil zusammen. [10])

Einen Spruch aus dem von Herder unvollständig gegebenen poema de vanitate mundi dichtete er um. [11])

Ganz vereinzelt findet sich zu Beginn des sechswöchentlichen Aufenthalts in Jena im Jahre 1797, mitten im lebhaftesten Verkehr mit Schiller und mitten in der Arbeit an Hermann und

[1]) G. Jahrb. XIII. 46. [2]) Herders Nachl. I. S. 146. [3]) Herder i. d. Nachschrift S. 297, Terps. III. [4]) Briefw zw. Schiller u. Goethe. Cotta-Ausg. I. Nr. 68. Brief v. 18. Mai 1795. [5]) Terpsichore 1796. III. Teil. „Kenotaph. d. Dicht. J. Balde." S. 18 u. S. 52. [6]) Hempel Bd. 29. S. 249. [7]) G. Jahrb. II. S. 284 f. Briefe 28 u. 29. [8]) Gs. Tageb. W. A. 3. Abt. Bd. 5. August u. Einnahme u. Ausgabetabelle am Schlusse des Jahres. [9]) 1. Anm. [6]) [10]) W. A. W. 35, 56. [11]) Loeper, Gs. Ged. III. S. 41. Herder über d. poema d. v. m. i. Terps. III. S. 219.

Dorothea, zweimal der „Froschmäusler“ im Tagebuch eingetragen.[1]) Ob diese Lektüre mit den epischen Studien in Zusammenhang zu bringen ist, oder ob sie sich an den Reineke Fuchs anschließt, bleibt unsicher. Der Brief an Schiller vom gleichen Tage giebt keinen Aufschluß darüber;[2]) ebensowenig diejenigen an andere Adressaten aus dieser Zeit. Bald darauf zeigen ihn ein Brief vom 14. Juni 1797 an Schiller und zwei gleichzeitige Tagebuchstellen mit der Amletsage des Saxo Grammaticus beschäftigt.[3])

Während der Schweizerreise des gleichen Jahres lernt er in Stäfa Tschudis Chronicon helveticum kennen.[4]) Jetzt sowohl wie später hat diese Chronik großes Interesse für ihn. Sie mag hier erwähnt werden, wenn schon die eigentlich historische Lektüre nicht zum Thema gehört, weil einmal Chroniken dazu angethan sind, „ihm die vergangenen Zeiten näher zu bringen“[5]) und so die Grundlage für das Verständnis der älteren Litteratur zu erhalten, dann aber auch weil nicht bloß historisches Interesse Goethe zu den Chroniken führt. Das kann man aus der Art und Weise ersehen, wie er auch Frauen seiner Umgebung dafür zu interessieren verstand.[6])

Auch Abraham a S. Clara, von dessen Werken Goethe am 5. Oktober 1798 einen Band an Schiller schickt, damit sich dieser daraus Stoff und Stimmung für seine Kapuzinerpredigt hole,[7]) gehört, streng genommen, nicht mehr hieher; er liegt schon jenseits der gesteckten Grenze. Da aber seine Schriften sich „häufig auf ältere Formeln und Schwänke stützen“,[8]) sei er hier genannt. Goethe hat wohl in dem Bestreben, Schiller behilflich zu sein, die Predigten des „prächtigen Originals“ da und dort nachgelesen; sein Urteil in dem zitierten Brief an Schiller: „Es ist übrigens ein so reicher Schatz, der die höchste Stimmung mit sich führt“, klingt wenigstens wie aus frischer Lektüre heraus.

Die Thatsache, daß Goethe auf dem Gebiete der älteren deutschen Litteratur Stoff zu poetischer Produktion sucht, ist interessant. Auch im Götz und Faust hatte er alte deutsche Stoffe

---

[1]) Tageb. W. A. 3. Abt. Bd. 2. a. 1. u. 10. März. [2]) W. A. 4. Abt. 12, S. 557. [3]) Briefw. mit Schiller II. Nr. 324 u Tageb. W. A. 3. Abt. Bd. 2. S. 71. [4]) Hempel Bd. 26, S. 140, 141; Tageb. W. A. 3. Abt. Bd. 2 S. 186 f. [5]) Briefw. Schiller W. A. 4. Abt. 12 S. 325. [6]) Charl. v. Schiller I. S. 564. [7]) Brief an Schiller W. A. 4. Abt. 13, S. 281; vgl. ferner Biederm. Gs. Geipr. VIII. Nr. 1372 mit Eckermann d. 25. Mai 1831 u. Genaſt, Aus d. Tageb. e. alten Schauſp. I. 6. Kap. [8]) Goedeke, Grundriß III. S. 239.

neu erstehen lassen, aber der Vorgang war dort ein ganz anderer gewesen; dort hatten ihn die Stoffe verfolgt, hier beginnt er zu suchen.

In diesem Suchen nach verwendbarem Stoff auf dem Gebiet des Altdeutschen berührt er sich mit der älteren Romantik. Von 1796 an tritt die Goethe nahe, vor allem A. W. Schlegel.[1]) Dieser suchte um dieselbe Zeit in der altdeutschen Dichtung nach Stoffen, um „seiner eigenen Armut aufzuhelfen."[2]) Was Goethe und Schlegel im mündlichen Verkehr besprachen, wissen wir nicht; es ist aber nicht undenkbar, daß dieser jenem von seinem Betrieb altdeutscher Studien schon zu Beginn des Verhältnisses Mitteilung gemacht habe. Im Dezember 1798 schreibt er an Goethe, die Beschäftigung mit dem Altdeutschen lohne sich ihm reichlich, es sei unglaublich, was für Schätze ungenutzt da lägen,[3]) und Goethe antwortet, er „hoffe künftig auf deren Mitteilung." Ältere deutsche Dichter sind, wie das Tagebuch Goethes bezeugt, Gesprächsthema zwischen den beiden.[4]) Für Schlegel sieht sich Goethe auch nach alten französischen Romanen um und macht ihm, da er nichts der Art findet, dafür Mitteilung von einem betagten deutschen Folianten, der den Titel „Buch der Liebe" führe und in dem sich die Geschichte des Tristans und der Isalde befinde.[5]) Aus den weiteren Verhandlungen darüber geht nicht deutlich hervor, ob Goethe sich das Buch der Liebe näher angesehen hat. Auch noch später, im Jahre 1801, geht ihn Schlegel um einen ähnlichen Dienst an.[6]) Wie viel Anregung zum Altdeutschen Goethe im Verkehr mit Schlegel, bei dem schließlich das gelehrte Interesse das poetische aufzehrte,[7]) erhalten haben mag, entzieht sich der Beurteilung.

Im Winter 1800/1801 beschäftigt den Dichter, neben Balth. Bekkers „bezauberter Welt" der „höllische Proteus" des Erasmus Franciscus.[8]) Mit dieser Lektüre sei auch diejenige des „Anthropodemus Plutonicus" des Praetorius erwähnt.[9]) Kann sie auch

[1]) „Goethe und die Romantik", Schriften der Goethe-Ges. Bd. 13, v. Schüddekopf und Walzel. Weimar 1898, S. XXXI. [2]) R. Haym, Die romantische Schule. S. 813. [3]) Schriften 13, Nr. 19. [4]) Tageb. Bd. 2. 10. Febr. 1799. [5]) Schriften 13, Nr. 36; über die Folianten s. ebenda S. 329. [6]) ebenda Nr. 37, 46, 47. Schlegel bat später darum u. erhielt d. Werk. Nr. 64 bittet Schlegel um e. Ausg. d. Wilh. v. Oranse vgl. S. 340; von Schlegel wird dann Tieck auf das Buch der Liebe hingewiesen, s. Holtei III. S. 278 und 288. [7]) R. Haym, Die rom. Schule. S. 813. [8]) Tageb. Bd. 2. 16. Dez. 1800 und Bd. 3, 15. Febr. 1801. über Fr. Franciści, s. ADB. 7, 297. [9]) Goedeke, Grundr. III. 237, 15; 238, Nr. 7: „Anthropodemus Plutonicus, Das ist Eine Neue Weltbeschreibung . . ꝛc."

zeitlich nicht festgestellt werden, so ist doch Goethes genaue Bekanntschaft mit der „Weltbeschreibung“ nach Annalen Abs. 548 anzunehmen. Beide Werke enthalten eine ganze Fülle märchenhafter Berichte und Überlieferungen; in ihnen fanden die Brüder Grimm reichlich Stoff für den ersten Band der „Deutschen Sagen“. Offenbar war es das, was auch Goethe anzog. Es wird weiter unten noch zu zeigen sein, wie intensiv er sich mit der Märchenlitteratur beschäftigte.

Die Verhandlungen mit Schlegel waren durchaus dazu geeignet, auch in Goethes altdeutscher Lektüre eine neue Periode leise einzuleiten.

Denn durchaus neu ist die Art, wie Goethe im Mai 1802 Schiller gegenüber seine Lektüre der Edda rechtfertigt und begründet. Er fand „die Urquelle der nordischen Mythologie“ zufällig vor, (vielleicht bei der Ordnung der Büttnerischen Hinterlassenschaft) und „studierte sie in ruhigen Abenden durch.“ „Es ist gut,“ schreibt er, „auch in einem solchen Felde nur einmal einen Pfahl zu schlagen und eine Stange aufzustellen, nach der man sich gelegentlich orientieren kann.“ [1]) Aus diesen Worten klingt etwas wie Erobererfreude. Bis dahin hatte Goethe im Altdeutschen fast ausschließlich das ergriffen, was seiner jeweiligen Stimmung entsprach. Jetzt sucht er ein Verhältnis zu einem ihm ferner liegenden Litteraturgebiet zu gewinnen.

So läßt er auch im folgenden Jahr Tiecks Neubearbeitung der „Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter“ keineswegs unbeachtet, [2]) wenn sie vielleicht auch nicht nach seinem Sinne war, wie man aus den Mitteilungen des jüngern Voß schließen kann. [3]) Je mehr Früchte der altdeutschen Bestrebungen ihm überhaupt aus Romantikerkreisen zugetragen werden, desto gewissenhafter sucht er, seinen eigenen Ausdruck zu brauchen, allen Erscheinungen „face“ [4]) zu machen. [5])

---

[1]) W. A. 4. Abt. 16, S. 76. [2]) s. das Briefkonzept vom 23. Dez. 1803. W. A. 4. Abt. Bd. 16. Adressat unbestimmbar. [3]) Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voß dem jüngeren, ed. H. G. Gräf, Leipzig, Reclam. 1895, S. 42. [4]) s. G. Müller S. 220. [5]) Auch in seiner Produktion zeigt G. um diese Zeit wieder eine deutliche Neigung zum Volkslied, vgl. zu „Trost in Thränen“, „Bergschloß“, „Schäfers Klagelied“ „Vanitas, vanit. van.“, „Epiphanias“, „März“ — Erk-Böhme Liederhort II. 358, 551 a; II, 235, 418 a. 234 f. III, 860, 2165; III, 112, 1196; II, 240, 423. s. auch Goethe u. d. Romantik. Briefe mit Erläuterungen. 2. Teil, ed. G. Schuddekopf u. O. Walzel. Weimar 1899. S. VIII.

Blicken wir nun nochmals auf den durchlaufenen Zeitraum zurück!

Er ist arm an eigentlicher Lektüre auf dem Gebiet des Altdeutschen. An Gelegenheit fehlt es nicht; allein die Liebe zum klassischen Altertum, der Sinn für Form und Maß ist zu stark, als daß das nur stoffliche Interesse am Altdeutschen standhalten könnte.

Zuerst gewahrt man eine Fortsetzung der früheren Beschäftigung; dann erscheinen wieder zwei Vertreter des geliebten sechzehnten Jahrhunderts. War es aber früher die volkstümliche Dichtung jener Zeit gewesen, die Goethe gefesselt hatte, so war es jetzt die formgewandte, gelehrte: Johannes Secundus und Jacob Balde. In der Beschäftigung mit Reineke kann man ein Wiederaufnehmen früherer Fäden sehen. Jetzt, wie einst, fällt dabei Herder eine Rolle zu. War er ehemals Anreger und Leiter gewesen, so ist er nun Vermittler altdeutscher Poesie.

Schließlich machen sich Wirkungen von einer ganz neuen Seite fühlbar. Es ist nicht mehr blos Liebhaberei für gewisse Stoffe, nicht mehr rein poetisches Interesse, was Goethe zum Altdeutschen treibt, sondern auch litterargeschichtliches. Der geschichtliche Sinn wird wach, die Lust, über das Ganze der Litteratur einen Überblick zu gewinnen, rege.

Damit ist eine neue Epoche eingeleitet.

III

Die romantische Zeit

1805—1812

Im Jahre 1805 stirbt Schiller. Sein Tod macht einen tiefen Einschnitt in Goethes Leben. In demselben Jahr wird der erste Teil des Wunderhorns abgeschlossen. Diese beiden Ereignisse bilden äußerlich den Zeitpunkt, von dem auch in Goethes altdeutscher Lektüre eine neue Epoche anhebt. Wie sie innerlich vorbereitet wurde ist schon erwähnt.

Die naturwissenschaftlichen Studien haben Goethe den Begriff der Entwicklung geliefert, oder wenigstens schärfer ausgeprägt; von ihnen aus wird sein Bedürfnis nach geschichtlicher Betrachtungsweise stets genährt und tritt in den nächstfolgenden Jahren immer stärker hervor.

1808 schreibt Goethe an Eichstädt, den Redaktor der Allg. Litteraturzeitung: „Die auf altdeutsche Litteratur sich beziehenden Aufsätze haben mir desto weniger Freude gemacht. Dem Verfasser fehlt es gar sehr an historischen Kenntnissen" und 1809 (April) an Niethammer in München: „Die Übersicht der deutschen Poesie ... durch ihre mittleren Zustände bis auf die neuesten ist schwer zu fassen". [1]) Beidemal werden also historische Kenntnisse gefordert. [2])

Dieses Betonen des Historischen kommt auch seiner altdeutschen Lektüre zu gute. Der Kreis all dessen, was der Dichter von altdeutscher Litteratur an sich herankommen läßt, wird ein viel weiterer. Was Walzel [3]) im allgemeinen von Goethes Alter

[1]) G. Jahrb. XI. Brief v. 7. Apr. 1809. [2]) Vgl. auch den Schluß der Rezension des Wunderhorns. Hempel 29. S. 398; ferner den Schluß des Briefes an A. H. Müller v. Aug. 1807 in Schriften der G.-Ges. Bd XIV. S. 68. [3]) Schriften 13. S. XLIV.

sagt, „daß wir manchmal Mühe genug haben, seinem mächtig ausschreitenden, bald dahin bald dorthin sich wendenden Gange zu folgen," findet seine besondere Anwendung auf die Darstellung der altdeutschen Lektüre der Zeit von 1805 bis 1812. Aus der Menge der einzelnen Tagebuchnotizen ein übersichtliches Ganzes zu konstruieren, ist nicht leicht. Oft läßt sich das Interesse des Dichters an einem altdeutschen Gegenstande geradlinig verfolgen, oft findet sich inmitten der übrigen Bestrebungen und Arbeiten eine ganz vereinzelte Notiz, oft nehmen verschiedene Gebiete zur gleichen Zeit seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Eine rein chronologisch vorwärts schreitende Betrachtungsweise ist also nicht vorteilhaft. Was zusammen gehört, fasse ich daher in Gruppen zusammen, in denen sich jede spätere Beschäftigung mit dem gleichen Gegenstand an die frühere anschließt, wie ein Jahrring an den andern.

Im Dezember 1805 kam Arnim von Gotha nach Weimar.[1]) Hier konnte er schon Goethes Dank für das Wunderhorn in Empfang nehmen und zugleich das Versprechen, daß der Dichter in der Jenaer Litteraturzeitung etwas darüber „sagen" wolle.

Goethe hatte schon damals die Sammlung aufmerksam gelesen und am 16. November Eichstädt eine Anzeige davon zu geben versprochen;[2]) nach Arnims Bericht war er imstande, fast über jedes Lied zu reden.[3]) Im Januar 1806 nimmt er dann das Wunderhorn vor; die Beschäftigung mit der „unendlichen Materie"[4]) läßt sich den ganzen Monat hindurch verfolgen.[5]) Aus ihr wächst die Besprechung in der Litteraturzeitung hervor, mit „freundlicher Behaglichkeit ausgefertigt" (Annalen Abs. 595). Goethe war erfüllt von dieser Lektüre. Das spürt man nicht nur seinen für den Druck bestimmten Äußerungen an, sondern auch den Briefen jener Tage. An Zelter schreibt er: „Sie haben doch das Wunderhorn im Hause und lassen sich dadurch manchmal wohl aufregen? Teilen Sie mir ja die Melodien mit, die gewiß dadurch geweckt werden" und ähnlich am gleichen Tage an F. A. Wolf. Diese freudige Erregtheit bestätigt auch ein Augenzeuge, der damals in Weimar sich aufhaltende Stephan

[1]) i. die ausführl. Darst. bei Steig, A. Brent. S. 152. [2]) Gs. Briefe. W. A. 4. Abt Bd. 19, S. 71. [3]) Brief Arnims an Brentano, Steig. A. Brent. S. 152 f. [4]) Brief an Eichstädt vom 12. Jan. 1806. W. A. 4. Abt. Bd. 19. S. 96. [5]) Tageb. W. A. 3. Abt. Bd. 3. S. 111 f.

Schütze.[1]) Göthe kargte mit dem Lobe des Wunderhorns seiner Umgebung gegenüber nicht;[2]) er schrieb sich aus der Sammlung wohl auch gelegentlich etwas auf,[3]) er teilte Proben daraus seinen Bekannten mit,[4]) kurz er war in mehr als einer Hinsicht bereit, „der Welt ein Zeugnis davon abzulegen", wie er an Arnim am 9. März 1806 schrieb.

Nichts kennzeichnet Goethes hohe Wertschätzung der Sammlung besser als die ersten Sätze seiner Besprechung in der Litteraturzeitung, in denen er wünscht, die Kritik möge zunächst fern bleiben, die Sammlung selber aber „in jedem Hause, wo frische Menschen wohnen, am Fenster, unterm Spiegel, oder wo sonst Gesang- und Kochbücher zu liegen pflegen," einen Platz finden. Jedes Lied wird kurz charakterisiert, das Altertümliche, Derbvolkstümliche als „holzschnittmäßig" besonders hervorgehoben. Wichtig für Goethes Stellung zu dieser und ähnlichen Publikationen ist die am Schluß geäußerte Ansicht, daß auch „das hie und da seltsam Restaurirte, aus fremdartigen Teilen Verbundene, ja das Untergeschobene mit Dank anzunehmen" sei. Ganz im Gegensatz zu dem jungen Jakob Grimm, der in einem Briefe an seinen Bruder Wilhelm gerade diese Seite scharf tadelt,[5]) gesteht er damit dem in letzter Instanz Aufzeichnenden so gut als allen Frühern das Recht eigenmächtiger Veränderung zu. Darin zeigt sich der Dichter, der kein gelehrtes, sondern nur ein poetisches Interesse am altdeutschen Poesiegut hat. Goethe war eben „strenger Philologie ungeneigt", wie später Jakob Grimm schrieb.[6])

Die folgenden Teile des Wunderhorns wurden gleich wohlwollend aufgenommen.[7]) Auch ohne den mehrmaligen auffrischenden Besuch Arnims (Nov. 1807, Dez. 1808 und wieder 1811) wäre Goethes Wertschätzung dieser Bestrebungen dieselbe geblieben. Etwas hämisch berichtete ihm der jüngere Voß, vom Vater beeinflußt, wie garstig Brentano sich beim Sammeln habe anführen lassen.[8]) Goethe ließ sich dadurch in seinem Urteil nicht irre

---

[1]) Biedermann, II. Nr. 285 u. IX. Erläut. v. O. Lyon. S. 131. [2]) Steig, A. Brent. S. 153. [3]) Vgl. Tageb. W. A. 3. Abt. Bd. 3. (25. Aug. 1806) [4]) s. die Anspielg. i. e. Briefe Henr. v. Knebels an ihren Bruder i. Aus K. L. von Knebels Briefwechsel m. s. Schwester Henriette (1774—1813) ed. H. Düntzer, Nr. 260. [5]) Briefw. zw. Jakob und Wilhelm Grimm a. d. Jugendzeit, ed. H. Grimm u. G. Hinrichs, Weim. 1881. S. 98. [6]) Scherer, J. Grimm. [7]) S. 77. [7]) Aus dem Goethehause. Briefe F. W. Riemers an d. Fam. Frommann in Jena (1803—1824) nach d. Orig. herg. v. Ferd. Heitmüller. Stuttg. 1892. S. 136. [8]) G. Jahrbuch V. S. 7.

machen. Er äußerte scherzhaft, er wolle den alten Voß für seine im Morgenblatt gegen das Wunderhorn gerichteten Angriffe einst noch auf den Blocksberg zitieren. [1]) Kaum hat ihm Falk von Kassel die ersten Aushängebogen der Fortsetzung gebracht, so eilt er, in dem Freundeskreise der Frau Schopenhauer daraus vorzulesen. [2]) Im nämlichen Hause wiederholt er die Vorlesung; neben das Wunderhorn tritt auch die von der Hagensche Liedersammlung; [3]) selbst die Sänger vom Theater werden damit bekannt gemacht. [4]) Vom Februar 1809 an finden wir das Wunderhorn bis Ende März oft im Tagebuch eingetragen, fast stereotyp kehrt die Wendung wieder: „nach Tische Wunderhorn" oder „abends Wunderhorn." Auch Riemers Tagebücher bezeugen diese Lektüre. [5])

Arnim schreibt in dem erwähnten Briefe ferner: „Er (G.) wünschte unsere Sammlung auch über die ausländischen Romanzen, sowohl die heiligen der Edda als noch die andern altfranzösischen, englischen, schottischen, spanischen ausgedehnt." Diese in Herderschem Geiste gestellte Forderung ist eine Frucht seiner Lektüre. Es ist genugsam bekannt, wie er selber gesammelt und ähnliche Bestrebungen auf alle Weise gefördert hat. [6]) Mit seiner Volksliederlektüre hängt ferner sein eigner großer Plan einer „Liederbibel" zusammen, den er „oft genug mit teilnehmenden Freunden besprochen" — namentlich mit Riemer — und über den er mit Niethammer in München korrespondiert hat. Aber es blieb bei dem Plane. [7])

Das Wunderhorn war nicht das einzige, was Goethe dem Kreise der Heidelberger Romantiker verdankte. Zur gleichen Zeit gewährte ihm Arnims kurzlebige „Zeitung für Einsiedler" vielen Genuß. [8]) Das Tagebuch erwähnt sie im April 1808, bald

[1]) Biedermann, II. Nr. 386; oder G. Müller S. 2. [2]) G. Jahrb. XV. Steig in d. Miszellen S. 271. u. Tageb. Bd. 3. 13. März 1808. [3]) Tageb. Bd. 3. 13. Nov. 1808. „Sammlung deutscher Volkslieder, Berlin 1807" s. R. v. Raumer, Gesch. d. germ. Philol. S. 334. [4]) Tageb. Bd. 4. 16. Nov. 1809. [5]) Tageb. Bd. 4. Febr., März u. Nov. 1809. u. R. Keil i. d. Deutschen Revue 1886 IV. 1887 I. S. 15. S. 285. [6]) Von Grimm erhielt er schottische u. dänische Balladen: Tageb. 4. Bd. 16. Dez. 1809 u. 9. Juli 1811. auch G. Jahrb. IX. S. 23 f. von Harthausen neugriechische, von Rhesa litthauische Volksl. Tageb. 7. Bd. Nov. 1820, von Amalie v. Helvig (Imhoff) schwedische. Über s. Interesse an serb. Volksliedern geben Auskunft d. Tageb. Bd. 9. Geipr. u. Briefe, sowie Hempel Bd. 29. S. 575 f. Auch um ungar. u. slav. Volksl. hat er s. gelegentlich bemüht: Biederm. VIII. Nr. 1522 u. 1523. [7]) s. darüber Gs. Tageb. Bd. 3. Aug. u. Sept. 1808. u. Riemers Tageb. Deutsche Rev. 1883 IV. Biedermann II. Nr. 363; Riemer, Mitteilungen über G. II. S. 639; Briefe Gs. an Niethammer v. 19. Aug. 1808 u. 7. Apr. 1809. Bd. 20 u. endlich: G. v. Loeper G. Jahrb. IV. S. 359 u. XI. S. 214 u. 220. [8]) Arnims Trost Einsamkeit. Her. v. Dr. Fr. Pfaff. Freib. i. B. u. Tübingen 1883.

nach dem Erscheinen der ersten Hefte; auch in Carlsbad wird sie gelesen [1]) und noch bis in den Januar 1809 taucht sie hie und da einmal auf, namentlich als Gegenstand der Unterhaltung im Schopenhauerschen Kreise. Aus ihrem reichen Inhalte sei als für Goethes Kenntnis des Altdeutschen bedeutend genannt:

ein Stück aus dem „König Rother", das Tieck wahrscheinlich nach einer Kopie der Heidelberger-Handschrift 390 herstellte; [2])

„Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen", ein Aufsatz von Görres, von dem weiter unten noch die Rede sein wird;

Übertragungen aus dem Dänischen von W. Grimm;

ein Stück „Aus dem Buch Granatapfel von Joh. Gayler von Kayserspers",

ein Gespräch nach Erasmus,

„Geschichte und Ursprung des ersten Bärnhäuters", von Cl. Brentano, Grimmelshausen nacherzählt, und endlich das Märchen „von den Machandel Bohm", von Ph. O. Runge.

Goethe bedauerte das Eingehen der Zeitung sehr und hoffte, „daß mit der Zeit gewiß eine zweite Auflage erscheinen werde." [3]) Die Zeitung hatte sein volles Lob, er „sprach mit ungemeiner Hochachtung" von ihr [4]) und dem Wintergarten. Doch wird schon von Pfaff [5]) hervorgehoben, daß sich Goethe nirgends schriftlich darüber ausgelassen habe. Von dieser vorsichtigen Zurückhaltung wird später noch zu sprechen sein.

An die volkstümliche Lyrik schließt sich die volkstümliche Spruchpoesie an.

Goethes Kenntnis der deutschen Spruchpoesie leitet sich nicht nur aus gelegentlicher Benutzung von Sprichwörtersammlungen her, sondern aus eigentlich systematischer Lektüre. Das bezeugen die Tagebücher. So sind vom 9. Mai bis zum 5. September 1807 Zincgrefs Apophthegmata in seinen Händen. Sie bilden nach Tisch oder abends eine angenehme Erheiterung. [6]) Daß die Beschäftigung mit diesem Gegenstand intensiv war, bezeugen Riemers Tagebuchnotizen. [7]) Zwei ähnliche Sammlungen weist das Jahr 1809 im Tagebuch auf: Eisenharts Deutsches Recht in Sprüchwörtern und Agricolas 750 teutsche Sprichwörter (1537 u.

[1]) Gs. Tageb. Bd. 3 u. 4. Apr., Juni, Okt. 1808 S. 329, 347, 396; Jan. 1809 s. auch: F. J. Frommann, Das Frommannsche Haus u. s. Freunde. 3. Aufl. Stuttg. 1889. S. 60. [2]) Pfaff s. d. Anm. S. 33. [3]) Biedermann II. Nr. 3-8. [4]) Ebenda II. Nr. 425 u. VIII. 1194. Vgl. jedoch damit die bedingte Anerkennung i. d. Briefe an Bettina v. 22. Juni 1808 i. d. Schriften XIV. S. 171. [5]) Pfaff S. XC. [6]) Tageb. Bd. 3. u. G. Jahrb. V. S. 288 f. auch Biedermann II. Nr. 308. [7]) Deutsche Revue 1886. I

1540). Aus der ersten Sammlung schreibt sich Goethe am 5. Juni zwei Sprüche ins Tagebuch; die andere hat er am 11. Dez von der Bibliothek erhalten und benutzt sie den ganzen Monat hindurch.[1]) Auch die letzten Monate des Jahres 1812 zeigen ähnliche Beschäftigungen; das Tagebuch nennt die Sammlung nicht, hingegen verzeichnet das Ausleihebuch der Bibliothek[2]) außer Agricola noch Jani Gruteri florilegium ethico-politicum 2c. (1610) und einige jüngere Sammlungen wie Lassens Sinnlichen Zeitvertreiber (1650) und diejenige Schellhorns (1797).

Die häufigere Wahl dieser Art Lektüre zeigt das Herannahen des Alters. Vielleicht war auch dabei ein Gedanke an die endgültige Redaktion seiner eigenen Sprüche mitwirkend. Goethe liebte am deutschen Sprüchwort das Derbe, Tüchtige, Sittliche, Bezeichnende.[3]) Er hat nach Loepers Ausdruck der deutschen Spruchpoesie einen ähnlichen Dienst geleistet wie die Brüder Grimm den deutschen Märchen. Unzweifelhaft war diese Lektüre von größter Fruchtbarkeit für ihn; schon Klopstock hatte von ihm ausgesagt, er sei ein „gewaltiger Nehmer“;[4]) er kleidete alte Sprüche in ein neues Gewand, aber nicht nur das, er gestaltete sie individueller, vertiefte, „amplifizierte“ sie.[5])

Im Jahre 1807 erschien Görres' Schrift über die deutschen Volksbücher, von Goethe freudig begrüßt und noch in den Noten und Abhandlungen zum westöstlichen Divan als verdienstliches Werk bezeichnet.[6]) Sie lenkte den Sinn des Dichters wieder auf jenes verachtete Gebiet der Prosaromane, die ihm in frühster Jugend so lieb gewesen waren. Schon 1804 erscheint der Roman vom Riesen Fierabras im Tagebuch; die vielen Lücken in den Aufzeichnungen jener Zeit lassen aber keine näheren Feststellungen zu. Am 3. Oktober 1807 muß H. Voß ihm das Werk von Heidelberg aus schicken.[7]) Durch Goethes Exemplar wurde dann erst von der Hagens Fierabras ergänzt.[8]) Dieser erschien als zweite Erzählung im 1. Bd. des „Buchs der Liebe“ von Büsching

---

[1]) Tageb. Bd. 4. 19., 25., 26., 27., 29. Dez. Eisenharts Grundsätze der deutschen Rechte in Sprüchwörtern mit Anmerkungen erläutert. (1759). [2]) Tageb. Bd. 4. S. 429. [3]) Biederm. IV. Nr. 734. [4]) Aus Herders Nachl. I. S. 213. Vgl. auch H. Düntzer i. Euphorion II. 1895 S. 352 f. gegen R. Hildebrand, Beitr. z. deutsch. Unt. S. 105. [5]) s. DW. W. A. 28, S. 328. Dazu: G. Jahrb. V. S. 288 f., XI. S. 179, XII. 259 f. Als Beispiel f. d. „Amplifiziren“ sei hier statt vieler nur das aus d. Wanderjahren, Hempel Bd. 18. I. 4. Kap. S. 55 angeführt. [6]) W. A. 7, S. 188. [7]) G. Jahrb. V. S. 70 f.; auch Charl. v. Schiller III. S. 231. am 20., 23., 24. Okt. liest G. darin s. Tageb. [8]) Gs. Tageb Bd. 4, S. 368. laut Brief v. d. Hagens ebenda.

und von der Hagen,[1]) welchen von der Hagen am 19. April 1809 an Goethe sandte. Im Mai und Juni wird er gelesen; Interesse scheint besonders die erste Erzählung von „Tristan und Isalde“ [2]) erweckt zu haben, während die dritte „Pontus und Sidonia“ unerwähnt bleibt. Vorher erwähnte das Tagebuch den Fortunatus [3]) und später das Ausgabebuch der Bibliothek den Eulenspiegel.[4])

In den traurigen Zeiten Napoleonischer Herrschaft schrieb Henriette von Knebel an ihren Bruder, sie suche sich mit guter Lektüre der Gegenwart zu entfernen; Goethe mache es ebenso.[5]) Das darf gewiß auf diese Volksromane bezogen werden, die den Leser in eine ganz andere Welt entrücken. Goethe hat es fünfzehn Jahre später mit den Märchen von „Tausend und einer Nacht“ gleich gehalten und seinen Freunden bekannt.[6])

„Einfältig wie die Heimonskinder“ wünschte er seine Biographie aus der Feder Bettinas.[7])

Einfalt war es also, was ihm die Prosaromane lieb machte. In der Wertschätzung der Gattung berührt er sich mit den Brüdern Grimm. Jakob berichtet aus Paris entrüstet, er habe eine Partie solcher Volkserzählungen mit dem Titel „Pöbelromane“ getroffen.[8]) Mit Wilhelm unterhielt sich der Dichter im Dezember 1809 mündlich über alle diese Romane. Auch über den Simplicissimus.[9])

Dieser mochte sich Goethes Teilnahme ganz besonders empfehlen; giebt doch nicht leicht ein Buch einen so vortrefflichen Einblick in die Wirren des dreißigjährigen Krieges, für dessen Helden Bernhard von Weimar der Dichter sich lange Jahre hindurch interessiert, zu dessen Lebensbeschreibung er Material gesammelt hatte.

Schon im Juni 1809 hatte Vulpius in einem Briefe an den in Heidelberg studierenden August von Goethe auf die Grimmelshausenschen Schriften hingewiesen. „Diese Lektüre ist interessanter als viele Lafontainische Wehethuungen oder Jean

---

[1]) Buch der Liebe. Herausgeg. d. Dr. J. G. Büsching u. Dr. Fr. H. von der Hagen. Erster Band. Berlin 1809. In der Vorrede spricht v. d. H. von Goethe, als von dem mit „ächtem Marke des Volkes genährten großen Geist“, der „die kräftige alte Ritterzeit, zwar im letzten Glanze, dem schwachen Geschlecht vorstellte.“ [2]) Tageb. Bd. 1. Juni 1809. [3]) Tageb. Bd 3. April 1808 S. 328. [4]) G. Jahrb. V. S. 288 f. [5]) Knebels Briefw. m. i. Schwester H. ed Düntzer. Nr. 297. [6]) Biedermann V. Nr. 967. [7]) Steig, A. Brent. S. 218. [8]) Briefw. zw. Jakob u. W. Grimm a. d. Jugendzeit S. 34. [9]) Ebenda S. 203 f.

Paulische Albernheiten." [1]) Vielleicht ist Goethe durch den litteraturkundigen Bibliothekar auf das Werk geführt worden. Das Ausleihebuch der Bibliothek giebt als Datum der Ausgabe den 11. Dezember an und das Tagebuch bezeugt die Lektüre von da an eine Woche hindurch. Goethe liest den Simplicissimus für sich allein oder im Beisein Riemers. Diesem gegenüber vergleicht er den Roman mit dem Gil Blas, den er 1807 in Karlsbad gelesen, [2]), und giebt ihm, was „tüchtige und liebliche Anlage" betrifft, den Vorzug vor dem französischen Werk; [3]) gegen Grimm äußert er sich, es sei viel Poesie darin, aber wenig Geschmack. [4]) Durch dieses Urteil klingt die Klage durch, die er einst Reichardt gegenüber, wie oben erwähnt, geführt hatte. [5]) Das „Gehörige", Maßvolle scheint ihm auch hier gefehlt, die Häufung des Schauerlichen das Poetische für sein Empfinden erstickt zu haben. Das ist wohl auch der Sinn der Riemerschen Tagebuchnotiz, die am nämlichen Tage auch Philander von Sittewald aufweist. [6])

Den Volksbüchern dürfen die Chroniken angereiht werden; jedoch nur mit Auswahl. Wenn Goethe thüringische oder, zur Zeit seines Aufenthaltes in Böhmen, böhmische Chroniken liest, so thut er es sichtlich, um sich über die Geschichte der Länder zu unterrichten. [7]) Aber nicht als Geschichtswerk, sondern als unterhaltendes Volksbuch liest er im Dezember 1808 Aventins Bayrische Chronik; das beweist das herrliche Zeugnis, das er dieser wie der schon erwähnten Schweizerchronik Tschudis in der Geschichte der Farbenlehre ausgestellt hat. [8]) Nach Riemer beschäftigt ihn im Jahre 1810 neben Einhard Turpins fabelhafte Geschichte Karls des Großen, deren legendenartiger Charakter dem des eigentlichen Volksbuchs nicht so ferne liegt. Zur gleichen Zeit taucht in Goethes Umgebung auch Götzens Selbstbiographie noch einmal auf. [9])

Den Höhepunkt von Goethes Beschäftigung mit altdeutscher Litteratur bilden die Nibelungen; mit ihnen hat sich der Dichter zu verschiedenen Zeiten abgegeben.

[1]) G. Jahrb. X. S. 38. [2]) G. Tageb Bd. 3. S. 253 f. [3]) Deutsche Revue 1887. I. S. 286 7. [4]) Biederm. X. Nr. 1615 (zu 445.) [5]) Vgl. S. 39. [6]) Deutsche Revue. 1887. I. S. 286 f. 12 Dez. [7]) Ebensowenig gehört die später (1820) durch die Ernennung z. Ehrenmitgl. der Ges. f. ältere deutsche Geschichtskunde hervorgerufene Beschäftigung mit der Chronik Ottos von Freysingen hieher; s. Annalen W A. 36, S. 163 u. Hempel 27, Annalen S. 522. und Hempel 29, S. 135 ff. [8]) Zur Geschichte der Farbenlehre, dritte Abteilg. „Überliefertes." W. A. 2 Abteilg. 3, S. 138 Auf Aventin wies auch Wilh. Grimm in den „Studien" v. Daub u. Creuzer 1808, S. 113. [9]) G. Tageb. Bd. 4. S. 107 4. April 1810.

An Anstößen dazu hat es aber auch nicht gefehlt. In den Annalen erzählt er, das „Dasein" des Gedichts sei ihm aus Bodmers Bemühungen längst bekannt gewesen; ein Exemplar der Ausgabe Chr. H. Myllers habe er erhalten, aber keinerlei Notiz davon genommen.[1]) Auch für ihn war, wie Wilhelm Grimm in der Selbstbiographie[2]) sagt, was Bodmer angeregt hatte, längst erstorben.

Stärker war ohne Zweifel der von Johannes von Müller ausgehende Antrieb. Er hatte schon in seiner Schweizergeschichte auf das Epos hingewiesen und gesagt: „Das Nibelungen Lied könnte die Teutsche Ilias werden."[3]) Daß Goethe Johannes von Müller in Sachen der altdeutschen Poesie als erste Autorität betrachtete, ergiebt sich mit Sicherheit aus dem Briefe an Eichstädt, worin er über das Alter des Gedichts „zum voraus von dem Meister einige Winke" haben möchte.[4])

Eine weitere Anregung kam von A. W. Schlegel, der sich seit 1798 mit dem Nibelungenlied beschäftigte, ja sogar an eine den Zeitgenossen verständliche Umarbeitung dachte.[5]) Bei dem ausgiebigen persönlichen Verkehr, den er eine Zeit lang mit Goethe unterhielt, wird er wohl auch von dieser Absicht gesprochen haben. Tieck hatte einen ähnlichen Plan wie Schlegel; von diesem setzte Schlegel am Schlusse seiner „Artistischen und litterarischen Nachrichten aus Rom" in der Litteraturzeitung das deutsche Publikum in Kenntnis: „Man darf also hoffen . . ., daß dieses unsterbliche Gedicht wieder in vollem Glanze erscheinen, und dem größeren Publikum zugänglich gemacht werden wird."[6]) Goethe kann auch dieser Artikel nicht entgangen sein.

Aber das alles blieben vorderhand nur Anregungen.[7]) Es ging dem Dichter oft so, wie er an Knebel[8]) schreibt, daß er

---

[1]) Über die geplante Ballade von d. Meerfrauen s. Hempel 27, Abt. 684; dazu Riemers Mitteilungen Bd. II. S. 619. [2]) W. Grimm, Kleinere Schriften, Bd. I. S. 12. [3]) Joh. v. Müller, der Geschichten Schweizerischer Eidgenossenschaft 2. Buch. Kap. 2 (die Minnesinger). [4]) Gs. Briefe. W. A. 4. Abt. Bd. 19. v. 31. Okt. 1807. Auch Jenne empfing v. J. Müller Anregung. s. von der Hagens Germania 1836. S. 99. [5]) Haym, Die romant. Schule S. 813. [6]) Jen. Allg. Litt.-zeitung. 1805. Intelligenzblatt Nr. 121. [7]) Auch in Riemers Briefen an Frommann findet sich zu jener Zeit nichts, was auf eine Beschäftigung mit d. Nibel. schließen ließe; giebt sonst getreulich Nachricht v. d. litter. Treiben im Goetheschen Hause. s. Aus dem Goethehause, Briefe Fr. W. Riemers an d. Fam. Frommann in Jena. (1806—1824) ed. Herrmüller. 1892. [8]) G. Knebel, II. Nr. 612.

viel Gutes erst Jahre, nachdem er es empfangen, empfand und genoß.

Das Verdienst, den Dichter mit den Nibelungen eigentlich bekannt gemacht zu haben, gehört Friedrich Heinrich von der Hagen. Er veröffentlichte in der von Feßler und Rhode herausgegebenen romantischen Zeitschrift „Eunomia" im Jahre 1805 (im Märzheft) „Proben der Nibelungen nebst Auszug des Inhalts vom Ganzen." Nach dem Zeugnis des jüngeren Voß hat Goethe in einem kleinen Kreise, den Riemer, Fernow und Meyer bildeten, diese Proben gelesen. [1]) Alle fanden den Ausdruck noch zu unbiegsam, doch Goethe bemerkte: „Was auch noch zu tadeln sein mag, wir wollen diese Bemühungen mit Dank hinnehmen." Dem völligen Verständnis standen noch sprachliche Schwierigkeiten entgegen. Voß forderte wenigstens in dem metrischen Exkurs, den er der Schilderung dieser gemeinsamen Lektüre anfügt und in dem er den Inhalt des Gesprächs mit Goethe wiedergiebt, eine vollständige Übersetzung in die neuhochdeutsche Sprache. [2]) Im folgenden Jahre, 1806, erwähnt das Tagebuch die Nibelungen mehrmals; sie sind ein beliebtes Thema im gesellschaftlichen Kreise bei Frommanns und Knebels. [3]) Damals (im Mai und Juni) befand sich der dänische Dichter A. Öhlenschläger in Weimar. Er konnte, wie er in seiner Selbstbiographie berichtet, über altertümliche Worte und Wendungen aus dem Dänischen Auskunft geben [4]) und erzählt, wie Goethe sich besonders über die Anschaulichkeit der Verse Av. XVI. Nr. 983 gefreut habe. [5])

1807 ließ von der Hagen seine Erneuerung des Nibelungenliedes erscheinen und schickte Goethe ein Exemplar. Dieser dankt am 19. Oktober. [6]) Das warme Lob, das er in dem Briefe spendet, gilt sowohl den Nibelungen selbst als auch der Art, wie von der Hagen dem Leser die altertümlichen Eigenheiten überwinden helfen und die Betrachtung bequemer machen will.

Goethe hat sich sofort eifrig mit dem Gedichte beschäftigt. Das geht nicht nur aus dem schon erwähnten Briefe an Eichstädt hervor, auch Riemers Tagebücher bezeugen es; diese bilden überhaupt von jetzt an, wenn auch weniger vollständig in der Wieder-

[1]) G. u. Schiller in Br. v. H. Voß d. j., ed. Gräf. S. 80 f. [2]) Ebenda S. 151. [3]) Tageb. Bd. 3. 25., 27. Juni; 25. Aug. S. 132 u. 164. [4]) Biederm. II. Nr. 218. [5]) Nach der Ausg. von K. Bartsch, I. Teil. Leipzig 1870. S. 158. [6]) Gs. Briefe, WA. Bd. 19. S. 437. u. Tageb. Bd. 3. S. 286.

gabe der altdeutschen Beschäftigungen als die Goethes, doch eine wertvolle Ergänzung zu diesen. Zur Zeit des Besuchs der Brentano, Savigny, Reichardt und Arnim im November sind die Nibelungen als etwas Aktuelles Gesprächsthema [1]). Bald darauf wird auch bei Frommanns in Jena daraus vorgelesen.

Die intensivste Beschäftigung fällt aber in den Winter 1808/9.

Goethe erwähnt die Nibelungen in den Annalen dreimal: in den Jahren 1806, 1807 und 1809. Der Irrtum, der sich dabei eingeschlichen hat, indem der Dichter die Nibelungen schon 1807 den Damen des Hofes will vorgelesen haben, [2]) ist schon von Biedermann festgestellt worden. [3]) Das Tagebuch von 1807 kennt keine andere als die durch von der Hagens Ausgabe hervorgerufene Beschäftigung. [4]) Dagegen zeigen Goethes und Riemers Aufzeichnungen eine Kette von Nibelungenvorträgen vom Spätherbst 1808 bis Mitte Januar 1809. Es fanden sich gewöhnlich ein: Die Herzogin, Prinzeß Caroline, die Damen Gräfin Henckel, von Stein, Schiller, Wolzogen, Egloffstein, von Seebach und von Knebel. Den Verlauf der Vorlesungen sowie Goethes vorbereitende Beschäftigung ersieht man am besten aus dem genau geführten Tagebuch, woraus ich hier alles die Nibelungen Betreffende im Auszug folgen lasse:

9. Nov. [5]) „Besuch von den Damen. Die Nibelungen von Anfang bis
1808 zum fünften Abenteuer." . . .

14. Nov. . . . „Mittag allein. Über die Nibelungen und deren Hyperpaganismus." . . .

16. Nov. „Früh Besuch der Damen Nibelungen . . . . Mittags allein. Betrachtungen über den Reflex von oben oder außen gegen das Untere und Innere der Dichtkunst, z. E. die Götter im Homer nur ein Reflex der Helden; sowie den Religionen die anthropomorphistischen Reflexe auf unzählige Weise. Doppelte Welt, die daraus entsteht, die allein Lieblichkeit hat, wie denn auch die Liebe einen solchen Reflex bildet. Und die Nibelungen so furchtbar, weil es eine Dichtung ohne Reflex ist; und die Hel-

[1]) Deutsche Revue, 1886, I. 9. Nov. u. 5. Dez. Auch mit Zach. Werner scheint G. über die Nibelgn. gesprochen zu haben; (s. Besuch in Jena Dez. 1807). W. fragt G. im Juli 1808 an, ob er einen Stoff aus den Nibelgn. zur Bearb. geeignet halte; s. Schriften d. G. Ges. Bd. 14 S. 13 u. 307 f. [2]) W. A. 36 f. S. 29. [3]) Anmerkungen S. 451 2. zu Hempel 27, Abs. 6. [4]) Was von der Hagen in s. Aufsatz „G. u. d. Nibelungen, die Nib. Hdi. der Königl. Bibl. ꝛc." in seiner „Germania" von 1836 S. 248 f. sagt, beruht auf Gs. Bericht in den Annalen. [5]) Damit s. Goethes übrige Beschäftigung m. d. Nib. besser abhebe, sind die Tage der Vorlesungen fett gedruckt.

den wie eherne Wesen nur durch und für sich existieren. Abends zu Hause."

22. Nov. .... „Abends allein. In den Nibelungen gelesen."

23. Nov. „Besuch der Damen. Die Nibelungen bis zum 10. Abenteuer inclusive .... Abends die Nibelungen. Karte dazu entworfen."

25. Nov. „Nibelungen." ...

26. Nov. .... „Abends zu Hause. Mit den Nibelungen und alter Geographie beschäftigt."

28. Nov. .... „Abends zu Hause. Nibelungen." ...

29. Nov. .... „Abends Geographie der Nibelungen." ...

30. Nov. „Besuch der Damen. Die Nibelungen bis zum 15. Abenteuer inclusive." ...

2. Dez. .... „Abends zur regierenden Herzogin. Einiges vorgelesen. Über die Fabel von Siegfried und ähnliche."

4. Dez. „Unterhaltung mit Herrn von Humboldt. Vergleichung des Textes der Nibelungen mit der Übersetzung im Teutschen Merkur." ...[1])

7. Dez. „Früh die Damen. Vorlesung der Nibelungen bis zu Ende der ersten Hauptabteilung." ...

13. Dez. .... „Abends —[2])

14. Dez. „Früh Besuch von den Damen. Der Nibelungen 2. Abteilung bis zum 22. Abenteuer inclusive." ....

17. Dez. .... „Abends allein ..... andres auf die Nibelungen und deren Altertum bezüglich."

21. Dez. „Besuch der Damen. Der Nibelungen Not bis zur Ankunft an Etzels Hof." ...

28. Dez. „Die Damen. Vorlesung der Nibelungen bis zu dem großen Streit über Tafel." ...

4. Jan. 1809 „Die Damen. Die Nibelungen vom dreiunddreißigsten Abenteuer bis zum sechsunddreißigsten." ...

11. Jan. „Früh die Damen, Beschluß der Nibelungen." ...

12. Jan. .... „Mittags allein. Gespräch über die Großheit und Konsequenz der Motive in den Nibelungen." ...

Goethe beschreibt in den Annalen die Art dieser Vorlesungen genauer.[3]) Er habe, sagt er da, Zeile für Zeile aus dem Stegreif übersetzt. Dabei halte sich der Sinn beisammen und der Geist müsse lebendig kräftig wirken. Um auf einzelne Fragen Bescheid geben zu können, habe er auch ein Verzeichnis der „Personen und Charaktere, flüchtige Aufsätze über Lokalität und Geschichtliches, Sitten und Leidenschaften, Harmonie und Inkongruitäten und eine hypothetische Karte" entworfen.

[1]) Sollte es nicht heißen im „deutschen Museum"? Auf die dort 1783 erschienenen und von einem „G" (Gleditsch?) unterzeichneten Proben d. Nibelungenliedes macht v. d. Hagen aufmerksam i. Anhang S. 483 f. [2]) Lücke im Tageb.; vielleicht g. hört hieher auch irgend eine die folgende Vorlesg. vorbereitende Beschäftigung. [3]) W. A. 36 S. 25 f.

Die Tiefe seines Eindringens ersieht man aus den kurzen in das Tagebuch eingestreuten Betrachtungen. Solche sind in den Tagebüchern der Jugendjahre nichts Seltenes; finden sie sich aber in den einen mehr geschäftsmäßigen Charakter tragenden Tagebuchaufzeichnungen der spätern Jahre, so haben sie eine größere Bedeutung. Goethe bewundert das „Riesenmäßige" im ganzen wie im einzelnen, ferner „die Großheit und Konsequenz der Motive"; das Gedicht nennt er Riemer gegenüber „ein von Grund aus tüchtiges",[1]) es grenzt nach seinem Dafürhalten „in der Großheit" an das Antike,[2]) reizt aber gerade dadurch auch stets zum Vergleich mit den homerischen Epen. Daß Goethe diesen den Vorzug giebt, schimmert leise schon in der Betrachtung des 16. Novembers durch. Ähnlich muß er sich zu Gunsten der griechischen Epen schon 1806 ausgesprochen haben, denn Riemers Tagebuch zeigt bereits damals eine auffallend ähnliche Reflexion.[3]) Die homerische Welt, in der den Helden Götter gegenüber stehen, schien ihm die harmonischere; die Furchtbarkeit der Nibelungen, in denen „der Mensch bloß auf sich und seine Leidenschaften gestellt ist", war ihm drückend.

Goethe nennt sich selbst einmal einen „Gast und Wanderer" in den Regionen des Altdeutschen.[4]) Damit zeigt er, daß er keineswegs als Fachmann gelten will. Es ist deshalb erlaubt anzunehmen, daß er, auch was die Nibelungen anbelangt, von den Meinungen der Zeitgenossen, die Fachmänner waren, nicht unabhängig gewesen sei. Suchen wir die Punkte, in denen er in Auffassung und Beurteilung sich mit ihnen berührt und diejenigen, wo er merklich von ihnen abweicht, aufzufinden!

Mit Wilhelm Schlegel hatte Goethe früher manchen altdeutschen Gegenstand besprochen; Schlegelsche Anschauungen mochten ihm während der Nibelungenlektüre wieder auftauchen. Wenn Schlegel in den Berliner Vorlesungen über die Nibelungen[5]) das „von fernher Anlegen und die allmähliche Steigerung der Motive" lobt, so spricht Goethe von der „Großheit und Konsequenz" der Motive; Goethe hebt das „Riesenmäßige", Schlegel die kolossalen

---

[1]) Deutsche Revue 1886, IV. 9. Nov. 1808. [2]) Biederm. II. Nr. 369. [3]) Deutsche Revue 1886, II. 1806. s. auch Riemer, Briefe von u. an Goethe, S. 289 u. Aus M. L. u. Knebels Briefw. m. d. Schw. Henr. ed. Düntzer. Nr. 381. [4]) In d. Bericht an d. Großherzog über eine „zu organisierende Gesellschaft für deutsche Gesch. u. Litteratur" bei Steig. G. u. d. Brüder Grimm S. 155. [5]) Haym, D. romant. Schule; Ergänz. 9. S. 904 f.

Umrisse hervor; im Dankschreiben an von der Hagen[1]) meint Goethe, das Nibelungenlied lasse sich dem Stoff und Gehalt nach neben alles stellen, was wir poetisch vorzügliches besäßen; für Schlegel sind nur die „Abgründe von Shakespeares Kunst" wert zu einem Vergleiche herangezogen zu werden; beide kommen endlich auf die Frage, inwiefern sich hier Stoff zu nationalen Tragödien finde. In einem Punkte aber gehen ihre Ansichten völlig auseinander: Goethe findet das Gedicht „grundheidnisch", Schlegel „dem innersten Grunde nach christlich."

Goethes Gesamtauffassung der Nibelungen ist schematisch in einem Aufsatze niedergelegt, dem die Herausgeber der nachgelassenen Werke den Titel gaben: „Das Nibelungenlied, übersetzt von K. Simrock. 2 Teile. Berlin 1827", [2]) der aber nach Biedermanns Vermutung mit einem der in den Annalen genannten „flüchtigen Aufsätze" des Jahres 1808 identisch und von Goethe bei Gelegenheit der Simrockschen Nibelungen 1827 wieder hervorgezogen worden sein soll. [3]) Steig [4]) stützt diese Annahme, indem er in Goethes Schema merkwürdige Berührungspunkte mit den Ausführungen Wilhelm Grimms nachweist, wie sie in der Rezension der von der Hagenschen Ausgabe und dem Aufsatze über „die Entstehung der altdeutschen Poesie" vorliegen. [5]) Dabei scheint übersehen worden zu sein, daß Goethe denjenigen Aufsatz Grimms, der mit den Ausführungen des Dichters am meisten Ähnlichkeiten aufweist, die Rezension der von der Hagenschen Nibelungen, [6]) erst im Lauf des Jahres 1809 kann gelesen haben, [7]) weil er erst im Frühling 1809 im Druck erschien. Bevor man also von Anlehnungen in Goethes Schema an die Grimmsche Rezension sprechen darf, muß zuerst untersucht werden, ob der Annahme, Goethe habe sein Schema unter dem Einfluß von Grimms Aufsatze erst 1809 geschrieben, nichts entgegensteht.

---

[1]) Gs. Briefe W. A. 4. Abt. Bd. 19. Br. v. 19. Okt. 1807. [2]) Hempel 29. S. 426 f. [3]) Biederm. i. d. Anm. zu Hempel 27 S. 452. [4]) Steig, S. 43 u. Anm. S. 251. [5]) W. Grimm, Kleinere Schriften I. S. 61 f. Die Rez. erschien in d. Heidelb. Jahrb. d. Lit. 5. Abt. Jahrg. II. 1809. Bd. 1. Der Aufsatz „Uber d. Entst. d. altd. Poesie und ihre Verh. zu der nordischen" in den Studien v. Carl Daub u. Friedr. Creuzer. Heidelb. Bd. 4 (1808). Über das Verh. der beiden Aufsätze zu einander s. R. v. Raumer Gesch. d. germ. Phil. S. 414, Anm. 2.) [6]) Nach d. Briefw. zw. Jakob u. W. Grimm war d. Rez. fast ein Jahr vor ihrem Erscheinen im Druck geschrieben: Briefw. S. 85. Vgl. dazu Erich u. Grubers Encycl. 1. Sekt. Bd. 91. Art. W. Grimm S. 280 und Anm. 6. [7]) Daß G. Grimms Aufs. gelesen hat, geht aus einem Brief Riemers an Frommann hervor s. F. J. Frommann, Das Frommannsche Haus u. s. Freunde. 3. Ausg. Stuttg. 1889, Seite 109.

Das Tagebuch des Winters 1808/9 enthält nichts, was auf eine damalige Konzeption des Schemas schließen ließe. Wenn wir aber im Oktober 1809 am 2. lesen „Deutsche Altertümer“, am 3. „Verschiedenes auf deutsche und nordische Altertümer Bezügliches gelesen und durchgedacht“, und am 4.: „Schema die deutschen Altertümer betreffend“, so scheint die Annahme nicht allzu gewagt, daß Goethe damals Grimms Aufsätze gelesen und unter ihrem Eindrucke sein Schema niedergeschrieben habe.

Von den durch Steig bekannt gewordenen Parallelstellen hebe ich die zwei folgenden hervor. Goethe wünscht eine Auflösung der Nibelungen in Prosa: „Den Nibelungen wird ein solcher Versuch höchst heilsam sein, wenn die vielen Flick- und Füllverse, die jetzt wie ein Glockengeläute ganz wohlthätig sind, wegfielen und man unmittelbar kräftig zu dem wachenden Zuhörer und dessen Einbildungskraft spräche, so daß der Gehalt in ganzer Kraft vor die Seele träte und dem Geiste von einer neuen Seite zur Erscheinung käme.“ [1]) Bei Grimm heißt es: [2]) „Hier (d. i. in einer pros. Bearbeitung) ist durch Wegschneidung des Geschwätzigen das Ganze strenger zusammengefaßt, und die reizend naive Sprache der eben entstehenden Prosa spricht das Poetische viel klarer aus, als jene oft mühsam sich aneinander drängenden Reime.“

Fast wörtlich stimmen beide im Vergleich der von der Hagenschen Ausgabe mit einem alten Gemälde überein. Dieses ist aber nicht nur, wie Steig meint, [3]) verschieden „nüanciert.“ Wenn Goethe damit ein Lob ausspricht, daß er sagt: „Es sind die alten Bilder, aber nur erhellt. Eben als wenn man einen verdunkelnden Firniß von einem Gemälde genommen hätte und die Farben in ihrer Frische uns wieder ansprächen“, so ist es bei Grimm ein entschiedener Tadel: „Das Gedicht mache so den Eindruck eines Gemäldes, das mit frischen Farben dünn überzogen den alten Grund durchblicken läßt“, es sei eine Modernisierung, schlechter als das Original, und doch nicht modern. [4])

---

[1]) Hempel 29 S. 131; s. auch Noten und Abh. z. Westöstl. Divan W. A. 7 S. [illegible] Abschn. „Übersetzungen.“ [2]) W. Grimm, Kl. Schr. I. S. 61. [3]) Steig S. 44. [4]) W. Grimm, Kl. Schr. I. S. 73.

So urteilte Grimm, der Gelehrte, so Goethe, der Dichter. Hatten beide früher in den eigenmächtigen Redaktionen der Arnim und Brentano nicht Arges gesehen, so gingen jetzt ihre Ansichten völlig auseinander. Während Grimm sich gegenüber der Art von der Hagens, [1]) die Nibelungen dem modernen Verständnis anzunähern, ablehnend verhielt, konnte Goethe sich auch jetzt nicht daran stoßen, er schrieb im Gegenteil wenige Jahre später von der Hagen, die geschilderte Behandlungsweise habe seinen „völligen Beyfall." [2]) In dieser Anschauung ging er mit Friedrich Schlegel einig, der über sein Nibelungenvorhaben an Tieck schrieb: [3]) „Meine Absicht ist, es gar nicht zu verändern, gar nicht umzubilden; sondern nur gerade so viel zu retouchieren, daß es verständlich ist."

Vergleicht man Goethes Urteil in dem Dankschreiben an von der Hagen mit allen spätern, so läßt sich eine kleine Ernüchterung konstatieren. Schon durch die oben angeführten Betrachtungen im Tagebuch klingt ein Ton zu Gunsten Homers durch. Deutlicher spricht sich Goethe Knebel gegenüber aus: [4]) es gehe ihm mit seinen Bemühungen um das Nibelungenlied wie einem Koch, der sein Leben zubringe, um einige Stunden etwas Genießbares aufzutischen, indessen erhöhe sich der Wert des Gedichts, je länger man es betrachte, aber die modernen Liebhaber desselben, die Herren Görres und Konsorten, zögen nur dichtere Nebel darüber. Hält man die Stelle des Schemas [5]) „Schätzung, Überschätzung" daneben, so wird ersichtlich, was ihn ernüchtern mußte. Einmal die verwegenen Kombinationen eines Joseph Görres in den Artikeln der Einsiedlerzeitung, [6]) wo ein „großes colossales Gedicht" als der Sage zu Grunde liegend angenommen wird, „in dem die Nibelungen nur ein Gesang gewesen sind"; [7]) anderseits die Überschätzung, die darin lag, daß die Nibelungen von manchen

[1]) S. M. v. Raumer, Gesch. d. germ. Philol. S. 335. [2]) Brief Gs. an v. d. Hagen v. 11. Sept. 1811 gedruckt v. G. Weisstein i. d. Tribüne 21. Jahrgang, Nr. 384. 28. Aug. 1881. Dem Herausgeber sage ich an dieser Stelle für die Freundlichkeit, mir den Aufsatz zugänglich zu machen, besten Dank. [3]) Holtei, Briefe an Tieck. III. S. 330. Wie sehr in Friedrich Schlegel der Gelehrte spukte, ohne je gründlich zum Durchbruch zu kommen, kann man daraus ersehen, daß er gleich daneben doch noch eine ganz kritische „Edition, in der ältern Orthographie mit Berichtigung der Lesart und Erklärung der unveränderten Sprache" fordert. [4]) G. Knebel (a. 25. Nov. 1808 1. Nr. 311. [5]) Hempel 29 S. 128. [6]) Pfaff S. 43, 71, 117, 209. Vgl. Raumer, Gesch. d. germ. Phil. S. 369 f. — Goethe ist im Urteil über Görres allerdings auch von Voß beeinflußt. S. Voßens Brief v. 30. Sept. 1807 i. G. Jahrb. V. S. 68., ferner Charl. v. Schiller III, 213 u. 227 f., 256. — Daß er sich aber doch lebhaft für Görres interessiert, zeigt G. Jahrb. X. S. 23. [7]) Spalte 90 d. Einsiedlerz., bei Pfaff S. 118.

den homerischen Gedichten absolut gleichgestellt wurden. Solcher Überschätzung beschuldigte der alte Voß Arnim; [1]) auch von der Hagens Freund Solger fand in dem Gedicht „den deutschen Originalhomer", ja er stellte es über die Ilias. [2])

Wo Goethe von den Nibelungen spricht, steht immer Homer im Hintergrunde, er ist der Maßstab, an dem gemessen wird; so bleibt das Urteil auch späterhin stets das gleiche. An Knebel schreibt er das bekannte Wort vom Schmausen „an der Homerischen und der Nibelungischen Tafel"; [3]) dort ist die Vorliebe für die Griechen deutlich ausgesprochen. So redet er in den Noten und Abhandlungen zum Divan von dem Schaden, den man dem deutschen Gedicht durch Vergleichung mit Ilias und Odyssee angethan habe, [4]) und ganz ähnlich äußert er sich in einem Artikel von „Kunst und Alterthum" des Jahres 1817. [5]) Halten die Nibelungen den Vergleich mit Homer auch nicht aus, so sind sie doch von so hohem Wert, daß der Übersetzer sich ihnen nur in höchst zarter und sorgfältiger Weise nähern darf. Zeunes Übertragung konnte Goethe unmöglich befriedigen. Aus seinem eigenen Munde erfahren wir zwar nichts direktes darüber, aber Zeunes Bericht [6]) über seine Unterredung mit Goethe, worin der Dichter ablehnend bemerkte, „man müsse nicht viel an solche alte Sachen rühren", können wir entnehmen, daß er im Urteil über Zeunes Leistung mit W. Grimm und Boisserée einig war, die sie beide „unerträglich" und „mangelhaft" fanden. [7]) Ebenso wenig war er mit Mones Art, an die Nibelungen heranzutreten, einverstanden, wie die Verse

Nenne niemand! nur verschone
Mir nicht Herrn Mone . . . .

deutlich zeigen. [8])

Im Jahre 1819 erschien K. E. Schubarths Buch „Zur Beurtheilung Goethes." Darin verbreitete sich der Verfasser auch über die Nibelungen und warnte ernstlich davor, sie der Ilias

[1]) Steig, A. Brent. S. 147 (unten). [2]) Solgers Nachgel. Schriften I S. 97, S. 124. [3]) G. Knebel II Nr. 454 u. 455. [4]) W. A. 7 S. 110. Abschn. „Warnung." [5]) Hempel 29 S. 739. [6]) „Über Erdkundliches im Nibelungenliede" v. Zeune i. von der Hagens Germania 1836 S. 100. [7]) Grimms Brief v. 1. Aug. 1816; i. G. Jahrb IX u Boisserée II S. 144. Grimm namentlich findet, Zeune habe d. Nib. eigentlich „zerhackt." Vgl. auch G. Knebel den 2. Juli 1817) II Nr. 510. [8]) G. Jahrb. XV S. 287. — Über Mone i. Scherer, J. Grimm. S 274.

und der Odyssee gleichzustellen. Goethe, der um diese Zeit in „Kunst und Alterthum“ dem „klassischen Kunstgeschmack den weitesten Spielraum verstattete“, [1]) war dies aus dem Herzen gesprochen. Das beweisen seine Briefe an Schubarth. [2]) Im August 1819 schreibt er: „Von den Nibelungen habe ich seiner Zeit so viel zu mir genommen, als mir frommte. Mögen sie jetzt und künftighin einem jeden auch das Seine bedeuten; für den Augenblick kann ich mich nicht damit befassen;“ und im November des gleichen Jahres: „Was Sie über die Nibelungen sagen, trifft mit meiner Vorstellung völlig überein, und Ihnen bleibt das Verdienst, das was ich mir im Allgemeinen dachte, bis ins Einzelne verfolgt zu haben.“ Wenn auch nach seiner berühmten Definition die Nibelungen, weil sie „gesund und tüchtig“ sind, klassisch sind wie Homer, so gelten sie ihm doch nicht gleich viel. Das zeigt er noch einmal mit unverkennbarer Deutlichkeit in einem Brief an Boisserée, [3]) in dem er über die eben erschienenen Nibelungen Simrocks berichtet: „Hier wird uns nun zu Muthe wie immer, wenn wir aufs Neue vor ein schon bekanntes kolossales Bild hintreten, es wird immer aufs Neue überschwenglich und ungeheuer, und wir fühlen uns gewissermaßen unbehaglich, indem wir uns mit unsern individuellen Kräften weder dasselbe völlig zueignen, noch uns demselben völlig gleichstellen können.“

„Das ist dagegen das Eigene der griechischen Dichtkunst, daß sie sich einer löblichen menschlichen Fassungskraft hingiebt und gleichstellt; das Erhabene verkörpert sich im Schönen.“

Das klassische Altertum war Goethe eben die Heimat, der nichts gleichkam [4]) (s. auch Vogel a. d. genannten Stelle S. 86).

Kehren wir zu der altdeutschen Lektüre des Winters 1808/9 zurück!

Am 11. Januar fängt Goethe an, den Damen den Fierabras aus dem ersten Band des Buches der Liebe von der Hagens vorzulesen. Dieser Roman bietet Stoff bis zum 22. Februar.

---

[1]) Steig S. 198. [2]) Herausg. v. H. Hettner, Deutsche Rundschau V. Bd. Okt.-Dez. S. 23 f. [3]) S. Boisserée II. S. 491. Brief v. 4. Nov. 1827. [4]) S. Biederm. V. Nr. 1024, Seite 274.

Zwischen hinein wird auch einmal eine Vorlesung des „wunderlichen Fußreisenden Runen-Antiquars" Arendt aus Altona [1]) angehört. Durch ihn wurde auch das Nordische in den Bereich dieses geistreichen Zirkels gezogen. Allerdings war die Person nicht geeignet, wärmere Teilnahme für die von ihr vertretene Sache zu erwecken. Das Tagebuch Goethes erwähnt Arendt vom 13. bis zum 24. Januar. Am 15. Februar werden Theuerdank und Weißkunig vorgelegt, vermutlich aber nur der Bilder wegen;[2]) denn in der gleichen Sitzung zeigt der Dichter auch „Musterblätter des Steindrucks." Sodann wird das Interesse nochmals auf das Nordische, namentlich die Edda hingelenkt. Wie früher [3]) Wolf den Damen einen kleinen Überblick über die Altertumsstudien gegeben hatte, so sollte sie Majer aus Schleiz über das Nordische unterrichten. Goethe hörte die Vorträge zuerst bei Reg.-Rat Müller und Frau von Wolzogen, darauf in seinem Damenkreise. [4])

Den Beschluß dieser Wintervorlesungen macht der König Rother aus der Sammlung „Deutsche Gedichte des Mittelalters" von von der Hagen und Büsching (1808). Die Anregung, die Tieck mit seinen Proben in der Einsiedlerzeitung gegeben hatte, war also nicht ganz fruchtlos geblieben. Aus derselben Sammlung lernte Goethe auch Weigamur kennen (30. Apr. 1809).

In den letzten Apriltagen zieht der Dichter für einige Zeit nach Jena. Damit haben die altdeutschen Vorlesungen ein Ende. Wie reichen Genuß Goethe damit sich und seiner Zuhörerschaft in jener trüben Zeit „naher und entfernter Befehdungen" geboten hat, zeigen die begeisterten Berichte der Teilnehmer. [5])

In Jena erhält er von Sartorius in Göttingen die Niflunga und die Wilkina Saga. [6]) Die letztere liest er abends bei Knebels vor. [7]) Ihren poetischen Niederschlag findet die bisherige alt-

---

[1]) Über Arendt s. Gs. Tageb. Bd. 4.; Deutsche Revue 1887, I S. 12.; Gs. Briefe an Fr. v. Stein Fielitz II S. 435 u. 668.; Riemer, Mitteil. I S. 415 f.; Danzer, 3 deutsch. Litt. u. Gesch. Nr. 152.; Charl. v. Schiller I S. 364; G. Jahrb. IV S. 333 u. endlich über den Beinamen „der Isländer" Steig S. 145. [2]) Gs. Tageb. Bd. 4. 15. Febr. 1809.; auch Deutsche Rev. 1887, III S. 56. Von d. Existenz des Theuerdank wußte G. schon früh s. DJG. II S. 95. s. oben S. 23. [3]) Gs. Tageb. Bd. 3. 15. Apr. 1807; Aus d. Goethehause S. 95 u. Anm. 118. [4]) Gs. Tageb. Bd. 4. 23., 28., 29. März 1809. Deutsche Revue 1887, I S. 16 f. [5]) Riemer i. d. Nachschrift zu Nr. 313 des Briefw. G. Knebel, I; Henr. v. Knebel in K. L. v. Knebels Briefw m. s. Schw. Henr. ed. Düntzer Nr. 598. Charl. v. Schiller i. G. Jahrb. IV 18. Juni 1810 u. i. Charl. v Schiller I S. 361. [6]) Biedermann VIII. Nr. 1408 u X. Nr. 1644. [7]) Gs. Tageb. Bd. 4. a. 23. Mai 1809.

deutsche Lektüre in den Stanzen des Maskenzuges „Die romantische Poesie" von 1810.

In den Dezember 1809 fällt Wilhelm Grimms Besuch in Weimar. [1]) Über die wohlwollende Aufnahme von seiten Goethes und die belebte Unterhaltung bei dem Dichter schreibt Wilhelm einen längern Brief an Jakob. [2]) Den bedeutungsvollen Besuch hat Steig ausführlich erzählt. [3]) Aus seiner Schilderung geht hervor, daß Goethe trotz allem Wohlwollen für das Streben der Grimm, das diesen sogar die Benützung von Weimarischen Minne- und Meistersängerhandschriften ermöglichte, [4]) doch im ganzen dem Altdeutschen gegenüber schon etwas kühler geworden war. Nach der prinzipiellen Stellung zu den altdeutschen Studien richtet sich auch die Lektüre. Jedoch zeigen die nächsten Jahre noch mehrfach, wie der Dichter einer neuen Publikation aus dem Gebiet des Altdeutschen „face" zu machen sucht.

Mit tiefinnerem Unbehagen geschieht dies beim armen Heinrich Hartmanns von Aue. „Der arme Heinrich, eine altdeutsche Erzählung. Zürich 1810" [5]) war ihm vom Herausgeber J. G. G. Büsching am 30. Januar 1811 zugesandt worden. Im Februar und März 1811 wird er von Goethe teils allein, teils im Kreise der Johanna Schopenhauer gelesen. [6]) Das Werk wird in den Annalen ein an und für sich höchst schätzenswertes Gedicht genannt (Abs. 798). Aber den Ekel, den „physisch-ästhetischen Schmerz", den ihm die Erzählung vom aussätzigen Ritter macht, wird der Dichter nicht los, weil ihn das klassische Ideal des „schönen Menschen", der in ungebrochener Lebenskraft lebt, erfüllt. [7]) „Physisch-ästhetisch" nennt Goethe in richtiger Selbsterkenntnis das Unbehagen; wie er ästhetisch einen solchen Gegenstand verabscheute, so ging er „physisch" allem Unreinen und Gebrechlichen aus dem Wege. Beispiele für diesen eigenartigen Charakterzug hat Victor Hehn zusammengestellt. [8])

Ähnlich ablehnend verhielt er sich zu dem Heldenbuch, dessen ersten Band ihm Fr. H. von der Hagen mit einem überschwenglichen Widmungsbriefe am 21. Juli übersandte. „Hier

[1]) Aus dem Goethehause, S. 119. [2]) Briefw. a. d. Jugendzeit S. 202—205. [3]) Steig S. 30 f. [4]) Goethe schickt sie an Jakob unterm 19. Jan. 1810. [5]) Goedeke, Grundr. I S. 93. [6]) Tageb. Bd. 4. S. 184, 189. [7]) W. A. 46 S. 28 u. Biederm. VI Nr. 1077. [8]) Hehn S. 222 f. III. „Naturformen des Menschenlebens".

hatte eine alles verwandelnde Zeit sich dazwischengelegt", sagt er darüber in den Annalen (Abs. 1798), was im Zusammenhange des dort Gesagten nichts anderes bedeutet, als daß Goethe mit den Helden jener fernabliegenden Zeit keinerlei Stammesverwandtschaft fühlte. Zwar ließe sich auch denken, er habe sich in den Jahren 1823 u. 1824, als er diese Partie der Annalen schrieb, den Eindruck des Heldenbuchs nicht mehr richtig vergegenwärtigen können; dem widerspricht aber das Tagebuch, das von der Hagens Sendung außer am Tage des Empfangs nur ein einziges Mal erwähnt. [1])

Zu Beginn des Jahres 1812 taucht dann eine Biographie aus dem 16. Jahrhundert auf, die offenbar Goethes volle Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hat. Sie steht nach einer biographischen Notiz von H^2a [2]) unter den „bedeutenden" Büchern, die das Jahr 1812 „würzten", an erster Stelle. Es ist dies Thomas Platters Lebensgeschichte. Im Tagebuch finden wir sie bis Ende März erwähnt; [3]) der Dichter las sie rasch, kommt mehrmals darauf zurück und trägt daraus auch der regierenden Herzogin vor.

Wodurch sich diese Autobiographie seiner Teilnahme so sehr empfahl, ist nicht schwer zu erraten. Hier fand Goethe auch wieder einen Vertreter des sechzehnten Jahrhunderts, aber keinen Ritter, keinen dichtenden Handwerker noch Gelehrten, sondern einen Schulmann, dessen äußerst wechselvolles Schicksal von einer neuen Seite Aufschluß über das Kulturleben der großen Zeit zu geben geeignet war. Einiges darin erinnerte ihn vielleicht an Stillings Lebensgeschichte; Stilling und Platter arbeiteten sich beide durch eine harte und entbehrungsreiche Jugend aus eigener Kraft empor, beide mit gleichem Gottvertrauen, wennschon bei Platter Stillings pietistisches Element gänzlich fehlte.

Auch die Darstellung war so, wie Goethe sie liebte: derb, frisch, ursprünglich, gegenständlich, wenn auch die älteren Drucke die Sprache nicht unverfälscht geben. [4]) Dazu kam das schwei-

[1]) Tageb. Bd. 4., 6. u. 7. Aug. 1811. Vgl. Lesarten S. 401. [2]) Über H^2a siehe 28. Ausg. Bd. 35. S. 281. [3]) Tageb. Bd. 4., Jan. 14, 15, 18; Febr. 10, 20; März 25. Die Stelle s. W. A. 36 S. 406. [4]) H. Boos, Thomas und Felix Platter. Zur Sittengesch. des XVI. Jhrts. Einleitg. u. A. Fechter, Thomas Platter u. Felix Platter. Zwei Autobiogr. Basel 1840. S. IV.

zerische Colorit, der schweizerische Schauplatz, lauter Momente, die Goethe die Lebensbeschreibung innerlich nahe bringen mußten.

Was den Anstoß zu dieser Lektüre gab, ist nicht recht zu erkennen. Vielleicht ist sie in Verbindung zu bringen mit den Studien zu der eigenen Lebensgeschichte, von denen der Dichter im März des gleichen Jahres an Knebel berichtet. [1]) Ebensowenig gelang es, festzustellen, welcher Druck Goethe vorlag. [2]) Ob an eine von Grimm ausgegangene Anregung gedacht werden darf, wage ich nicht zu entscheiden. Jakob hatte allerdings durch Savigny Kenntnis von dem Werke: er rühmt ihm Treuherzigkeit, Ehrlichkeit und Gescheitheit nach. [3])

Eine Stelle in Goethes Aufsatze „Der deutsche Gil Blas" scheint geradezu in Erinnerung an Thomas Platters fahrendes Schülertum geschrieben zu sein. [4])

Bis dahin war nur von denjenigen Gebieten des Altdeutschen die Rede, mit denen sich Goethe einläßlicher befaßt hat. Alles übrige, was nur flüchtig und vorübergehend sein Interesse gewann, soll hier kurz genannt werden.

Das Tagebuch von 1807 erwähnt einmal die Zahnsche Ausgabe des Ulfilas; [5]) dann eine kleine Schrift des Erasmus gegen Luther; [6]) im November zweimal Fischartsche Schriften, den Bienenkorb und den Gargantua, die Goethe bei Knebels vorliest. „Die Zeit zu vergessen", war, wie Knebel an Henriette schreibt, der „unauslöschlich gute Humor Fischarts, der zuweilen bis ins Tolle übergeht und doch Weisheit zum Hintergrunde hat", das beste Mittel. [7])

Im Jahre 1809 beschäftigen ihn einmal Ulfilas und Otfried als „deutsche Sprachalterthümer", ferner altdeutsche Übersetzungen Petrarchischer Schriften, (wobei das Hauptinteresse aber wahrscheinlich den beigegebenen Holzschnitten gilt) und Sebastian

---

[1]) G. Knebel II. Nr. 374. [2]) Außer demjenigen der Miscellanea Tigurina v. 1724 (s. Boos u. Fechter) gab es noch andere Drucke. Im gleichen Jahre 1812 erschienen auch J. Fr. Franz' Leben berühmter Gelehrten. St. Gallen 1812, deren 1. Bdchn. Th. Pl. behandelt. [3]) Briefw. a. d. J. S. 35. Jakob spricht von einem Druck des Thomasius und einem Baldingers. [4]) Hempel 29 S. 187. Vgl. auch die Notiz über fahrende Schüler i. Tageb. W. A. Bd. 5. 4. Aug. 1816. S. 261. [5]) s. R. v. Raumer, Gesch. d. germ. Phil. S. 330. [6]) Erasmi Rotterod. purgatio adv. Epist. non sobr. Mart. Lutheri. Bas. 1534. [7]) Tageb. W. A. Bd. 3 u. Aus K. L. von Knebels Briefw. mit s Schwest. H. ed. H. Düntzer Nr. 335 u. 337.

Münsters Cosmographie. Von Falckensteins Antiquitates Nordgaviæ schlägt er auf, um sich über die Paganien zu unterrichten, denen die ersten fränkischen Konzilien entgegenzutreten hatten. [1]) 1810 taucht einmal ein deutscher Auszug des Erasmus Alberus aus dem liber conformitatum des Barth. Abicius auf, [2]) und im März und April 1812 nimmt Goethe mehrmals, aber offenbar nur flüchtig Notiz von einem handschriftlichen Trojanerkrieg. Diese Dinge seien der Vollständigkeit wegen erwähnt.

Um das Jahr 1812 vollzieht sich eine Wendung. Wie diese sich langsam vorbereitet, läßt sich nicht verkennen. In dem oft zitierten Briefe an Knebel vom 25. Nov. 1808 schreibt Goethe, die „modernen, religiösen Mittelältler" förderten mancherlei Ungenießbares. Es käme dabei manches Unschätzbare ans Tageslicht. Schon die unverbundene Nebeneinanderstellung dieser Gegensätze zeigt, daß seine Freude an den altdeutschen Bestrebungen keine ganz reine mehr ist, und daß er sich selber in der Beurteilung nicht mehr ganz sicher fühlt. Von seinem Verhalten Wilhelm Grimm gegenüber war schon die Rede.

Kühler spricht er sich 1810 Reinhard gegenüber aus; er will diese ganze Rücktendenz nach dem Mittelalter recht gerne gelten lassen, „aber man muß mir nicht glorios damit zu Leibe rücken." [3]) Ihn widerte, gleich wie Wilhelm Grimm, „der abgeschmackte Enthusiasmus unwissender Lobredner" [4]) an. Im Jahre 1811 fand ihn Arnim schon passiv; [5]) am schärfsten aber äußerte er sich 1812 zu dem Kanzler von Müller, [6]) indem er sagte: „Soll ich alle ihre Thorheiten mitschlucken? Es hat mich genug gekostet zu werden wie ich bin." Diese Worte enthalten eine eigentliche Absage an die Romantiker und ihre Bemühungen. Der Höhepunkt seines Interesses am Altdeutschen ist damit überschritten.

Die Zeit von 1805 bis 1812 ist an altdeutscher Lektüre besonders reich; die Schätze altdeutscher Litteratur werden Goethe von den Romantikern zugeführt, weshalb ich diese Epoche kurzweg die romantische genannt habe.

[1]) Annalen, W. A. 36. S. 52. v. Falckenstein, Ant. Nordg. I S. 269 Indiculus superstit. et pagan. nach d. Ausgabe von 1788 Neustadt a Aisch u. Leipzig. [2]) Tageb. Bd. 4. Anm. S. 375 f. [3]) Briefw. zw. G. u. Reinhard Br. v. 7. Okt. 1810, S. 94 f. [4]) Wilhelm Grimm, Selbstbiogr. i. kl. Schr. I. S. 12. [5]) Biederm. X. Nr. 1658 [6]) G. Müller S. 5

Das mehr und mehr hervortretende Bedürfnis geschichtlicher Betrachtungsweise,[1]) die sich seit den letzten Wochen des Jahres 1809 sogar dem eigenen Leben zuwendet, macht es Goethe möglich, sich mit jeder neuen Publikation auf dem Gebiete des Altdeutschen abzufinden. Dabei gilt auch, was er in den Annalen (Abs. 714) von den Erscheinungen der ausländischen Litteratur sagt, daß „alles fremde Litterarische müsse gebracht, ja aufgedrungen werden .... wenn wir darnach greifen sollen, um es bequem zu genießen", und es ist bezeichnend für seine innere Stellung zum Altdeutschen überhaupt, daß er gerade seine intensivste Beschäftigung mit den Nibelungen auf einen drängenden Anstoß von außen zurückführt.[2])

Wo Goethe in der durchlaufenen Epoche sich lesend mit dem Altdeutschen beschäftigt, thut er es vielfach aus gelehrtem Interesse; er sucht ein Verhältnis zu der neuen Richtung zu gewinnen. Doch bald schreckt ihn die einseitige Abgötterei zurück, die seine romantischen Genossen mit dem Mittelalter treiben; ihre katholisierenden Tendenzen und ihr Bestreben, aus einer ästhetischen Sache eine Parteisache zu machen,[3]) ärgern ihn.

Der Litterarhistoriker hat einen andern Maßstab für die ästhetische Wertschätzung der altdeutschen Litteratur als der bloß zu seinem Genuß lesende Laie. Indem Goethe den Mut gewinnt, zu bekennen, daß nach seiner Meinung durch die altdeutschen Studien viel Minderwertiges ans Licht trete, hat der Mensch und Dichter in ihm den Sieg über den Gelehrten davongetragen.

---

[1]) Am stärksten spricht es G. selbst aus i. Br. an W. v. Humbold am 1. Dez. 1831. s. Riemer, Briefe v. u. a. Goethe S. 173. [2]) S. Annalen, W. A. 36, S. 29; G. Knebel I. Nr. 311. [3]) Das bekennt G. viel später mit Worten i. e. Brief an L. Tieck s. Schriften Bd. 13 S. 304. Den Brüdern Grimm dagegen stimmte ihn der „akatholische" Betrieb des Altdeutschen freundlich s. Steig, S. 106. Vgl. auch Goethes Ausdruck Biederm. VII Nr. 1531 h: die „Herrn von Schlegel" samt ihrem „Kreuzfahrerheere."

IV

Das Alter

Goethes altdeutsche Lektüre der letzten zwanzig Jahre kann nicht völlig überblickt werden, weil noch nicht alle Tagebücher und Briefe zugänglich sind. Ich beschränke mich deshalb auf eine Skizze dieses Zeitraums.

Trotz der beschriebenen Wendung um das Jahre 1812 versagt der Dichter allem reinen und aufrichtigen Streben für das Altdeutsche seine Teilnahme nicht.

Büschings und von der Hagens „Sammlung“ [1]) und Büschings „Wöchentliche Nachrichten“ [2]) haben sein Interesse, die letzteren erfahren sogar Förderung durch ihn. Eingehend erkundigt er sich stets nach den Arbeiten der Grimm; ja er äußert den Wunsch, ihre sämtlichen Schriften zu besitzen.[3]) Wie er sich mit des Freiherrn von Stein Plan einer Gesellschaft für deutsche Geschichte und den Verbesserungsvorschlägen der Grimm beschäftigte, hat Steig ausführlich dargestellt. [4]) Wenn er aber mitten aus den Verhandlungen über den Plan an Zelter schreibt: [5]) „Der Angelegenheit selbst will ich auch gerne dienen, nur ist mir das Betrübteste, daß die Deutschen nicht immer deutlich wissen, ob sie volle Weizengarben oder Strohbündel einfahren“ so zeigt er damit nur, daß er selbst über den Gewinn der altdeutschen Bestrebungen sich noch nicht klar ist.

Diese Unsicherheit in der allgemeinen Beurteilung des Altdeutschen hat eine Unlust, sich lesend mit altdeutscher Litteratur zu befassen, zur Folge.

---

[1]) Sammlung f. altd. Litt. u. Kunst. i. Tageb. W. A. Bd. 5. April 1813. [2]) Tageb. W. A. Bd. 5. Okt. 1815 u. Mai Juli 1816; Annalen W. A. 36 S. 103. Hempel 26 S. 349 u. Büsching in d. Widmg. S. II. [3]) Briefw. a. d. J. S. 475 u. 188; Steig S. 106. Wenzel scheinen Hundeshagens Bemühungen um d. Nib. seinen Beifall gebabt zu haben i. G. Jahrb. VI S. 127 f., namentl. Br. an Meyer S. 136. [4]) Steig S. 134 f. auch G. Schuddekopf i. G. Jahrb. 1900 S. 52 f. [5]) Briefw. mit Zelter, ed. W. Riemer Bd. II. Br. v. 28. Aug. 1816.

Am 1. August 1816 sandte Wilhelm Grimm mit einem längeren Schreiben Goethe das Hildebrandslied, den zweiten Band der Märchen, den ersten der deutschen Sagen, die Lieder der alten Edda, den armen Heinrich und die altdeutschen Wälder. [1]) Das Hildebrandslied hat der Dichter laut Tagebuch mehrmals vorgenommen;[2]) über die Märchen urteilte er sehr günstig,[3]) die Sagen und die Edda, überhaupt „Grimmische Schriften" verzeichnet das Tagebuch öfter im Oktober und November des Jahres. Besonders erfreute ihn, wie Wilhelm schon früher von Creuzer erfahren hatte, [4]) die prosaische Übersetzung der Edda. Wie er aber über die altdeutschen Wälder dachte, wissen wir nicht. Er schwieg, als ihm Boisserée beifällig über Schlegels scharfe Rezension derselben schrieb. [5]) Auf den dritten Band der altdeutschen Wälder, den Grimm am 20. Jan. 1817 geschickt hatte, ist vielleicht die Notiz „Altdeutsche Litteratur" vom 3. April 1817 zu beziehen. [6])

Im Oktober 1817 und im April des folgenden Jahres tauchen Seb. Brants Narrenschiff und Geilers Christliche Pilgerschaft auf. [7]) Vielleicht sind sie in Verbindung zu bringen mit den Studien, die Goethe über Arnolds Pfingstmontag [8]) machte. Wenigstens geben ihm die in dem Stück vorkommenden Schimpfreden Gelegenheit, auf Brant und Geiler zurückzuweisen; in gewissen Personen des Stücks glaubte er „genau die Nachkommenschaft jener würdigen Männer" zu vernehmen. [9])

Lebhaftes Interesse erregt die Legende von den heiligen drei Königen in der Redaktion des Johannes von Hildesheim. Durch Zufall kommt Goethe im Jahre 1819 in den Besitz einer lateinischen Handschrift. Mit Boisserée, der um eine deutsche Handschrift in Heidelberg und um Schwabs Vorhaben einer Bearbeitung der Legende weiß, entspinnt sich darüber eine ganze Korrespondenz, deren Verlauf Biedermann ausführlich besprochen hat. [10]) In „Kunst und Alterthum" ist mehrmals davon die Rede. [11]) Das kleine Werk empfahl sich Goethe durch die volks-

[1]) Steig S. 108 f. und G. Jahrb. IX S. 27 f. 2) Tageb. W. A. Bd. 5. Ende August. [3]) Brief v. 21. Nov. an Fr. v. Stein. Fielitz II. S. 470 f. [4]) Briefw. a. d. J. S. 475. Wilhelm an Jakob a. 14. Okt. 1815. [5]) Boisserée II. S. 72. Brief B.'s v. 27. Okt. 1815. D. Rezension selbst las G. am 6. März 1816 s. Tageb. W. A. Bd. 5. S. 212. [6]) Tageb. Bd. 6. S. 30. [7]) Tageb. Bd. 6. S. 202. [8]) Annalen W. A. 36 S. 129. „Der Pfingstmontag." Lustsp. in Straßb. Mundart, fünf Aufzügen u. Versen. Straßb. 1816. [9]) Hempel 29 S. 479. Bald darauf liest G. in Ludolfs „Schaubühne d. Welt", s. Koberstein II. (5. Aufl.) S. 298, 17. [10]) Hempel 29 S. 124. Über Joh. v. Hildesheim s. Encycl. v. Erich u. Gruber, 2. Sektion, Bd. 22, 195. [11]) ebenda s. Anm.

tümliche Art, wie „Geschichte und Überlieferung, Fabelhaftes und Natürliches" zusammengeschmolzen war; es erinnerte darum an die fabelhaften volkstümlichen Reisebeschreibungen des späten Mittelalters — Johannes von Montevilla wird genannt — und so mußte es sich nach der Meinung des Dichters in einer deutschen Übersetzung unmittelbar an die eigentlichen Volksbücher anschließen. [1])

Vom Jahre 1820 an wurden durch Büsching die Memoiren des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen neu herausgegeben. Die Büchermehrungsliste des Tagebuchs verzeichnet den ersten Teil im Dezember 1821 und den zweiten im Dezember 1822 als Geschenk des Herausgebers. [2]) Gleich im Dezember begann Goethe das Werk zu lesen; die Intensität der Lektüre läßt sich leider nicht mehr recht erkennen, da die Handschrift des Tagebuchs um jene Zeit allerhand Lücken aufweist. [3]) 1823 wird die Lebensbeschreibung mehrmals wieder hervorgenommen, zumal dieses Jahr den (erwarteten) dritten Teil brachte. [4])

Hatte Platters Biographie dem Dichter namentlich in die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts einen Einblick gewährt, so fand er in Schweinichens Memoiren für die Kultur- und Sittengeschichte der zweiten Hälfte reiche Ausbeute. In Platter hatte er das Prototyp des fahrenden Schülers kennen gelernt, in Schweinichen begegnete ihm der Typus des nicht schlechten, aber rohen ritterlichen Trunkenbolds vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

Wie stark das kulturgeschichtliche Interesse Goethes an jener Zeit gewesen sein muß, ist daraus zu ersehen, daß er sich überhaupt durch diese „pfadlose Sammlung" von Abenteuern hat durchwinden können, besonders da er ihre absolute Formlosigkeit anerkannte und zugestand, daß die Lektüre Mühe koste. [5]) Sein Urteil ging dahin, daß das Werk „kein Lesebuch", aber „ein

---

[1]) Hempel 29 S. 132. Was G. i. d. Annalen W. A. 36 S. 196 über das „epochenweise" Gegen- u. Durcheinanderarbeiten der Märchenstoffe sagt, zeugt von seiner intensiven Beschäftigung. Den Prozeß der steten Neubildung hat neuerdings Jiriczek treffend mit einem Kaleidoskop verglichen. [2]) Gs. Tageb. W. A. Bd. 8. S. 316. Der vollständige Titel lautet: „Leben, Lust und Leben der Teutschen des sechzehnten Jahrhunderts in den Begebenheiten des Schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Hersg v. Büsching. 1. Bd. Breslau 1820; 2. Bd. 1822. [3]) Gs. Tageb. W. A. Bd. 8. Lesarten S. 361. [4]) Tageb. Bd 9. Jan., Okt., Nov., Dez. Mit d. 3. Teil ist i. Tageb. wahrscheinl. nur d. 3. Bd. der neuen Ausg. gemeint. Ausg. v. 1823). [5]) Sprüche in Prosa, Hempel 19 Nr. 174.

merkwürdiges Geschichts- und Sittenbuch" sei, das den Leser reichlich belohne, daß es „sehr lesenswürdig, aber nicht lesbar" sei, weshalb er es denn jüngeren Talenten als Gegenstand zur Bearbeitung vorschlug. [1])

Im Juni 1821 [2]) erwähnt das Tagebuch auch fliegende Blätter aus dem 16. Jahrhundert.

In das Jahr 1823 fällt von der Hagens Besuch in Weimar. Er überbringt Goethe seine „Heldenbilder aus den Sagenkreisen der Mittelzeit." Doch findet sich im Tagebuch keine Spur einer eingehenden Beschäftigung mit dieser Publikation; ebensowenig mit Dorows Denkmälern, [3]) aus denen nur die Geschichte des heiligen Bonifacius den Dichter angesprochen zu haben scheint.

Stumm verhielt sich Goethe auch gegen W. Grimm, als dieser ihm im November 1824 eine Probe von Färöischen Volksliedern sandte. [4]) Mit Recht schreibt Steig diese Haltung dem erneuten Einfluß der klassischen Studien zu: seit November 1820 beschäftigte den Dichter wieder Homer so lebhaft wie nur je. [5])

Im Januar 1825 verzeichnet die Büchervermehrungsliste von der Hagens Ausgabe der Werke Gottfrieds von Straßburg (1. Bd. 2. Bd. Breslau 1823) [6]) und das Tagebuch, (s. unten) gleichfalls im Januar, die Lektüre Tristans und Isoldens. Sonderbarerweise erwähnt Eckermann, mit dem sich Goethe darüber unterhielt, in dieser Zeit nichts davon.

Im Februar finden sich, nachdem sie schon ein halbes Jahr vorher einmal flüchtig aufgetaucht sind, Huttens Briefe an Pirkheimer, offenbar im Zusammenhang mit den Vorarbeiten zum vierten Teil der Biographie, in deren siebzehntes Buch der bekannte Brief eingefügt wird. Bézas Abraham sacrificans, den Goethe im August liest, mag hiermit erwähnt sein, wenn er schon das Werk eines französischen Neulateiners ist, [7]) weil er einen

---

[1]) Hempel 29 S. 231 f., auch S. 193 f. Lesefrüchte a. Schweinichen siehe: Sprüche i. Prosa, Hemp. 19 Nr. 155 u. 166. Vgl. über Schweinichen auch Geiger, Vortr. u. Vers., Dresden 1890. S. 307. [2]) S. auch Annalen W. A. Bd. 36 S. 196 Abs. 1072 [3]) Tageb. Bd. 9 Aug. 1824. Denkmäler alter Sprache u. Kunst. Her. v. Dorow. 1. Bd. 1. 2. u. 3. Heft. Bonn u. Berl. 1823 u. 1824. [4]) Steig S. 203 f. [5]) Tageb. W A. Bd. 7. Nov. u. Dez. 1820, Bd. 8. März, Mai, Juni 1821. Briefw. m. Knebel II. Nr. 559, 560, 566. [6]) Tageb. Bd. 10. S. 295. u. S. 4. [7]) Goedeke, (Grundr. (2. Aufl.) II. S. 144 (u. 123); Theodori Bezæ Abraham sacrificans Tragœdia Genevæ Stœr. 1599.

neuen Beleg für Goethes Neigung zu den Neulateinern überhaupt und dem Reformationsjahrhundert bildet. Endlich lenkt 1827 Simrocks Übersetzung den Sinn des Dichters noch einmal auf die Nibelungen.

Charakteristisch für die altdeutsche Lektüre Goethes im Alter ist, wie schon diese skizzenhafte Aufzählung zeigt, ihre Spärlichkeit. Worin diese ihren Grund hat, ist schon anfangs des Kapitels berührt worden. Zu der dort angeführten innern mag noch eine äußere Ursache hinzutreten, nämlich die Vielgeschäftigkeit, der ungeheure Reichtum von Beziehungen aller Art. [1]) Schon Jakob Grimm sah in diesem allseitigen Treiben einen Grund, weshalb der Meister für das Altdeutsche im besondern nicht mehr gethan habe, [2]) und dieser hat sich selbst dem Kanzler von Müller gegenüber ähnlich ausgesprochen. [3])

Mit diesen polyhistorischen Neigungen einerseits und dem Begriff der Weltlitteratur, [4]) den Goethe selbst gebildet hat, anderseits, mag ein gewisses allgemeines Interesse am Altdeutschen zusammenhangen, das seine jungen Freunde bei ihm voraussetzen durften. [5]) Mit der altdeutschen Litteratur sich aber so eingehend wie früher abzugeben, fehlt die Lust. Man kann sich da, wo er sich selbstthätig als Leser an ein Werk der Art heranbegiebt, sofern es ihn nicht in längst vertraute Gebiete führt, des Eindrucks nicht erwehren, als thue er es zum guten Teil nur aus persönlichem Wohlwollen für die Herausgeber. Das ist wiederum charakteristisch. So hat er auch Boisserée zuliebe in der Beschreibung der Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar der altdeutschen Litteratur eine Stelle eingeräumt. [6]) Und weil er sich nicht entschließen kann, im Altdeutschen mehr als eine Durchgangsstufe für die Kultur [7]) zu sehen, so vermag er auch „die übermäßige Freude über Neuaufgefundenes oder Neubeachtetes“ nicht zu teilen. [8])

---

[1]) Biedermann X Nr. 1725 e. Vgl. auch Wilh. Grimm i. Briefw. v. d. J. S. 487 unten. [2]) Scherer, J. Grimm S. 77. [3]) Biedermann VII Nr. 1584. [4]) S. d. Gespräch mit Eckermann v. 31. Jan. 1827 b. Biedermann VI Nr. 1077. [5]) So berichtet ihm noch K. Göttling aus Rom über Nibelungenfragmente. S. Goethe u. K. Göttling i. d. Jahren 1824—31, ed. Anna Köchly. Brief v. 17. April 1828. [6]) Boisserée II S. 105. Von Goethes „wohlwollender Neigung“ spricht auch Wilh. Grimm i. s. Brief v. 21. Nov. 1824 an B.; s. B. Jahrb. IX S. 31. [7]) Nach d. Gespr. mit Eckermann v. 6. Okt. 1828 b. Biedermann VI Nr. 1142. [8]) Hempel 29, S. 347. An Jakob Gr. schreibt G. Stolz S. 176 f., er wisse die Bemühungen der Grimm zu schätzen, „wenn auch nur aus einer gewissen Ferne.“

So nimmt er im Alter als Leser älterer deutscher Litteratur eine vorsichtig abwartende Haltung an, „bis der Gewinn für die Bildung im Ganzen sich erst leicht und sicher ergeben würde." [1])

In der vorliegenden Arbeit ist der Versuch gemacht, Goethes Lektüre auf dem Gebiete der altdeutschen Litteratur zusammenzustellen, die Anlässe zu ermitteln, die Billigung oder Ablehnung der einzelnen Erscheinungen aus dem Wesen des Dichters verständlich zu machen. Daß mit diesem Versuch durchaus keine Vollständigkeit erreicht ist, bin ich mir wohl bewußt; ebenso, daß längst bekannte Dinge hier wieder gesagt werden. Wem es aber um eine Gesamtdarstellung zu thun ist, der darf auch eine gelegentliche Wiederholung bekannter Thatsachen nicht scheuen.

Überblickt man Goethes altdeutsche Lektüre im ganzen, so läßt sich so viel erkennen:

Zunächst über die Art seines Lesens. Selten hat sich Goethe aus vaterländischer Begeisterung der altdeutschen Litteratur genähert. Er kennt dem Altdeutschen gegenüber keine patriotische Pflicht wie die Romantiker und von der Hagen. [2]) Wohl begeistert er sich eine Zeit lang unter Herders Leitung für alles Deutsche der Vorzeit, aber bald wählt er sich seine Lieblinge selbständig aus.

Wo er sich mit altdeutscher Litteratur beschäftigt, will er genießen; wo der Genuß durch gelehrten Aufwand erschwert wird, da ermattet sein Interesse leicht, weshalb ihm denn der eigentümliche Wert der mittelalterlichen Litteratur nie ganz aufgegangen ist. Er liest als Dichter, der angeregt sein, der aus der Lektüre unmittelbar „Cultur hervorgehn" sehen will. [3]) So ist auch sein Urteil stets ein dichterisches; wie ihm seine eigenen Schöpfungen unter Umständen ganz fremd werden können, [4]) so läßt er sich

---

[1]) So lange warteten gewisse, in der Beurteilung der altdeutschen Studien unsichere Leute mit ihrer Teilnahme, schrieb Wilh. Grimm a. 1. Aug. 1816 an G. (Steig S. 114). Er hat damit, ohne es zu beabsichtigen, Gs. eigene Haltung gezeichnet. [2]) Steig, A. Brent. S. 148. Wie nahe auch bei v. d. Hagen patriot. Begeisterung und Interesse am Altdeutschen zusammengingen, ersieht man aus einer Stelle wie Holtei I 268. [3]) Nach Biederm. VI Nr. 1162. [4]) Nach Geipr. mit Eckermann v. 12. Jan. 1827, bei Biederm. VI Nr. 1071.

auch nicht dabei festhalten, wenn er in der ersten Begeisterung etwa mit dem Lobe zu freigebig war: „Wenn die Leute glauben, ich wäre noch in Weimar, dann bin ich schon in Erfurt.“ [1])

Überhaupt will Goethe, trotz seiner für die damalige Zeit großen Belesenheit, im Altdeutschen nie als Autorität gelten; [2]) nur höchst ungern läßt er sich schriftlich über altdeutsche Litteratur aus. [3])

Der Löwenanteil seines Interesses gehört dem Volkstümlichen in Lied, Spruch und Prosaerzählung, gehört vor allem dem sechzehnten Jahrhundert. [4]) Für diese „große Zeit, wo eben Sitte, Religion, Wissenschaften unaufhaltsam durcheinander gerüttelt werden“, [5]) hat er sein ganzes Leben hindurch eine besondere Vorliebe. Wenige Jahre vor seinem Tode liest er noch den Sleidan. [6]) Aber diese Vorliebe ist im Alter nicht die gleiche wie in der Jugend. Wie das gelegentliche Urteil über Brant und Geiler zeigt, [7]) ist aus der blinden und unbedingten Bewunderung des sechzehnten Jahrhunderts unter dem Einfluß der Kunst des klassischen Altertums eine geschichtlich bedingte geworden. [8])

Es ist schon von L. Geiger [9]) darauf hingewiesen worden, daß der Dichter, der die Persönlichkeit das höchste Glück der Erdenkinder genannt hat, notwendigerweise auch sein volles Genüge in einem Zeitalter finden mußte, in dem der einzelne seine Person am freisten nnd kräftigsten zu einer kunstvollen Enthaltung bringen konnte.

---

[1]) Biederm. II. Nr. 285. S. 138. [2]) Wie z. B. aus d. Abschn „Übersetzungen“ i. d. Noten u. Abh. z. westöstl. Divan W. A. 7 S. 235 hervorgeht; vgl. auch den schon erwähnten Brief an Jak. Grimm bei Steig, S. 176 f. [3]) S. G. Jahrb. XV. S 287. [4]) Einen Teil des 15. Jahrhdts. rechnet G. stets noch dazu, so z. B. Biederm. V. Nr. 1021 u. Tageb. 10, 14. Juni 1826. [5]) Boisserée II. S. 425. [6]) Tageb. W. A. 10, Nov. 1826 S. 273. [7]) Hempel 29 S. 479. [8]) Vgl. auch O. Harnack, G. i. d. Epoche i. Vollendg. Vierter Abschn S 129 f. [9]) L. Geiger, Vorträge u. Versuche S. 306; Westöstl. Div. VIII. Buch Suleika, 21 (Hempel 4 S. 167).

Buchdruckerei Emil Birkhäuser, Basel.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKE

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

01-841-464

BRIEF
PTA
0031579

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 09 13 19 09 010 0